S
179
-7-

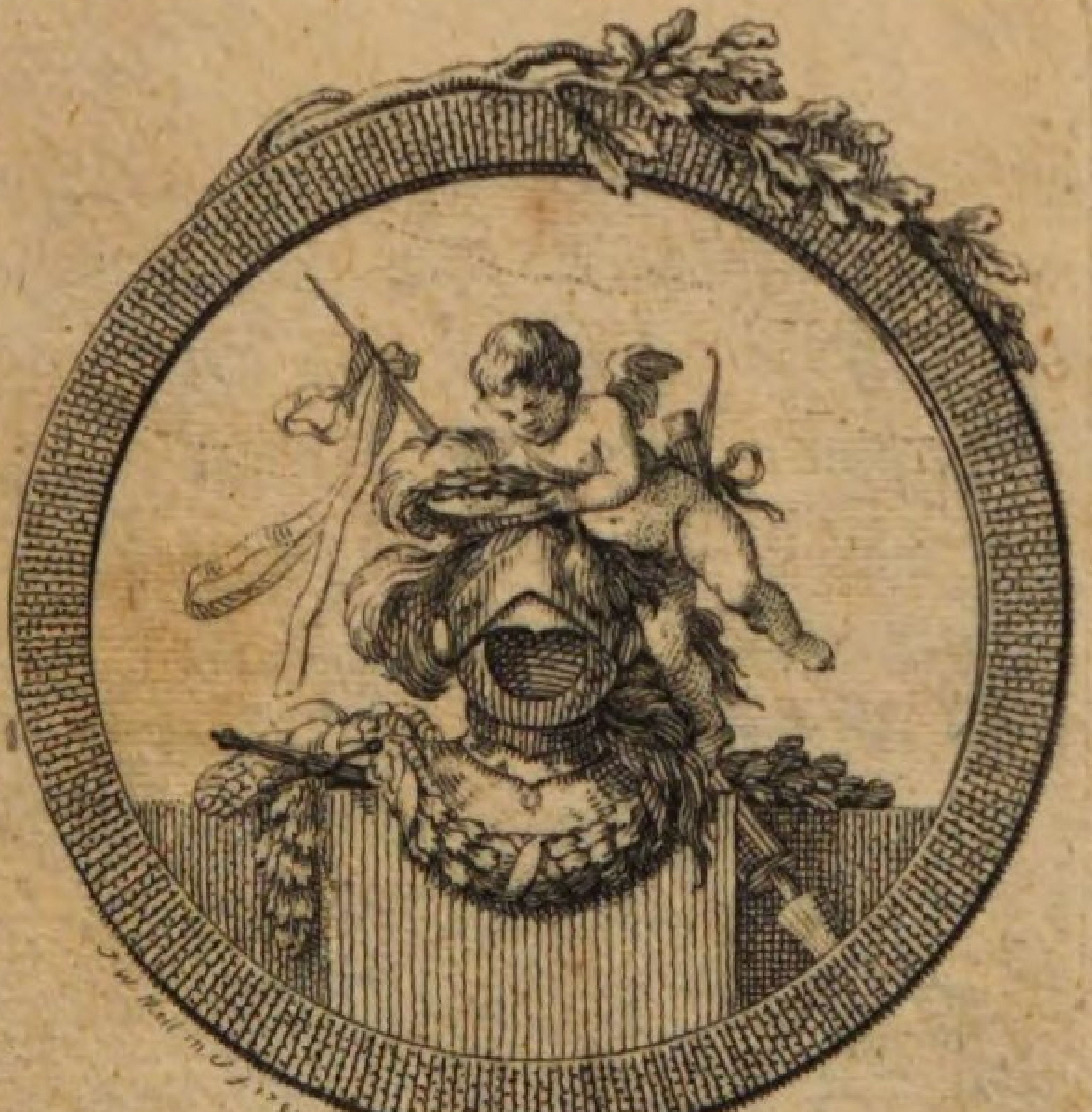
Stadtbibliothek
Augsburg

Stettensche Bibliothek

Bibliothek
der
Romane.

Siebenter Band.

Ritter Romane



Berlin 1781.
bey Christian Friedrich Himburg.

I.

Ritter-Romane.

Geschichte

der vier Söhne Herzog Aymon's.

Karl hatte über den Tod des Herzogs von Beuves sehr betrübt zu seyn geschienen; daher fiel kein Verdacht deshalb auf ihn, und Herzog Aymon kam mit seinen Söhnen an den Hof zurück. Die Letztern wurden auch vom Kaiser selbst zu Rittern geschlagen; aber es währte nicht lange, so hatten sie die Gunst ihres Herrn verloren. Zwischen einem Neffen des Kaisers und dem ältesten Bruder entstand beym Spiel ein Streit, der traurige Folgen hatte. Jener wollte diesem das Schachbret an den Kopf werfen, aber Reinold ergrif es, und schlug damit den Prinzen tod zu Boden. Die rasche That des Jünglings wurde gleich von dem tückischen Grafen Ganelon dem Kaiser als vorsetzlicher Mord hinterbracht. Karl ergrimm-

te, und die Brüder mußten sich, so eilig sie nur konnten, retten, alle vier auf Einem Pferde, welches zum Glück kein anderes als Bayard war. Schnell und unaufhaltsam brachte sie das edle Roß auf die Burg Montfort, die ihrem Vater gehörte, und ihnen eine sichere Freystatt zu seyn dünkte. Herzog Aymon war nicht da. Er war in Paris geblieben, und erfuhr von allem eher nichts, als in dem Augenblick, da er auf Befehl des Kaisers in Verhaft genommen wurde, weil er Reinolds Flucht befördert haben sollte. Er mochte das Gegentheil betheuern wie er wollte, der Kaiser, von Ganelon eingenommen, gab ihm kein Gehör. Man bedrohte ihn mit der grausamsten Begegnung, und er konnte nur unter der Bedingung Gnade erhalten, daß er seine Lehnsleute zum kaiserlichen Heere stellen sollte, welches doch Befehl hatte, gegen seine Söhne zu ziehn und sie in ihrer Burg zu belagern.

Indessen daß er darüber seufzte, hatten diese Söhne ihre Mutter umarmt, hatten ihr gesagt, wie unglücklich sie wären, und unter sich die besten Maasregeln zur Vertheidigung gegen den Kaiser getroffen. Auch war es ihnen schon gelungen, einige Vortheile über ihre Feinde zu erkämpfen. Sie hatten überdies einige

von ihren Verläumdern, die in den ersten Ausfällen in ihre Gefangenschaft gerathen waren, henken lassen. Von diesen Leuten hatten sie erfahren, ihr unglücklicher Vater befinde sich bey dem kaiserlichen Heere. Seitdem vermied Reinhold sorgfältig jedes Treffen, wo den ehrwürdigen Alten ein Streich treffen konnte. Lieber wollt' er alles verloren geben, als ihn der geringsten Gefahr aussetzen. Flucht war daher sein letzter Entschluß. Seine Brüder stimmten ihm bey. Aber wohin? und was dann weiter mit ihnen werden sollte, wußten sie nicht; doch ergriffen sie, von ihrer Mutter nach Vermögen unterstützt, die Flucht. Karl wollte sie verfolgen, ließ sich aber vom Herzog Aymon bewegen, sie ihrem unglücklichen Schicksal zu überlassen.

Sie waren nun in den Ardennen, ungewiß was sie weiter beginnen sollten. Der älteste Bruder war zuerst entschlossen. „Wir müssen, sagt' er, uns dem Tyrannen, der uns unterdrückt, furchtbar machen: seyn wir lieber wild und Räuber, als feig und grausam.“ Sein Antrag gefiel den andern, und die Ausführung dünkte ihnen desto leichter, da sie eine Höhle fanden mit Lebensmitteln und vielerley Sachen von Werth angefüllt. Sie bemächtig-

ten sich dieser Höhle. Der Schatz gehörte, wie man schon vermuthen kann, Strassenräubern, die eben auf Beute ausgegangen waren. Bey deren Zurückkunft, die Bayard seinen Herren durch ein kräftiges Wiehern ankündigte, ergriffen sie die vier Brüder, und vertilgten sie alle; aber als Herren ihrer Höhle thaten sie nun selbst nach ihrer Weise, wiewohl unter manchen trübsinnigen Betrachtungen über die Verfolgung, die sie zu einer solchen Lebensart herabbeugte. So zogen sie im Königreich umher, furchtbar den Unterthanen des Kaisers, um ihn sein Unrecht lebhaft fühlen zu lassen. Auf ihren Streifereyen entdeckten sie endlich an einem steilen Ufer der Maas die Trümmern eines Schlosses, welches ihnen sehr vortheilhaft zu liegen schien. Sie beschlossen, einen Waffenplatz daraus zu machen, eine Vestung, wo sie ihren Feinden Truz bieten könnten. In kurzer Zeit hatten sie's durch Arbeiter, die sie aus der ganzen Gegend umher zusammenbrachten, furchtbar befestiget. Eben diese Gegend verschafte ihnen auch Einwohner für ihr Schloß und Besatzung und Vorrath an Lebensmitteln. Montessor war der Name der Burg.

Karl war eben auf einem Zuge nach Deutschland begriffen; Herzog Aymon mußte ihm

überall

überall folgen. Auf die Nachrichten von diesem Raubneste, wie man's ihm beschrieb, beschloß er, es im Vorüberziehn zu belagern; aber Reinhold kam ihm zuvor. Richard, den sein Bruder auf Entdeckung ausgeschickt hatte, überfiel die kaiserliche Avantgarde, und schlug sie, machte auch viele Gefangene und eine reiche Beute. Die Nachricht von dieser Niederlage brachte den Kaiser nur noch mehr auf. Er ließ die Belagerung eröfnen, und versprach demjenigen von seiner Ritterschaft, der sich des Schlosses bemächtigen würde, Burg und umliegende Gegend unter dem Titel einer Grafschaft zu geben. Dieses Versprechen ermunterte einen lothringischen Ritter, Erwin, das Abentheuer zu unternehmen. Er gebrauchte anfangs List; stellte sich, als gieng er zu den Feinden über, die ihn auch ins Schloß aufnahmen. Hier untersuchte er die Stärke und Schwäche der Burg, und suchte den kaiserlichen Truppen Eingang zu verschaffen. Allein er ward entdeckt, und Reinhold zog daraus den Vortheil, daß er eine grosse Menge von Gefangenen machte, unter denen auch Offiziers von Rang waren. Denn so wie sie durch die von Erwin erhaltene Nachrichten angelockt, in ein unterirrdisches Gewölbe, wo nur einer auf einmal gehen konnte, sich wagten, fielen sie in Reinholds Hände. Zum

Un=

Unglück aber zehrten die viele Gefangenen in kurzer Zeit alle Lebensmittel auf, und überdieses war die Besatzung bald zu schwach, sie alle zu bewachen. Jetzt sahn die Brüder wohl, daß sie Montessor nicht länger behaupten könnten, und beredeten sich nur untereinander, wie sie's mit Sicherheit verlassen könnten, ohne von den kaiserlichen Truppen verfolgt zu werden. Es glückte ihnen auch unter dem Schein eines allgemeinen Ausfalls gegen das kaiserliche Hauptquartier, zu dem sie Anstalt zu machen sich stellten. Nachts aber, nachdem sie zuvor die Gefangnen wohl verwahrt hatten, zogen sie mit ihren auserlesensten Kriegern durch einen verborgenen Pfad von der Burg herunter, und ließen da nur einen einzigen Ritter, der sie nebst den Gefangnen dem Kaiser übergeben sollte. Karl empfieng beydes mit Vergnügen. Er ließ die Burg schleifen, und setzte dann seinen Zug nach Deutschland fort.

Sichere Wegweiser brachten indessen die vier Brüder in düstere Wälder, wo sie keine Spur den Feinden verrieth, und wo sie doch das kaiserliche Heer von fern beobachten konnten. Rache war noch immer ihr Wunsch, und bald zeigte sich dazu Gelegenheit. Sie nahmen einen Haufen wahr, der zum Nachzug gehör-

gehörte, und sich in einer kleinen Ebene, wo sie ihn leicht überfallen konnten, lagern wollte. An der Fahne sahen sie, daß sein Anführer Huon von Senlis war, einer ihrer Feinde, aus Ganelons Geschlecht. Das beschleunigte noch die Ausführung ihres Entschlusses. Sie griffen ihn an mit solchem Ungestüm und so glücklich, daß Huon das Leben verlor, und der Haufen wäre niedergehauen worden, hätte nicht Reinhold mitten im hitzigsten Gefecht einen Ritter zu Boden liegend gefunden, dessen Helm und goldene Sporen vermuthen ließen, daß er von Stand seyn mußte. Er eilt ihm zu Hülfe, entfernt von ihm seine Krieger, hebt ihn auf; aber wie sehr erstaunt er nicht! es ist sein Vater. Beschämt indessen, als Empörer sich ihm sehn zu lassen, behält er sein Visier niedergeschlagen, und versichert ihm nun mit verstellter Stimme, es solle ihm kein Leids geschehen, er könne vielmehr in aller Sicherheit frey zum kaiserlichen Heere zurückkehren; nur bitt' er ihn, einen versiegelten Brief an den Kaiser mitzunehmen, aus dem er sehen werde, wer er sey. — Herzog Aymon versprachs, und bald war der Brief geschrieben. Er enthielt, daß der Herzog von Dordogne beynahe von seinen eigenen Söhnen wäre umgebracht worden, und bittere Vorwürfe für den Kaiser, daß er ihn der

Ge-

Gefahr ausgesetzt hätte, Mörder seines Vaters zu werden. Doch, setzt' er noch hinzu, er wollte sich so weit entfernen, daß er ein solches Unglück nicht mehr befürchten dürfte. Würklich beschloß er auch, mit seinen Brüdern ins Innere von Frankreich zurückzukehren, und sich der väterlichen Burg wieder zu nähern.

Sie fanden zu Dordogne ihre zärtliche Mutter, sehr betrübt über alles, was ihnen und ihrem Vater begegnet war. Ihr Vetter Magis war bey ihr. Dieser war seit Herzog Beuves Tod immer bey Orianden gewesen, um in ihren Armen vollkommen in der Zauberkunst zu werden; aber seine Geister hatten ihm Nachricht von seinen Vettern gebracht, und Erlaubniß, ihnen helfen zu dürfen, erhalten. Sie sahn sich mit Vergnügen wieder. Magis schlug Reinholden vor, dem König Yon von Gaskogne zu helfen, dem ein sarazenischer Fürst sein Land weggenommen hatte. Ohne Bedenken nahmen die vier Brüder den Antrag an, und begaben sich zum König auf ein Schloß, wo er sein kleines Heer zusammengezogen hatte. Er nahm sie mit Freuden auf; dünkte sich nun noch einmal so stark. Bey ihm war seine reizende Schwester Klarisse; bestimmt, Reinolds erste Geliebte zu werden. König Yon merkte bald den wechselsweisen Eindruck,

den

den beyde auf einander gemacht hatten, aber er mißbilligte ihn nicht; er fühlte vielmehr, daß er ihn zu einer mächtigen Triebfeder brauchen könnte, um von Reinholden Beystand gegen seine Feinde zu erlangen. Er versprach ihm also Klarissen, wenn er ihn von dem Sarazenenkönig befreyen würde. Mehr brauchte Reinhold nicht, als die Hofnung eines solchen Lehns. Unterstützt von Magis und seinen Brüdern, mit Hülfe Bayards und seines guten Schwerdts, eilt' er zum Kampf mit dem Sarazenen, überwand ihn auch nicht nur und jagte ihn aus Bourdeaux, sondern verfolgte ihn auch bis nach Toulouse seiner Hauptstadt, nahm ihm mit eigener Hand das Leben, und brachte dessen Kopf dem Bruder der schönen Klarisse. Solche Thaten machten ihn wohl ihrer Hand würdig; auch erhielt er sie und mit ihr eine Grafschaft, deren Hauptstadt Montauban war. Auf dem Berg bey dieser Stadt beschloß er ein festes und prächtiges Schloß zu bauen. Sein Schwager trug zu den Kosten bey, stellte auch einen Theil der Arbeitsleute: das Beste aber that Magis durch seine Tausendkünste und durch die Hülfe seiner Geister. Wie hätt' er sonst in Zeit von sechs Monaten ein großes Schloß bauen können mit unterirrdischen Gewölbern, die sich auf viele Meilen weit vom Schloß erstreckten? Reinold nannte sich von dieser Burg.

Als

Als der Kaiser Nachricht von diesem prächtigen Bau bekam, erschrack er, und bestärkte sich in dem unglücklichen Entschluß, den edlen Ritter zu Grunde zu richten, den er zum Besten des Reichs erhalten sollte. Er ließ dem König Yon die glänzendsten Vortheile anbieten, wenn er ihm die vier Brüder ausliefern wollte. Dieser war unentschlossen; aber doch schon halb verführt und das Verderben der Brüder unvermeidlich, hätte sie nicht Magis zu rechter Zeit gewarnt und gerettet. Aus Verdruß, sich entdeckt zu sehn und beschämt, wurde König Yon ein Mönch; er könne, sagt' er selbst, jetzt nicht länger König seyn, nicht einmal Ritter. Zugleich trat er alle seine Länder Reinolden ab. Aber der Kaiser hielt sich nun an ihn wegen des mislungenen Entwurfs, und trug seinen Neffen, Roland, auf, den schwachen König, der's nicht einmal mehr war, aufzusuchen. Roland ruhte auch nicht eher bis er ihn unter seiner Kutte ausgespürt hatte. Schon war er im Begriff, ihm das Leben zu nehmen, als Reinold dem Unglücklichen zu Hülfe kam. Es entstand ein schrecklicher Kampf, einer der wunderbarsten in der Rittergeschichte. Roland würde zuletzt unterlegen haben, aber Magis schonte ihn unter der Bedingung, daß er den König Yon frey geben mußte.

Nunmehr gab der Kaiser für jetzt die Hofnung auf, das belagerte Schloß Montauban zu erobern, und kehrte zurück nach Paris. List dünkte ihn besser als Gewalt. Er ließ ein Turnier ausschreiben, bey welchem eine goldene Krone, mit Edelsteinen besetzt, zum Preise bestimmt war. Reinold, glaubt' er sicherlich, würde sich darnach gelüsten lassen, und käm' er denn zum Turnier, so würd' es schon Gelegenheit geben, seiner habhaft zu werden. Würklich kam auch Reinolden die Lust an; er wollte den Preis erkämpfen, so sehr auch Klarisse dagegen sprach. Alles, was sie von ihm erhielt, war dieses, daß ihn Magis begleiten sollte, dessen Rath er auch in allem befolgte. Nachdem er sich in möglicher Eile nach Paris begeben hatte, zog er sich vor den Thoren anders an. Er schwärzte seine Waffen, und ließ sie hin und wieder mit Rost anlaufen, nahm die Federn vom Helm, und beschmutzte den Löwen auf seinem Schilde. Bayard wurde gefärbt, so daß der schöne Falbe jetzt ein Grauschimmel zu seyn schien. Zugleich band er ihm den einen Fuß bis an den ersten Bug, damit er ganz leise zu hinken schien. Bayard selbst machte den Spaß mit, indem es den Hals vor sich hinstreckte, wie ein Karngäulchen. In diesem Aufzuge kamen Ritter und Roß an die Schranken. Man empfieng

ihn mit Hohngelächter, dem er aber nur mit einem bescheidenen, oder vielmehr, schelmischen Stillschweigen antwortete. Er verlangte eine Stelle, und man gab sie ihm, aber die letzte von allen. Ihm folgte eine Art von Reitknecht, der kein anderer, als sein Bruder Richard war. Endlich erschien der Augenblick des Kampfes; das Zeichen wurde gegeben, die Schranken eröfnet, und die Ritter rennten fort. Unmerklich band Richard den Fuß des edlen Rosses los; schnell, wie ein Pfeil, flog es durch die Bahn, warf alle vor ihm nieder, und kam, ehe noch eines von diesen sich wieder aufrichten konnte, ans Ziel. Sofort ergriff Reinold die Krone, und setzte sie sich selbst auf. „Undankbarer Monarch, rief er zugleich dem Kaiser zu, erkenne mich: ich bin Reinold von Montauban.“ Dann entfernt' er sich vom Kampfplatz, und eilte zu Magis an einen unter ihnen zuvor verabredeten Ort, wo er ihn auch antraf. Beyde lachten nicht wenig über das Abentheuer mit der Krone; dachten aber nicht daran, daß sie den armen Richard im Stiche gelassen hatten. Erst beym Abendessen vermißten sie ihn. Vielleicht, dachten sie, wär' er im Gedränge von ihnen abgekommen; allein einer von Magis Geistern, die er des Nachts abschickte, brachte

ihnen

ihnen eine unerwartete, nicht angenehme, Nachricht von ihm. Richard war erkannt und in Verhaft genommen worden: noch denselben Abend hatte der Kaiser seine Pairs und die ganze Ritterschaft zusammenkommen lassen, und in ihrer Gegenwart, wiewohl ohne sie zu befragen, ihn eigenmächtig zum Strange verurtheilt. Dies Urtheil war der ganzen Ritterschaft desto strenger vorgekommen, da sein Vater noch in Paris war; noch grausamer aber dünkte allen der Antrag, den der Kaiser seinen Rittern, einem nach dem andern that, das Urtheil zu vollziehn. Es währte lange, ehe sich einer von ihnen dazu verstehen wollte. Die vernünftigsten und beherzesten Ritter thaten dem Kaiser Vorstellungen dagegen. Selbst die Ritter von Ganelons Parthey schämten sich dessen, und lehnten es von sich ab: doch ermunterten sie einen aus ihrem Mittel unter der Hand, daß er sich gegen eine ansehnliche Belohnung dazu erbieten mußte. Tags darauf sollte das Urtheil zu Paris vollzogen werden.

Auf die Nachricht hievon glaubten Magis und Reinold keine Zeit versäumen zu müssen, wenn sies noch hintertreiben wollten. Sie eilten also nach Paris, mit einem dem Scheine

nach zahlreichen furchtbaren Haufen, der aber nur ein Werk des Zauberers war. Bey h rer Ankunft sahn sie den armen Richard schon am Fuß der Leiter, und den Ritter-Henker, der ihn hinaufzusteigen drängte, um nur bald seines widrigen Geschäftes los zu werden. Er ward auch dessen bald überhoben: denn Reinold band seinen Bruder los, und Magis übergab den elenden Ritter seinen Geistern, die ihn nun selbst an den Galgen knüpften, und ihm die kurze Grabschrift aufbanden:

Ci gît le Chevalier Ripu,
Qui volut pendre, & fut pendu.

Hier ließen ihn Reinold und Magis hängen, und kehrten eiligst zurück nach Montauban.

Karl sah nunmehr, daß auch List gegen Reinold nichts helfen würde. Er bot daher seine ganze Macht von neuem auf, um das Schloß Montauban zu belagern. Die Nachricht, daß er im Anzuge sey, machte hier alles bestürzt; allein Magis sprach seinen Vettern wieder Muth ein; denn, sagt' er, er hätte noch drey Stückchen von seiner Kunst, die er zu ihrem Vortheil spielen dürfte. Mit dem

ersten hielt er Wort, ehe noch die Belagerung eröfnet wurde. Dieses bestand darinnen, daß er's auf sich nahm, im Angesichte der kaiserlichen Armee Lebensmittel und andern Vorrath aufs Schloß zu bringen. Er führte einen Haufen, der dem Transport zur Bedeckung diente. Indem er diesem ganz sorglos nachzog, wurden ihn die kaiserlichen Wachen gewahr, nahmen ihn gefangen und brachten ihn zu ihrem Herrn. Der Kaiser erkannte ihn gleich, und schwur, gleich morgen sollt' er des Todes sterben, von dem er seinen Vetter Richard gerettet hätte. Magis schien darüber gar nicht erschrocken zu seyn; er schäckerte vielmehr, und belustigte den Kaiser den ganzen Abend mit allerhand Mährchen. Zwar waren diese nichts weniger, als langweilig; allein sie schläferten doch den Kaiser mit Hof und Wache so fest ein, daß Magis alle Freiheit behielt, mit seinem Transport, der noch im Lager war, weiter zu wandern. Doch damit war's ihm noch nicht genung; er nahm auch die Krone, die schöne Rüstung und das gute Schwerd des Kaisers mit; ferner, alle Schilde und Schwerdter der zwölf Pairs von Frankreich, und endlich noch den doppelten Adler von gediegenem Gold, den oben auf dem kaiserlichen Zelt es vor allen

auszeichnete. Beladen mit dieser reichen Beute kam er zurück auf die Burg, wo ihm alles entgegen jauchzte. Magis versicherte dagegen gar bescheiden, dieses sey nur das geringste von seinen Kunststückchen; es sollten ihm noch zwey andere viel wundersamere folgen. Die Gelegenheit hierzu kam bald. Der Kaiser, sein Hof und seine Wache waren nun wieder munter, und gar sehr entrüstet. Daher folgten die beleidigendsten Ausforderungen an die Belagerten, um sie zum Kampf mit den Pairs von Frankreich, die ihn anboten, zu reizen. Magis antwortete von der Mauer herab: sie mögten immer morgen alle kommen, man würde schon mit ihnen reden. In der That erschienen Tags darauf die zwölf Pairs, gut und schön bewafnet, hinter ihnen ihre Knappen mit neuen Schwerdtern und Schilden, statt der alten, die ihnen Magis weggekapert hatte. Auf der andern Seite erschien der Zauberer, ohne Waffen, zierlich gekleidet, mit zwölf Menestrels, die jeder auf verschiedenen Instrumenten den zwölf Pairs eine Serenade brachten, ehe noch diese Herren Zeit hatten, böse zu werden, und wohl gar in den musikalischen Haufen einzuhauen. An ihrer Spitze sang Magis ein Liedchen, dessen Innhalt Ermunterung zu ge-

meinschaftlicher Freude war. Freilich hatte das Liedchen in sich selbsten nichts, was die zwölf Pairs entzücken konnte; aber die Kunst des Zauberers ersetzte diesen Mangel. Ritter und Rosse kamen beym Schall der magischen Trommeln in Bewegung; unwillkührlich begann der ganze Haufen ehrwürdige Krieger zu tanzen, zu springen, zu hüpfen, und zog hüpfend, springend, tanzend dem lüstigen Völkchen, der Manestrels, in die Burg Montauban nach. Jetzt fielen die Fallgitter, die Brücken wurden aufgezogen, und die zwölf Pairs von Frankreich waren gefangen. Doch sie sahen bald, daß es nicht auf Blut, nur auf Lachen angesehen war. Reinold, Klarisse, seine Brüder, jeder von einer schönen Dame begleitet, und außer diesen noch zwölf reizende Damen kamen ihnen entgegen, und luden sie gar freundlich ein, die Waffen abzulegen, und sichs diesen Abend wohl seyn zu lassen. Zugleich versichert ihnen Reinold auf Ritterwort, alles sey nur Scherz; morgen sollten sie frey ins Lager zurückkehren, und sogar ihre Schwerdter und Schilde wiederbekommen, denn Magis hätte nur gespaßt, und zeigen wollen, daß er etwas gelernt hätte. Reinold gab ihnen diese Versicherung so ganz im Ton der freundschaftlichsten Offenherzigkeit, daß ihnen

kein Zweifel dagegen übrig blieb. Ihr Entschluß war also nun gefaßt, und es verfloß ihnen, auf der Burg Montauban, eine herrliche Nacht, unter Scherzen und Singen und Tanzen, bis spät am andern Morgen. Dann nahmen sie, nach freundschaftlichen Umarmungen, ihre Rüstungen wieder, und kehrten ins Lager zurück.

Für den Kaiser war inzwischen diese Nacht eine der unruhigsten seines Lebens gewesen. Mit Erstaunen sah er nun seine ganze Ritterschaft wiederkommen, ohnbeschädigt und nur müde vom nächtlichen Tanz. Alle lachten nicht wenig über ihr Abentheuer, und erzählten's dem Kaiser mit allen Umständen, in der Meinung, ihn dadurch gar höchlich zu belustigen, allein er war nicht im mindesten zum Mitlachen aufgelegt. Zuletzt baten sie ihn noch um Gnade für Magis und Reinold, aber daran war nicht zu denken. Er blieb erbittert wie vorher, zumahl weil er sein Schwerd, seinen Schild und seinen Adler nicht wieder bekommen hatte, und statt den Belagerten zu danken, fuhr er fort, sie aufs schrecklichste zu bedrohen. In dieser bedenklichen Lage nahm Reinold abermals seine Zuflucht zu Magis. „Ich sehe wohl, gab ihm der freundschaftliche Zauberer zur Antwort,

„ich

„ich sehe wohl, ich muß mein drittes, mein „letztes Mittel anwenden. Hab' ich aber das „gethan, dann darf ich kein andres mehr ge„brauchen. Selbst jetzt kann ich dem Kaiser „nicht im Ernste schaden; nur so viel kann ich, „daß ich ihn zur Erkenntniß bringe, wie un„gerecht seine Verfolgungen sind.“

Er machte nun den Anfang damit, daß er den Kaiser in Reinolds Namen versichern ließ, dieser würde sich ihm auf jede Bedingung unterwerfen, würde ihm alles wiederschicken, auch den goldenen Adler, nun mögt' er ihm vergeben. Allein der Kaiser wollte von nichts hören, bevor man ihm alles zurückgeschickt hätte. In dieser Absicht gab er den Abgeordneten der Belagerten einen großen Kasten auf einem Lastthiere mit, in dem sie ihm alle diese Kostbarkeiten zurückbringen sollten; wäre das geschehen, dann wollt' er ihnen seinen Entschluß wissen lassen. Es war schon spät, als die Abgeordneten diese Antwort bekamen; sie baten daher um Erlaubniß, einige Stunden im Lager ausruhen, und erst mit Tagesanbruch abreisen zu dürfen, worauf sie noch vor Mittags wieder zu kommen versprachen. Sie erhielten's, und kaum graute der Tag, so verließen sie das La-

ger, und kamen mit ihrem Kasten wieder auf der Burg an. Man glaubte da, der Kasten (nach der Ausgabe der Biblioth. bleue ein Sack) sey leer, allein er war es nicht: zu aller Welt Erstaunen stieg heraus Kaiser Karl der Grosse in eigner Person, Wämschen und Nachtmütze, kurz, so wie ihn die Geister des Zauberers überrascht hatten; denn eben diese kleine schelmische Geschöpfe hatten die Rolle der Abgeordneten gespielt, und den Kaiser in einen Zauberschlaf gewiegt, und dann in den Sack gesteckt. Reinold und seine Brüder staunten, noch weit mehr der Kaiser. Aber zugleich ward er auch roth vor Schaam, und schäumte vor Wuth. Reinold suchte alles hervor, ihn zu trösten und zu beruhigen; bat ihn, er mögte ihnen dieses Mittel verzeihn, das sie gebraucht hätten, um ihr demüthiges Flehen vor ihn zu bringen; versicherte ihn, sie betrachteten ihn nicht als Gefangenen, sondern verehrten ihn immer als ihren Gebieter; nur mögt' er ihnen Gnade wiederfahren lassen, und sie ihrem unglücklichen Vater wiedergeben. Auch Magis entschuldigte sich noch insbesondere, und sagte dabey: wiewohl er gezwungen gewesen wäre, seiner geheiligten Person diesen letzten Streich zu spielen, so wollt' er doch nun nicht länger von einem Talente Gebrauch machen,

chen, welches ihm seine Ungnade zugezogen hätte: er wäre daher entschlossen, in der Einsamkeit zu leben, und seine Geißler zu entlassen. Und das that er auch. Eine Grotte, tief in den Ardennen, war der einsame Aufenthalt, den er sich wählte. Doch band er sich durch kein Gelübde, beständig da zu bleiben, denn, sagt' er, es könnte ihm oder seinem Vetter Reinold etwas begegnen, weswegen er wieder in die Welt zurückkehren und seine Waffen von neuem anlegen müßte. Diese Nothwendigkeit zeigte sich auch nicht lange nachher.

Indessen wies der Kaiser, stolzer in dieser Erniedrigung, als auf dem Thron und an der Spitze seines Heeres, alle Entschuldigungen verächtlich ab. Schwerd, Adler und Krone sollten ihm wiedergegeben werden; eher verspräch' er nichts. Und würklich hatte die kaiserliche Majestät so viel Gewalt, daß man ihm nicht nur alles dieses, sondern auch selbst die Freiheit, ohne alle Bedingung wiedergab. So kam er zurück in sein Lager, wo er den erlittenen Schimpf so gut als möglich zu verbergen suchte. Gleich den Tag darauf ließen sich die vier Brüder nochmals entschuldigen, und dabey versichern, Magis hätte der Welt entsagt, und er also an ihm keinen Feind mehr: sie hingegen wollten nicht länger die Waffen gegen ihren

Herren führen; er mögte ihnen Friedensbedingungen vorschreiben, welche er wollte. Noch immer ließ sich der Kaiser lange bitten; endlich aber rührte ihn doch das allgemeine Flehn seiner ganzen Ritterschaft, und es kam ein Vergleich zu Stande, der für die Brüder sehr demüthigend war. Sie bequemten sich, das Schloß Montauban zu räumen, welches hernach geschleift werden sollte, und waffenlos dem Kaiser bis nach Dordogne, wo ihr Vater war, zu folgen. Hier empfiengen sie erst noch die strengsten Befehle des Kaisers. Reinold wurde zu dem Versprechen genöthigt, daß er eine Wallfarth ins gelobte Land vornehmen, und dem Kaiser sein gutes Roß Bayard überliefern wolle; Klarisse sollte nebst dem Herzog Aymon und seine drey jüngern Söhnen zu Dordogne, Reinolds beyde Kinder am kaiserlichen Hofe als Geissel bleiben. So hart diese Bedingungen waren, unterwarf sich ihnen doch die ganze Familie. Am rührendsten war für Reinold die Uebergabe seines edlen treuen Rosses. Indem ers beym Zügel hielt, und dem Kaiser überliefern wollte, fieng er, wie der Roman sagt, „gar jämmerlich“ zu weinen an. „Nehmt es hin, sagt' er zum Kaiser; hat vielmahl mir und meinen Brüdern das Leben gerettet, hat vielmahl den Christen gefrommt, und den Ungläubigen Schaden gethan.“ Fühllos

los achtete der Kaiser weiter nicht darauf, und setzte seinen Zug nach Tremoigne fort. Hier wollt' ers versuchen, ob er Bayard reiten könnte; aber Bayard litt es nicht. Vergebens bemühten sich darum einige der berühmtesten Ritter; Bayard litt es nicht, schien unzähmbar zu seyn. Im heftigsten Zorn hierüber beschloß der Kaiser das edle Roß ertränken zu lassen; ließ ihm auch zwey große Steine an den Hals binden, und es damit in die vorbeyfließende Maas werfen. Bayard sank unter; stieg aber auch bald wieder empor und schwamm, nachdem es die Steine abgeschüttelt hatte, muthig bis ans andere Ufer fort. Hier wiehert' es noch einigemahl, und dann verschwand es wie der Blitz.

Sein erster Zufluchtsort war Briandens Schloß. Sobald es die Fee erblickte, vermuthete sie auch, es müsse ihrem Liebling oder seinem Vetter Reinold etwas außerordentliches begegnet seyn. Einer ihrer Geister, durch den sie's befragen ließ, bestätigte ihre Vermuthung, sagte ihr alles, was vorgefallen war. Sie beschloß nun zu helfen, wo Hülfe nöthig schien, und Bayard sollte das Werkzeug seyn. Von ihr unterrichtet mußte das treue Roß Länder und Meere durchrennen, bis zur Einsiedeley des Zauberers, den es

durch

durch heftiges Stampfen und Wiehern aufweckte. Dieser erstaunte nicht wenig es zu sehn, gesattelt, gezäumt, und am Sattel eine schöne vollständige Rüstung. Doch bald errieth er auch, worauf es ankam, daß man seiner Hülfe nöthig hätte, daß Bayard sein Führer seyn sollte, und ohne langes Bedenken legt er die Waffen an, und besteigt das edle Roß, welches ihn mit Windesschnelle ans Ufer des Meers bringt. Hier findet er ein seegelfertiges Schiff, und macht es zum seinigen. Das Schiff landet in Palästina bey Akra oder Ptolomäis; Bayard bringt ihn bis vor das Thor des großen Hospitals. Ohne gewisse Absicht steigt er ab, und geht hinein. Hier findet er in einem elenden Bettchen seinen Vetter Reinold. Erstaunen und Freude des Wiedersehns! Reinold erzählt ihm: gezwungen allein nach Palästina zu reisen, hab' er viel ausgestanden, sowohl auf seiner Wanderung durch Deutschland und Ungarn bis nach Konstantinopel, als von da bey der Ueberfahrt nach Asien; nur mit Beschwerde hab' er Akra erreichen können, wo ihn seine zerrüttete Gesundheit endlich in dieses Hospital getrieben habe. Dem guten Zauberer stürzten Thränen aus den Augen; doch schlossen beyde aus der wunderbaren Art, wie Magis seinen Zustand erfahren, daß der Himmel für sie sorge, und daß sie nichts davon befürchten

fürchten durften. Magis meldete nun dem christlichen Könige von Akra, daß er in seinem Hospital einen der ersten Ritter in der ganzen Christenheit herbergte. Sofort ließ sie der König beyde in seinen Pallast aufnehmen und ihrer pflegen, wie sies verdienten, bis Reinold völlig hergestellt war. Alsdenn schlug dieser seinem freundlichen Wirthe vor, einen heidnischen König, der Jerusalem eingenommen hatte, zu bekriegen. Es geschah, und der Ausgang war, daß Reinold zum König von Jerusalem erkannt wurde. Auf diesen Krieg folgten noch viele andere gegen benachbarte heidnische Fürsten, die alle geschlagen, und nebst ihren Familien und Unterthanen Christen zu werden gezwungen wurden.

Doch jetzt erhielt Reinold die Nachricht, seine beyden Söhne wären bey dem Kaiser als Verräther angeklagt worden, und im Gefängniß. Das bewog ihn zur Rückkehr. Magis war schon wieder in seiner Einsiedeley, weil Reinold seines Beystandes nicht mehr bedürfte.

Jene Nachricht war nur zu gut gegründet. Die Verfolgungen, die ihn aus seinem Vaterlande gebannt hatten, trafen bald auch seine Kinder. Eines Tages, als sie in des Kaisers

Zelt traten, sagte der Graf Ganelon heimlich zum Monarchen, er hätte ganz sichere Nachricht, daß die beyden Knaben ihm nach dem Leben stünden, um ihren Vater zu rächen. Karl hatte nicht den mindesten Anlaß, das zu glauben; aber er ließ sie dennoch durchsuchen. Würklich fand man auch in beyder Taschen Dolche, welche die Kinder des gehenkten Ritters Ripu ihnen hineingesteckt hatten. Das wurde für einen vollgültigen Beweis angenommen, und die beyden unschuldigen Knaben in engen Verhaft genommen, bis ihnen ordentlich der Prozeß gemacht werden könnte. Damit währt' es nun lange, weil ihr Verbrechen nichts weniger als erwiesen, und die beyden einzigen Zeugen, die gegen sie aussagten, verdächtig waren. Der Kredit der Ganelonschen Parthey machte die Sache allein verworren.

So stand die Sache, als Reinold ankam. Der Kaiser empfieng ihn, wie einen Helden, der sich um die ganze Christenheit sehr verdient gemacht, und der über dieses kostbare Reliquien mitbrachte, von denen er ein großer Freund war. Nur von seinen Kindern sprach er so nachtheilig, daß der gute Vater sehr unruhig ward, und zuletzt selbst besorgte, sie mögten straf-

bar

bar seyn. Doch als Reinold diese sprach und befragte, betheuerten sie ihm ihre Unschuld so unverstellt und wahr, daß er sich beynahe vollkommen davon überzeugte. Aller Zweifel hob sich ihm endlich durch das Erbieten seines ältesten Sohnes Yon, sich allein mit den zwey Söhnen des Ritters Ripu zu schlagen, allenfalls auch mit allen Anhängern des Grafen Ganelon. Der Kaiser erlaubte auch den Kampf. Yon, der kaum ins Jünglingsalter hinübergeschritten war, wurde von dem tapfern Roland zum Ritter geschlagen, und als der bestimmte Tag erschien, kämpft' er nicht allein mit den beyden Brüdern, in Gegenwart des Kaisers und des ganzen Hofs, sondern er erlegte auch den einen, und zwang den andern zum Geständniß der Verrätherey, worauf diesen eben die Strafe und eben die Grabschrift, wie dem Vater, zu Theil wurde. Man vermuthet schon, daß nach diesem Gefecht niemand von Ganelons Parthey sich zum Vorfechter einer so schlechten Sache werde aufgeworfen haben: vielmehr wurde Ganelon selbst verdächtig, und entfernte sich vom Hof: allein er kam doch zum Unglück nach einiger Zeit dahin zurück, und stiftete noch viel Unheil wie vorher.

Reinold war inzwischen sehr zufrieden, daß sich sein Sohn so heldenmäßig gerechtfertiget hatte, und fand ihn würdig, seine Eroberungen in Palästina zu behaupten. Das bestimmte ihn zu einem zweyten Zuge, auf welchem ihm seine Söhne, seine Brüder, Vetter Magis der Einsiedler, und viele wackere Ritter, freywillig begleiteten und unterstützten. Bey der Ankunft in Palästina, gab es Ursachen genug zu Kriegen mit den Ungläubigen; doch Reinold siegte überall, und versicherte sich alle seine Eroberungen. Diese überließ er seinen Söhnen Yon und Aymonet, die inzwischen auch schöne und reiche Weiber gefunden hatten; dann verließ er Palästina, um es niemals wieder zu sehn, und kehrte zurück in sein Vaterland.

Hier fuhr er noch einige Jahre fort, sich in den kaiserlichen Heeren durch tapfere Thaten auszuzeichnen. Nach deren Verlauf fühlt' er bey sich einen Drang von Bußfertigkeit und Andacht, der ihn antrieb, die Welt zu verlassen, und wie Magis im Einsamen zu leben. Er führte auch seinen Vorsatz aus, und lange wußte man nicht, was aus ihm geworden war. Endlich entdeckte man ihn doch, und drang in ihn, daß er wieder in die Welt zurückkehren mögte;

allein,

allein er schlug es standhaft aus, und blieb seinem Vorsatz treu. Um auch künftig dergleichen dringenden Bitten auszuweichen, entfernt' er sich immer weiter, bis er zuletzt nach Tremoigne kam, wo eben an den Befestigungen gearbeitet wurde. Da er an ein blos kontemplatives Leben gar nicht gewöhnt war, so dünkte ihn, Handarbeit gehöre auch zu den Büssungen, die er sich selbst aufgelegt hatte. Er verdung sich also, in einen schlechten leinenen Kittel gehült, als Mäurer, und arbeitete so fleißig, daß er in einem Tage mehr als zehn andere that. Die übrige Zeit, welche die andern zur Ruhe und Erhohlung anwendeten, war bey ihm dem Gebet gewidmet. So streng war seine Lebensart und so unschädlich! Und dennoch zog sie ihm den Neid und den Haß seiner Kameraden zu. Sie schwuren ihm den Tod; und eines Tages, als er am Fuß einer Mauer, an der sie alle eben arbeiteten, im andächtigsten Gebete kniete, ließen sie einen sehr großen Stein auf ihn herabfallen. Kaum konnt' er noch eine Anrufung Gottes und aller Heiligen stammeln, so war er zerschmettert. Niemand wußte, wer er war; die Mörder verscharrten ihn, wie einen ihres gleichen, der verunglückt wäre, in einer kleinen Kapelle, zwi-

schen Kölln und Trier. Nicht lange, so machten Wunder auf Wunder sein Grab kennbar, und bald auch weit umher berühmt. Man forschte nach, welcher Heiliger hier ruhe, und entdeckte die Ueberreste Reinolds von Montauban.

H—ß.

✣ ✣ ✣

(Das Versprechen, die Verschiedenheiten zwischen den beyden deutschen Uebersetzungen, und diesem Aus-zug anzugeben, bleibt hier deßwegen unerfüllt, weil man entweder die Erzählung durch Einschaltungen hätte unterbrechen oder Noten auf Noten häufen müssen. Vielleicht geschieht es in einem besondern Aufsatz, der zugleich einige Sprachbemerkungen aus der Simmerschen Umarbeitung enthalten dürfte.)

II. Volks=

II.

Volks-Romane.

Vacant.

III.

Deutsche Romane.

Die Mörin. Eyn schöne Kurtzweilige vnd liebliche Histori, welch durch weilandt Herr Herman von Sachsenheym Ritter (eyns abentheuerlichen Handels halben, so jm inn seiner jugent begegnet) beschriben, vnd hernach die Mörin genant ist. Allen denen, so sich der Ritterschafft gebrauchen: Auch zarter fräwlin Diener gern sein wolten: Nit alleyn zu lesen lustig vnd kurtzweilig, sonder auch zu getrewer warnung nützlich vnd erschießlich ꝛc. an Tag geben. Zu Wormbs 1538. Folio mit gespaltenen Columnen, und Holzschnitten.

Geschichte des Romans.

Ein Herr Johannes Adelphus, der sich Physicus nennt, behauptet in seiner Zueignung dieses Romans an einen deutschen Ritter, die zu Stras-

burg im Jahr 1512 unterschrieben ist, daß Herr „Herman von Sachsenheym, mit diesem sei„nem Büchlin vndersteht uns abzuwenden von „der bösen Liebe, vnd die zu verwandeln vnd „zu keren in eyn erliche löbliche Liebe.“ Ob dieses wirklich der Zweck des edlen Ritters bey dieser allegorischen, und nach dem Genius seines Zeitalters eingekleideten Mähre eines verliebten Abentheuers seiner Jugend gewesen sey, werden die Leser am besten aus dem Auszuge des Romans selbst beurtheilen können. Unser Johannes Adelphus aber nützt diese Gelegenheit, der Liebe eine Lobrede zu halten, die ihm Ehre macht. „Liebe ist der lieblichst knopff der freundt„schafft, vnd der Fürst, alle gutwilligkeyt zu „verbinden. Dann was der Gubernator vnnd „Regierer ist jmm Schiff, der Burgermeyster „inn der statt, vnd die Sonn inn der welt, „das ist vnder den menschen die Liebe. Das „Schiff verfart vnd geht zu grund, on eyn „gubernator: die statt ist in ferlicheyt on eynn „Oberern: die welt wirt finster on die Sonn: „vnd das leben der menschen ist gar eyn todt „ding, on die liebe. Nimm von den men„schen die liebe, so wirstu gleich geachtet, die „Sonn der welt entzogen haben, darzu so „vertreibt die liebe alle grobe bäwrische sitten, „vnd ist eyn vatter vnd anfang aller reynig„keyt

„keyt vnd schöne. Sie gebirt hofflichheyt, „zucht vnd geberd, dann stetigs müß der lieb„haber sich auffmutzen, damit er der Liebe gefall.“

Der Plan des Romans selbst hat wenig Anziehendes; ich habe daher mehr gesucht, den Auszug durch Anführung von Original-Stellen unterhaltend zu machen, die durch sich, oder in Rücksicht auf Sprachkunde und Zeit-Sitte merkwürdig sind. Der Roman ist ganz in Versen, und Herman schrieb ihn auf Verlangen einiger fürstlichen Personen.

Dem edlen Fürsten hochgeborn
Welchē ich mir hab außerkorn,
Vnd darzu eyner Fürstin gut,
Sie seynd auch beyd von eynem blut
Auß Bayerland, Pfaltzgraf bei Rein
Zu Osterreich eyn Hertzogein,
Hab ich diß red zu dienst gemacht.

Was ihn für mich auszeichnet, ist, daß alle seine Maschinen aus den Volks-Sagen Deutschlands genommen sind; denn Eckart, Venusberg, Danhäuser sind so viele, in der deutschen Spuck- und Geister-Geschichte, berühmte Namen.

Der treue Eckart, sagt die Spuck-Geschichte, war ein Held von Brisach, Herr im

Elsaß

Elsaß und Brißgau, vom Geschlecht der Harlinge. Er rächte den Tod dieser Harlinge an den Franken, die sie, bey einem Einfall, erschlagen hatten, und erhielt den Beinahmen des Getreuen. Nach seinem Tode ist seine Beschäftigung, vor dem Venusberg zu sitzen, und die Leute zu warnen, nicht hineinzugehn, oder wenn das wüthende Heer auszieht, mit einem weißen Stecken voran zu wandeln, und die Menschen abzuhalten, daß sie nicht zu nah kommen und Schaden nehmen. Ein fränkischer von Adel, Tonnhäuser oder Danhäuser genannt, verirrte sich in dem Venusberg, wallfahrte darauf zu Pabst Urban, und berichtete sein Abentheuer. Der Pabst hielt eben einen Stecken in der Hand, und sagte: „So wenig dieser Stecken grünen wird, „so wenig kann Danhäuser Vergebung erhalten.“ Nicht lange darnach bekam der Pabst eine Offenbarung, daß er Danhäusern seine Sünden vergeben solle, und der Stecken fing an zu grünen. Der Pabst ließ den Edelmann in allen Ländern suchen, aber alle Nachforschungen waren vergebens. Er war aus Verzweiflung wieder in den Venusberg gegangen, und, wie mein Buch sagt, „mit Leib und Seele verloren!“

R.

Der Roman.

Die schöne Jahreszeit, und der mannichfaltige Gesang der Vögel, riefen Herman von Sachsenheim in den Wald. Er folgte einem Fußpfad, der ihm in ein angenehmes Thal und zu einem Bach führte, welcher aus Felsen quoll. Auf einmal erblickte er ein Gezelt von blauem Sammt, vor dem ein grauer Mann, mit einem schönen langen Bart, und ein Zwerglein, standen, welches in seinen Händen ein Seil von blauer Seide und „Palmand" hielt. Beyde waren auf das köstlichste gekleidet.

Von berlin, gold vnd edlem gsteyn.

Dieses seltsame Schauspiel reizte Hermannen, näher hinzuzutreten, und sie freundlich zu grüssen.

Ich gieng zu jn und ruckt den Hut
Vñ neygt mich vast, als billich was,
Sie thetten weder wirsch noch baß
Dañ daß sie mich erwüsten beyd,
Daß ich zu weer nit kommen mocht.

„Wir haben lange genug in diesem Wald „auf dich geharrt, schrien sie, und es kostet „dir dein Leben, wenn du dich nicht gefangen „giebst, und mit uns in das fremde Land ziehst, „von da wir zu dir hergesandt sind." Alle Gegenwehr war umsonst; Herman war über-

mannt:

mannt; „Zwölff hon bald eyñ schilling gezelt!“ sie banden ihm Hände und Füsse, mit dem blauen seidenen Strick. Das Zwerglein war so böß, daß es ihn gern gehangen hätte, aber der Alte wehrte ihm.

Neyn, sprach d'alt, dz wöln wir lon
Durch willen seiner *) gelben Sporn.

Endlich sperrten sie ihn, in eine Art von Kasten; und hätten nur ihren Spott mit ihm. Herman gab gute Worte, und bat sie, ihm zu sagen, wessen Gefangener er sey? Der Alte sprach:

Der werden frawẽ mein
Die mann dañ Venus nennen thůt.

O, dachte Herman, ist's „Fraw Venus, die edle min?“ so beklage ich mein Schicksal nicht mehr. „Lieben Herrn, rief er, macht auf, ich werde euch nicht entrinnen; und wenn ich Flü-

*) Das Zeichen seines edlen Ritterstandes. Meine Leser werden sich aus der Abhandlung über das Ritterwesen erinnern, daß nur den Rittern das Tragen der goldenen oder „gelben“ Sporn, wie sie hier genannt werden, erlaubt war. Und so wie sie das erste waren, was man einem neuen Ritter anlegte, so waren sie auch das erste, was man ihm abnahm, oder gegen silberne vertauschte, wenn er, eines Verbrechens wegen, der Ritterschaft entsetzt wurde.

Flügel hätte, so würde ich bey euch bleiben, und mit euch Fraw Venus besuchen."

Der Alte gebot ihm zu schweigen, und wand sich zum Zwerg;

radt zu mein lieber Zwerg
Wie kom̃en wir zu Venus Berg?
Das Zwerglin sprach, das kan ich wol,
Vñ nam eyn fläschlin kleyn mit ol,
Das mußt ich trinken über macht,
Gar bald do ward mir finster nacht
Daß ich eyn stücklin nit gesah,
Ich weiß nit wol, wie mir geschah
Dann daß ich bald do von entschlieff,
Das Zwerglyn dz nam her eyñ brief
Daran mit blut geschrieben was
Vil Caracter, die es do laß.
Domit es das gezelt beschwur,
Daß es hoch iñ die lüffte fur
Durch alle wolken, firmament,
Vnd fürt vnß hin gen Orient
— — — — — — — —
Iñ eyn das allerschönste landt,
Darumb das wallend meer mit sandt
Begriffen war iñ Inseln weiß,
Ich meynt, es wer das Paradeiß.

Nun ließ man ihn aus seinem Gefängniß, und alles, was er um sich her sah, entzückte ihn.

ihn. Eine Menge köstlicher Gezelte waren überall aufgeschlagen:

Manch gezelt schön gezieret was,
Mit gold, gesteyn, vñ Königs faß
Die gläßten durch eynander vast,
Die vögel hetten wenig rast;
Ir stim vnd kel offt ward entbort,
Solt es eyn Keyser hon gehort
Es müßt jm vnuerdrossen seyn.
Ach Gott wie manches blümlin seyn
Sah ich, vnd werder frücht auch vil
Busauñ vñ pfeiffen, seyten spiel.
Der hört ich vil, vnd mancherley,
Von melodei das schönst geschrey.

Aber so schön das Land war, so übel war der Empfang. Ein Ritter,

on eyn bart
Der gnädgen frauwen hofgesindt,
Ir heymlich diener spat vñ frü

näherte sich ihm mit einer Schaar von „Schergeanten“ *) und Landsknechte, und behandelte ihn nicht allein sehr übel mit Worten, sondern ließ ihn auch in Stock schmieden.

Da

*) Sergeant, hieß in Frankreich, in den ältesten Zeiten, das bewafnete Fußvolk, das mit seinen Herrn und Rittern zog, und nicht von Adel war. Man sieht aus gegenwärtigen Roman, das diese Benennung auch nach Deutschland übergieng.

Do tratt her in eym weissen kleydt
Der aller schwärzsten fräuwen eyn,
Als mir in Moren land erscheyn,
Die trug eyn steklin in der handt,
Gantz eitel weiß war jr gewandt,
Jr mündlin rodt als eyn Robein,
Jr zeen nit weisser mochten sein.
Jr augen klar, nach Falcken art,
Von weisser seyd eyn binden zart,
War jr verwickelt vmb das haubt,
Ich weyß nit wol, ob jrs auch glaubt
So ist es doch nit anders zwar,
Schwarz kreußlecht also war jr har
In lemblins weyß, als es sölt sein,
Darauff trug sie eyn krentzlin fein,
Mit perlin groß, von Orient,
Das leucht als ob es wer entbrent
Mit gold vnd mit gesteyn so reich,
In jedem er gar meysterleich
Zwen ring mit gold von Arabei.
Vnd mit jr kamen ritter drei
Vnd vil der werden stoltzen knecht.

Sie grüßte Hermannen, und lud ihn ein, vor Gericht zu erscheinen.

Sie klopfft mich mit den steklin an,
Vnd sprach, du vngetrewer man,
Ich lad vnd heisch dich für gericht,
Magstu dich morn versprechē nicht
So wirt der todt deyn eyd gesell

Zum himmelreich oder zur hell,
Wirt hin geschickt dein arme seel.
Ich sprach, der pfleg sant Michael
Vnd darzu aller engel schar
Vorauß d' christ den d' magd gebar.

So gottesfürchtig dies Gespräch sich anfieng, so übel endigte es sich. Herman beantwortete ihre Spöttereien mit andern, und der Witz, der in allen diesen Antworten und Angriffen herrscht, ist von einer Art, wie er in unserm achtzehnten Jahrhunderte wohl schwerlich zwischen einer Dame und einem Mann von Stande, wie Herman, nur geahndet, vielweniger gefunden werden dürfte. Nur ein kleines Beyspiel; es ist zugleich Beytrag zu einem Gemälde des bon ton's des Zeitalters unsers Romans.

Wie dunckt er sich so hertzen geyl
Sprach sie, vnd sah mich zornig an,
Er meynt jetzt gleich, er sei eyn man,
Daß er so spöttlich antwort mir;
Ich sprach, zart fraüw, das machent jr
Mit ewer hoffart, die jr treibt,
Jr wißt doch wol, Mattheus schreibt
Daß man die gfangenen trösten sol,
Sie sprach, daß weyß ich selber wol
Du vngetrewer göcken schnabel,
Ich bin doch nit die süß *) Herabel,

Die

*) Vermuthlich eine Anspielung auf eine Geschichte aus irgend einer Mode-Lektüre, die unter den Ro

Die dort dem Marckis wol gefiel
Do er sie furt in eynem kiel
Herüber meer von dommerern
Ich sprach, zart freuw das hört ich gern,
Daß jr auch wissent die geschicht,
Ich hoff es sol mir schaden nicht,
Jr kompt mir dester eh zu steur,
Sie sprach, het ich dich bei eym feur
Ich stieß dich mit den füssen drein,
Ich sprach, zart frauw es sol nit sein,
Nun hab ichs doch verschuldet nie.
Domit eyn Ritter zu mir gieng,
Vnd sprach, den krieg ich richten sol,
Es zimpt nit zarten fräwlin wol
Daß sie die gfangnen reden heyß.
Vor zorn sie in eyñ lefftzen beyß,
Daß jr das blůt darnach ab ran,
Sie wandt sich vmb, vnnd schied von dan.

Herman wurde die Nacht scharf bewacht, und als der Morgen anbrach, zog eine neue Schaar Gewappneter einher, vor der man eine Fahne trug, die, zum Zeichen des Blutgerichts, das über den Gefangenen gehalten werden sollte, roth gefärbt war. Den Zug führte ein riesenmäßiger Mann, mit einem welschen „Küsch“

Romanen des 16ten Jahrhunderts etwa so bekannt war, wie im gegenwärtigen, Werther oder Siegwart.

risch" angethan: Ihm folgten die Pfeiffer, je zwey auf einem Kameel reitend, prächtig gekleidet, ihre Pfeiffen von Gold; dann kam ein „Schalksnarr" *) und vorweg ritten drey Trompeter auf „Panthieren." In diesem Aufzuge brachte man den Herman, nachdem man ihn aus dem Stock genommen, und zur größern Verspottung auf ein altes hinkendes Maulthier gebunden, und mit dem Gesicht nach dessen Hintertheil gekehrt hatte, zu Fraw Venus der Königin. Das Volk versammelte sich in grossen Haufen, und der ganze Zug sang:

In Venus Namen faren wir!

Ein frommer Rittersmann, der eben vorübergieng, sprach:

was sol ewer gesangk
Was zeihet jr den guten man,
Mein fraw die nimpt sich vil dings an
Des sie eyn theyl wol miessig gieng,
Der alle die ertödt vnd hieng
Die frawen vntrew hon gethon,
So müßt man gar vil galgen hon.

Als

*) Diese Gesellschaft wundre niemand; bey dem triumphalischen Einzug des schwedischen Admirals Bagge, befand sich in dem Gefolge „der Hofnarr „Herkules, der auf einer Fiedel spielte."

Als der Zug auf den Plan gekommen war, wo man ein großes Gezelt aufgeschlagen hatte, vor dem Herman auch den Zwerg und den Alten stehn sah, durch deren List er in diese Noth gerieth, näherte sich Fraw Venus mit einem gar zahlreichen Gefolge.

Fraw Venus auff eym Helfant saß
Darauff eyn pallast war geziert
Darin saß die Königin Salbuiert,
Drei Fürstin reich, vnd hochgeborn
Vnd mancher Ritter außerkorn,
Mit jr zu roß warn kommen dar,
Die waren all geklendet gar
In sammet rodt, als mich bedeucht,
Darauß manch edler steyn her leucht
Der ich nit aller nennen kan,
Vorn her do tratt eyn wilder man,
Der mocht wol von Nortweden sein,
Er trüg eyn stang, was stehelein,
Die warff er auff mit seiner handt,
Als ob er war der groß Wigant,
Von dem man sagt auff alle schantz,
Do Titerel vnd auch Rimantz
Gerochen worden auff der Fart,
Ich meyne den starcken Reynwart
Der dort ertodt die schön Alys.
Do trügen her drei Ritter wyß
In köstlich kleydern fein vnd stoltz,
Eyn leyter, war von weissen holtz,

Das fleußt her auß dem Paradeiß,
Das nit verbrent in keyner weiß
Und nimmer mer erfaulen kan,
Die leyntem sie so herrlich an.
Hoch an der königin pallast,
Herab do steyg der edel gast,
Mit jr die andern Fürsten drei,
Manch werde fraw vñ Ritter frei
Der Königin neygten auf die füß,
Mit klugen worten sanft vnd süß
Danckt sie jn do, gar adelich.

Aber auf den armen Herman warf sie einen zornigen Blick.

Recht sam eyn Falck, der busmet sich.

In dieser Noth sah Herman einen alten Bruder, mit grauem Bart und bliederm Wesen, auf sich zukommen, der ihn tröstete und seine Sache zu vertheidigen versprach. Es war der alte Eckart, der wegen seiner Treue und Rechtschaffenheit durch die ganze Welt bekannt ist. Auch eine von den drey Fürstinnen, aus Venus Gefolge, versprach ihm ihr Fürwort, und das Fürwort von mancher „frawen zart.“ Aber die Morin, auf einem gezäumten Einhorn reitend, überhäufte ihn mit Schimpfreden, und ein altes Mütterchen, mit einem Buche in der Hand, ermahnte ihn „Machmet“ anzurufen, und seinen Gott zu verläugnen, ein Rath,

den

den Herman mit Verachtung ablehnte, und Gelegenheit nahm, sein Glaubensbekenntniß von Jesu Christ und der heiligen Dreyfaltigkeit, in einer langen Reihe Verse abzulegen, die wir überschlagen wollen.

Eine solche Verachtung gegen Machmet, die Gottheit des Landes, und was unsre Leser nicht vermuthen sollten? — auch die Gottheit der Fraw Venus, wunderte die ganze Versammlung. Man band den Ritter mit sieben Seilen, und führte ihn vor die Schranken des Gerichts, das der König mit zwölf seiner Räthe zu halten kam. Ach, sagte Eckart, lebte Artus noch zu Karadol, so würde manches besser in der Welt stehn, unterdessen verzweifelt nicht an einem guten Ausgang:

Die Ritter zwölff die seind gar frumm,
Wie wol der König ist wanckelber.
Ich sprach, gnad Herr, wie heyßet der?
Das wundert mich in meinem siñ,
Der Eckart sprach, Fraw Venußin
Hat ja erkorn zu irem Hembd,
Er war in diesen landen frembd,
Vñ kam dort her auß Franckenland,
Der Danheuser ist ers genannt,
Sein nam der ist, nit anders weyß
Als bey eynr predig, do eyn geyß,
Also sitzt er hier bey der eh.

Die Königin und ihr Gefolg nahmen nun auch ihren Platz, mit großer Pracht und Herrlichkeit ein, und Fraw Venus erwählte die Morin, die unsre Leser schon kennen, und deren Name Brinhild war, zu ihrer Wortführerin. Sie sah es sehr ungern, daß Eckart die Fürsprache des Hermans übernehmen wollte, und suchte ihn mit Gutem und Bösem davon abzubringen, allein vergebens. Herman ward ganz schlimm bey der Sache, aber Eckart behielt immer seinen guten Muth. Als die Morin ihre Klage zu erheben anfieng, rügte er vor dem versammelten Gericht sehr ernstlich, daß man wider alles Recht und Sitte, den Ritter gebunden, in eine Trühe gekerkert, und ungewarnt, durch Zauberey über Meer hieher geführt habe, welches eine ewige Schande des Landes und „der Massenen" sey. Alsbald fiel das Urtheil, alles Widersetzens der Königin, ohngeachtet da hinaus, daß der Ritter, frey, ledig und ungebunden vor Gericht stehn solle.

Die vrtheilsprecher waren bhend
Vnd namen her das decretal,
Warn weiser dañ Her Parcifal *)
Do jn sein muter schickt von hauß,
Die vrtheil ward gesprochen auß

Mit

*) Ritter der Tafelrunde, von dem man einen eigenen Roman, und eine uralte deutsche Dollmetschung desselben hat.

Mit hoher Weißheit vnbeschorn;
Von Wickershaußen die geborn,
Die hetten lenger sich bedacht,
Also ward das vrtheyl volbracht.

Noch wußte Herman nicht, wessen man ihn vor Gericht beschuldigen würde, auch nicht, warum man ihn so hart behandle, aber nun klärte sich ihm dies Räthsel auf: die Morin klagte ihn eines Verbrechens an, das freylich bey den Damen nie Verzeihung findet, und ihre schärfste Rache heischt — — der Untreue!

Mein fraw die schuff jm vnderthon
Eyn schön Amei in allem gut,
Gen der so trug er falschen muth,
Vnd kundt sich wol erzeygen dick,
Mit manchem falschen augenblick,
Als ob sie jm die liebst solt sein,
Fürbaß so klagt die frawe mein,
Auff disen schalckhafftigen wicht,
Er wolt sich lon benügen nicht,
An eynr Amei, wie schön die wer,
Wie wol jm war der seckel ler,
So meynt er doch er wär der man.

Eckart nahm mit Herman, dem Schreiber, und dem zum „Röner und Warner,“ erkohrenen Marschalk einen Abtritt, und hier gestand nun freilich Herman ein, daß er es in der Liebe gemacht habe, wie andre:

Wie noch geschicht des tages heut,
Von manchem jungen frommen man,
Wo mich sah eyne gütlich an
Ich leugken nit, ich hieng jr nach.

Er könne aber dieses für kein Verbrechen halten, welches eine so bittre Rüge verdiene. Eckart bejahete es; und setzte hinzu.

Geb vntrew warm, es würd so heyß
In manchen landen, on die Sonn
Es möchts nit löschen weiers bronn.

Diese Antwort brachten sie dem Gericht, und Eckart berief sich noch überdieses in seines Clienten Namen darauf, daß er ein freyer Schwabe, und bereit sey, seine Unschuld, und daß er nichts mit bösem Willen verübt habe, durch einen Eid zu erhärten. Fraw Venus, die ihre Anschläge auf Hermans Leben (denn es gieng hier um Kopf und Bart) vereitelt sah, hielt Rath mit ihren Frauen, und befahl der Morin, noch eine härtere Klage zu erheben. Sie ließ ihn beschuldigen, er habe stets zwey bis drey Geliebten zu gleicher Zeit gehabt, gegen jede den Treuen gespielt, gegen jede vorgegeben, daß er nur ihre Lieblingsfarbe *) trage, aber sich meisterlich heraus zu helfen gewußt.

Jr

*) Ein Gebrauch, der sich theils von den Thurnieren herschrieb, theils ein Ueberbleibsel der maurischen Galanterie war. So trug Osmin am Tage des Stier-

Ir jeglicher er eyn farb trug,
Mit falschen trewen Alenfantz.
So er dann kam zu eynem tantz,
Do frawen vnd gesellen warn,
So kundt er meysterlich gebarn,
Vnd fürt mit jm die kleyder sein,
In eynem watzsack, der war fein,
Verschloßen vnd gebrißen zu,
Fand er dañ eyne, vnd nit zwu,
So sprach er bald zu seinem knecht,
Bring her die farb, die kompt mir recht,
Der Aff ist hie, dem sie gehört;
Domit so ward die eyn bethört.
Fand er dañ mer, das war jm leydt,
Bald legt er an eyn schwartzes kleyd
Als ob jm wer gestorben todt
Eyn guter freundt in wassers not
Also beschalckt er diß vnd die.

Man muß gestehn, daß es Herman weit in der Kunst gebracht hatte, bey aller Untreue dem Pastorfido zu machen, und daß mancher unsrer jungen Herren von ihm hätte lernen können.

Er hort auch manches Nünlin bricht
Vnd sprach jr selbst die Absolutz.

Den

Stiergefechts eine blaue Binde, weil Blau die Lieblingsfarbe Darachnens war, und vom Gazul singt die Romanze. (Siehe Herders Volkslieder) ein Gleiches.

Den Beyständen von Herman ward bey so schweren Beschuldigungen nicht wohl zu Muthe, aber er selbst hatte gar vieles dagegen einzuwenden.

Vntrew sei gar eyn edel wurtz
Es macht eym mann die weyl offt kurtz,
So er bei seiner Amei sitzt
Vnd sich ein ander auff sie spitzt
— — — — — — — — —
Darvmb so bedarff ich nit jr straff,
Köng dauid het wol hund't schaf,
Vnd stal doch eym eyn lämblin gut.

Er wolle daher an die Kaiserin appelliren, von der Fraw Venus selbst ihre Krone habe, und ihr huldigen müsse.

Fraw Abentheur, mit worten schlecht,
Auß jr do fließen alle recht

Dem Könige wurde über das viele Hin- und Herappelliren die Zeit lang:

Er sprach, jr Herrn nun radtet zu
Was ich zu diesen Sachen thu,
Ich meyn es wer wol essenszeit;
Was Eckart vnd die Morin streit
Das hilfft vns für den hunger nicht,
So schlagen wir auff das gericht
Sprach eyner, dem war ler der mag
Es ist doch über halben tag,
Deucht es euch gut, wir tretten ab,

Hin

Hin zu dem tüsch vnd reicher hab,
Vnd kämen dann her wider bald
Vnd sprechen vrtheyl mannigfalt.
Neyn, sprach eyn Ritter, d' war weiß,
Das zäm nit wol des Konigs preyß,
Niemand keyn vrtheyl sprechen sol,
Nach mittem Tag, dz weyß ich wol
Besonder über menschlich blut,
Wer aber vrtheyl sprechen thut,
Die hat nit krafft, als billich ist,
Wie wol der mann glaubet an Christ
Vnd rüffet an eyn frembden Gott,
So halt wir doch billich das gbott,

Dieser Erinnerung zufolge wurde das Gericht bis auf den andern Morgen verschoben, und Herman mußte schwören, sich zu stellen. Der Kaiser und die Königin, (die sich für Zorn nicht zu lassen wußte, und es herzlich bedauerte, daß sie unsern Ritter *) nicht jüngst im Meer ertränkt habe,) setzten sich zu Tische, „vnd saßen, nach „heydnischen sitten, auff der erden, als dann do „zu landen gewonheyt ist.“ Eckart und sein Klient verweilten die Nacht in einem von den Gezelten, wohin ihnen der Marschalk köstliche Speisen und Getränke schickte.

Der

*) Es kommen noch mehr Stellen im Buch vor, die beweisen, daß der Verfasser einmal eine Wasserreise gethan habe, und in andern Welttheilen gewesen sey.

Der bott hett an eyn köstlich kleyd
Ein kursett, nach dem alten sitt,
Er acht nit auff den newen schnit
Als jezt die jungen narren thund
Was etwan letz vnd übel stund
Des fleissen sich die jungen leut
Doch schlaffends gern inn gantzer heut,
Do voñ ich nit mer sagen wil,
Eyn oberbild im karten spil
Nem eyner lieber iñ sein handt,
Dañ daß er war für giengen grant
Dem adel retten leib vnd gut.

Die Nacht durch war wenig Ruhe; die Wachen durchzogen das Feld, überall brannten Wachtfeuer, und des Lärms ward kein Ende, bis endlich die Sonne aufgieng:

Für das gestyrn trang her eyn wolck,
Darum ward bleych das Firmament.
Eyn liechter glantz von orient
Als ob der Himmel feurin wer,
Domit so drang die sonn auch her
Daß alle stern waren verlorn.

Der Marschalk kam zu dem Gezelte, mit einem starken Gefolge, und unter Vorhertretung vieler Zwerge:

Besonder drei, die wären klug
Deren jegliches gar höfflich trug
Sein amt, das jm befolhen was

Das

Das eyn das trug eyn bohemsch Glas
Bewdecket schon mit Malmasei.
Das ander trug die specerei,
Eyn gulden plat, war nit zu kleyn.
Das dritt oyen kopff, der war eyn steyn,
Dort her von orient, perlin waiß,
Darin do war mit gantzem fleiß
Klar hypocras getemperiert,
Als es der meyster hett geziert,
Daß ich keyn bessern je getranck.

Herman und Eckart ließen sich den „Hypocras“ wohl schmecken, und nun schritte man zu Haltung des neuen Gerichts. Als er aber zur Fällung des Urtheils kam, fand sichs, daß der Rath der zwölf Ritter getheilt war. Es kam also lediglich auf den Entschluß des Königs an, welche Meinung den Vorzug gewinnen sollte. Man konnte Herrn Danhäuser die Verlegenheit ansehn, in der er sich bey dem Gefühl seiner Schwäche und dem Bewußtseyn befand, daß von königlichem Geist und Adel, weiter nichts auf ihn ruhe, als das Recht — diesen Thron und der Königin Bett einzunehmen. Er rief einen von den Schreibern bey Seite, und fragte ihn, was anzufangen sey? dieser winkte noch dreyen Rittern, und ihr Rath fiel dahin aus, daß der König zwar den Ritter nicht tödten lassen, doch aber in seiner Ent-

Entscheidung mehr auf die Seite der Königin, als des Eckarts und Hermans hängen, und also der Meinung der sechs Ritter zur linken Hand beypflichten sollte.

Als dieser Ausspruch dem Herman gemacht wurde, warf er dem Könige seine Partheylichkeit vor, und appellirte, seinem Vorsatz gemäß, an „Fraw Abentheuer, die Kaiserin;" eine Appellanz, die man ihn, nach den Rechten des Landes, nicht wehren konnte. Sogleich ließ die Königin einen Schiffer rufen, der schon manche große Fahrt gethan hatte,

Von Nortweg her gen Rieffenlandt,

um sie mit einem Gefolge von tausend Rittern und hundert Damen, auf das eiligste in das Reich der Frau Abentheuer überzufahren. Der König war neugierig zu wissen, wer denn diese Kaiserin sey, auf deren Macht er so trotze? da antwortete Herman:

Durch abentheur, vnd anders nicht,
Alle sach durch abentheur geschicht,
Es seinen frawen oder man.
Der König lacht vnd sah mich an,
Vnd sprach, gesell du sagst gar war,
Fraw Abentheur hat langes haar,
Darinn flicht sich all dise welt.

Er

Er befahl Eckarten, ihn in sein Gezelt zu führen, und auf das beste zu bewirthen. Auch kam der Schreiber und brachte Hermannen den Aufsatz, der seine Appellanz enthielt.

Der schreiber der war wol gemut
Vnd sagt vnß vil der frembden mer,
Was wunders in den landen wer,
Besonder iñ fraw Venus berg,
Von frawen, Rittern, vnnd von Zwerg,
Vnd mancher hand der kurtzweil vil,
Mit singen, springen, seydten spil,
Busaunen, pfeiffen mancherley.
Er sagt vnnß auch wie daß der Mey
Zu aller Zeit im berge war
Manch zierlichheyt von gold so schwer,
Gesteyn vnd perlin mannigfalt.

Aber Eckart gebot seiner plauderhaften Zunge Stillschweigen, und erinnerte ihn nicht zu viel von den Geheimnissen der „Masseney“ auszuschwatzen, über die sich schon so mancher Meister der Philosophie den Kopf zerbrochen habe. Der Schreiber gehorchte und erzählte ihnen blos, daß der König zu Ehren der „Frawen Hochgeborn,“ die sich als Gäste jetzt in Venusberg befanden, Willens sey, Morgen ein Stechen zu geben. Herman erhielt auch einen Besuch vom Groß-Hofmeister, der sich seiner Sache zu unterziehn began. Der Groß-Hof-

meister bat Herman, ihn einige Nachrichten von Deutschland zu geben, eine Bitte, die Herman zwar erfüllte, aber Gelegenheit nahm, die Sitten der Hohen und Niedrigen seiner Zeit nicht zum besten zu schildern. Sogar die Geistlichkeit wird nicht von ihm geschont; wie dann jemand schon angemerkt hat, daß ihr nie derbere Wahrheiten gesagt worden sind, als in jenen Zeiten der Finsterniß, wo es am gefährlichsten und ihre Gewalt am größten war.

Manch vnnütz Pfaff hab trumplen drei
In seinem hauß, als man dann sagt,
Er spricht die eyn die sei sein magd,
Die ander soll sein mümlein sein,
Die dritt die sei eyn arm begein
Mit der er theylt sein allmusen,
Kompt jr dann die milch jn busen,
So spricht er, schweig, es wirt wol schlecht
Ich weyß eyn guten Weingart knecht
Zu dem gib ich dir zehen pfund.

Herman wandelte die Lust an, den Prunk des Thurniers, die „Frawen zart“ und edlen Sarazenen und Ritter zu sehn, die dem Gestech beywohnen würden; er erhielte die Erlaubniß, und man schickte ihm sein altes hinkendes Maulthier, auf dem er, unter dem Gespötte des Pöbels, zu dem Platz reiten mußte,

wo das Ritterspiel gegeben werden sollte. Hier hielt die Königin auf ihrem Elephanten, mit einem zahlreichen Gefolge von Frawen, Jungkfrawen und Zwergen.

Manch wagenduch von sammet reyn
In eyns war blaw, das ander rodt
Von Orient perlin manch lot
Die dücher waren all durchspickt
Als es manch meyster hat gestickt,
Zu Alexandria vnd damast,
Jeglichs dem andern gab sein glast,
Als ob es brennend fackeln wern,
Von gold die Soñ, der Mon vnd stern,
Die glyssen durcheinander her
Großstuck von manchem gebrochen sper
Der lagen vil auf eynem plaz.

Wohl hundert Ritter thurnierten; das Geräusch ihres Gefechts glich dem Lärm von tausend Schmieden. Mancher tapferer Ritter wurde verwundet:

Des achtet doch sein Amey kleyn,
Sie sah jn nur deßt gerner an.

Der König zog auch mit seiner Schaar auf; er rukte vor, mit eingelegter Lanze, aber ein andrer Ritter stach mit ihm, und hob ihn gar unsanft aus dem Sattel. Sobald die Königin dieses gewahr wurde, und befürchtete,

daß ihr Gemahl noch größern Schimpf einerndten mögte, so befahl sie der Brinhild, ihrer Morin, hinzureiten, und dem Groß-Hofmeister in ihren Namen zu gebieten, mit dem Gestech einhalten zu lassen.

Der Platz war voller Gezelter, und Herman fand sich mit Mühe in das seinige wieder: der Marschalk besuchte ihn mit einer grossem Schaar von Rittern, und suchte ihn zu bereden, Christum zu verläugnen, und Machmet anzurufen, aber Herman beharrte standhaft auf seinem Glauben. Unterdessen standen seine Angelegenheiten besser als jemals, die Königin, die sich jetzt mit ihrem Hofstaat auf dem Ball ergötzte, der auf das Thurnier folgte, hatte von ihrem Zorn gegen Herman nachgekassen:

Du weyßt doch wol der frawen sitt,
Was heut ist lieb, das ist morn leydt.

Wäre Brinhild, die böse Morin nicht gewesen, die sie unaufhörlich zur Rache zu verhetzen suchte, sie würde ihm schon ganz verziehn haben. Der Marschalk, Hermans warmer Freund, wußte dieses, und nutzte einen Augenblick, wo Brinhild nicht um die Königin war; er führte den Ritter und Eckarten heimlich zur Fürstin. Sie verzieh ihm, auf

ihrer Aller Bitten, doch unter dem Beding, daß er geloben sollte, sich, auf ihr Begehren, in einer von den vier Städten zu stellen, die sie ihm nennen würde.

In Deutschem land hab ich vier stet
Do ist eyn pfülb gleich als eyn bett
Wo zwey vñ zwey zu hauffen kumpt,
Do werden wenig sper zertrumpt.

Diese Städte waren, Cölln, Straßburg, Basel und Costenz. Der Ritter bedachte sich nicht lange, die Zusage zu thun, welche die Königin verlangte. Nun gab ihm Fraw Venußin einen Lasur-Stein in die Hand, verband ihm die Augen, und sprach verschiedene Zauberworte, die er nicht verstand.

Doch sprach ich heymlich das gebet
Das man das Vatter vnser nennt,
Hoch in der wolcken firmament
Ward ich verzuckt do schnel vñ bald,
Mit großen engsten mannigfalt
Für ich do hin, ich weyß nit wie.

Er befand sich an der Quelle im Wald, wo ihn der böse Zwerg mit dem Alten überfallen hatten, und erreichte glücklich sein Haus und seine Familie.

Mit züchten sprach die haußfraw mein
Ich hab gehebt eyn groß getrang

In meinem hertzen tausent falt,
Ich meynt du werst darzu zu alt,
Vn̄ zelt es mir selbs für vnglück,
Ich meyn du treibst dein alte dück,
Du habst eyn weil gejubiliert.

Meyn haußfraw schweig du bist geziert
In meim hertzen für alle weib.

Er erzählte ihr zwar, daß er in fremden Landen gewesen, ließ ihr aber von seiner Geschichte nur so viel wissen, als er für gut fand.

Hiemit so hat eyn end diß sang
Ich bitt hierumb all diese welt,
Ob ich hierinnen hett gefelt,
Zu wenig oder z'vil gethon,
Des wölt mir nit für übel hon,
Das bger ich fleissiglich alleyn,
Dann ichs in keynem argen meyn.
Almechtiger Gott das weyßtu wol,
Weil du dañ bist aller gnad vol,
So laß von vns ab deinen Zorn
Das bitten wir all heut vnd morn,
Hilf vns durch dein barmhertzigkeit
Daß wir nim̄er komen in̄ leydt.
AMEN.

IV. Ro=

IV.

Romane der Ausländer.

I.

Beschluß der Romane der la Fayette.

Die Gräfin von Tende.

Die Gräfin hatte nicht lange ihren Gemahl, als er sich in ein andres Frauenzimmer verliebte. Die Gräfin von Tende war lebhaft, von Italienischem Geblüte und ward eifersüchtig; sie hatte keine Ruhe mehr, ließ auch ihrem Gemahl keine; er vermied ihre Gegenwart, und lebte endlich gar nicht mehr mit ihr, als wie mit einer Gemahlin.

Die Schönheit der Gräfin nahm zu; sie zeigte vielen Verstand; jedermann sahe sie mit Bewunderung; sie beschäftigte sich nun mit sich selbst, und unmerklich war sie von ihrer Liebe und von ihrer Eifersucht geheilt.

Sie ward die vertrauteste Freundin der Prinzessin von Neufchatel, der jungen und schönen Wittwe des Prinzens dieses Namens, der ihr jenes Land hinterlassen hatte, welches die Verbindung mit ihr zur ersten und glänzendsten am ganzen Hofe machte.

Der Ritter von Navarre, der von den ehemahligen Beherrschern dieses Reichs abstammte, war damals auch am Hofe, jung, schön, voll Verstand und großem Geiste; aber das Schicksal hatte ihm kein andres Gut, als seine Herkunft verliehn. Dieser warf die Augen auf die Prinzessin von Neufchatel, deren Verstand er kannte, als auf eine Person, die einer starken Zuneigung fähig, und vermögend wäre, so einen Mann, wie er, glücklich zu machen. In der Absicht machte er ihr fleißig die Aufwartung, ohne sie zu lieben, und erwarb sich ihre Gewogenheit; er war bey ihr gelitten, noch aber fand er sich weit von dem Endzweck, den er zu erreichen wünschte. Niemand auf der Welt wußte seine Absicht, außer einem Freunde, dem er alles entdeckt hatte, und der auch ein vertrauter Freund des Grafen von Tende war; auf dessen Zurede eröfnete er dem Grafen sein Geheimniß, um ihn dadurch zu verbinden, ihm bey der Prinzessin von Neufchatel

tel behülflich zu seyn. Der Graf von Tende war dem Ritter schon gut, sprach mit seiner Gemahlin, die er höher zu schätzen anfieng, von ihm, und überredete sie wirklich, das zu thun, was man wünschte.

Die Prinzessin von Neufchatel hatte sie schon zur Vertrauten ihrer Neigung für den Ritter von Navarra gemacht, und die Gräfin bestärkte sie. Der Ritter besuchte die Gräfin von Tende; ihr Umgang ward genauer, er redete die nöthigen Maasregeln mit ihr ab, aber zugleich entstand auch, da er sie sahe, in ihm eine heftige Liebe für sie; anfangs überließ er sich ihr nicht; er sahe die Hindernisse, welche diese, zwischen Ehrgeitz und Zärtlichkeit, getheilte Empfindungen seinem Vorhaben in den Weg legen würden; er widerstand, aber nun zu widerstehen, hätt' er die Gräfin von Tende nicht oft sehen sollen, und doch sah er sie alle Tage, indem er die Prinzessin von Neufchatel suchte, so ward er brünstig in sie verliebt. Ganz konnt' er ihr seine Liebe nicht verbergen, sie ward sie gewahr, ihre Eigenliebe fand sich dadurch geschmeichelt, und sie fühlte bald für ihn, was er für sie empfand.

Eines Tages, als sie mit dem Ritter von dem großen Glück, die Prinzessin von Neuf-

chatel

chatel heyrathen zu können, sich unterhielt, sagt' er zu ihr, mit einem Blick, der seine ganze Zärtlichkeit ausdrückte: Glauben Sie wohl, Madame, daß es kein Glück giebt, welches ich dem, mit der Prinzessin mich zu vermählen, vorzöge? Die Gräfin von Tende war betroffen, sah auf ihn, mit eben dem Blick, mit dem er auf sie sah, und es erfolgte zwischen ihnen eine Unruhe, ein Stillschweigen, das beredter als alle Worte war. Seitdem war die Gräfin in einer Aufwallung, die ihr alle Ruhe raubte: sie fühlte den Vorwurf ihres Gewissens, daß sie ihrer Freundin das Herz eines Mannes entzöge, den sie blos heyrathete, um von ihm geliebt zu werden, den sie mit Beifall der ganzen Welt und auf Kosten ihrer Größe zum Gemahl wählte.

Eine solche Verrätherey erregte ihr Abscheu; die Schande und die traurigen Folgen einer solchen Liebschaft zeigten sich ihr, sie sahe den Abgrund, an den sie stand, und beschloß ihn zu vermeiden.

Sie that es nicht. Die Prinzessin war beynahe entschlossen, die Vermählung mit dem Ritter zu vollziehn, doch war sie gar nicht mit der Liebe zufrieden, die er für sie hatte, und weder die ihrige für ihn, noch die Mühe, die

er sich gab, sie zu täuschen, hinderten sie zu bemerken, wie lau seine Empfindungen gegen sie waren; sie entdeckte ihm den Gram der Gräfin von Tende. Diese suchte sie zu trösten, aber selbst die Klagen der Prinzessin vermehrten ihre Verwirrung; sie übersah nunmehr in ihrem ganzen Umfang eine Verrätherey, die ihren Liebhaber sein Glück kosten konnte. Sie sagte ihm von dem Mißtrauen der Prinzessin, er versicherte sie aber, es sey ihm alles gleichgültig außer ihrer Liebe; doch zwang er sich, weil sie's haben wollte, und beruhigte die Prinzessin von Neufchatel so vollkommen, daß sie der Gräfin von Tende ihre Zufriedenheit über sein Betragen zu erkennen gab.

Jetzt ward die Gräfin eifersüchtig; sie fürchtete, ihr Liebhaber mögte die Prinzessin wirklich lieben; sah alle Gründe ein, die er sie zu lieben hätte; dachte mit Entsetzen an seine Vermählung mit ihr, die sie erst gewünscht hatte; wollte doch auch wieder nicht, daß er mit ihr brechen sollte; schwebte in einer grausamen Ungewißheit. Sie verschwieg dem Ritter nicht, welche Vorwürfe sie sich selbst, wegen ihrer Aufführung gegen die Prinzessin, machte, nur ihre Eifersucht beschloß sie ihm zu verhehlen, und glaubte auch wirklich sie verhehlt zu haben.

Endlich siegte die Liebe der Prinzeßin von Neufchatel über ihre Unentschlossenheit, sie bestimmte sich zu dieser Vermählung, und nahm sich vor, sie insgeheim zu vollziehen, auch nicht eher, als wenn sie vollzogen wäre, bekannt zu machen.

Kaum überlebte das die Gräfin von Tende. An dem Tage der Vermählung selbst war eine öffentliche Feierlichkeit, welcher auch ihr Gemahl beywohnte. Sie schickte alle ihre Mädchen dahin, ließ sagen, sie wär' heute nicht zu sprechen, und verschloß sich in ihr Kabinet, wo sie, auf ein Ruhebett gestreckt, alle Martern empfand, die Gewissensbisse, Liebe und Eifersucht empfinden lassen können.

In diesem Zustand hörte sie eine verborgene Thüre des Kabinets öfnen, und der Ritter von Navarra trat herein, geschmückt und mit einer Anmuth, wie sie ihn noch nie zuvorgesehen hatte. Wohin, Ritter, rief sie aus, wo wollen Sie hin? Was suchen Sie? haben Sie den Verstand verloren? was ist aus Ihrer Heyrath geworden? Denken Sie auch an meine Ehre? Seyn Sie unbesorgt dafür, Madame, antwortete er, niemand kann's erfahren; ich denk' nicht mehr an meine Heyrath, nicht mehr an mein Glück, nur Ihr Herz verlang' ich, ich will nur von Ihnen geliebt seyn; allem andern entsag' ich. Sie

ließen

ließen michs merken, daß Sie mich nicht hassen, aber das haben Sie mir verbergen wollen, daß Sie, zu meinem Glück, meine Verbindung nicht gerne sehen; ich komm', Ihnen zu sagen, Madame, daß ich sie aufgebe, daß sie eine Quaal für mich seyn würde, und daß ich nur für Sie leben will. Man erwartet mich jetzt, da ich mit Ihnen rede, alles ist bereit, aber Alles soll umsonst bereit seyn, wenn ich dadurch, daß ich breche, etwas thue, was Ihnen angenehm ist und Ihnen meine Liebe beweiset.

Die Gräfin sank auf das Ruhebette, von dem sie sich halb aufgerichtet hatte, zurück und blickte auf den Ritter mit Augen voll Liebe und Thränen: Sie wollen also meinen Tod! glauben Sie, daß ein Herz das Alles, was Sie mich fühlen lassen, zu fassen vermag! mir zu Liebe das Glück, das Sie erwartet, auszuschlagen! Auch nicht den Gedanken davon kann ich ertragen! Gehen Sie zu Madame von Neufchatel, gehn Sie zum Besitz der Größe, die Ihnen bestimmt ist; mein Herz werden Sie zugleich besitzen. Aus den Vorwürfen meines Gewissens, aus meiner Unruhe und aus meiner Eifersucht, weil ich sie Ihnen doch gestehen muß, werd' ich machen, was mir meine

schwache Vernunft rathen wird; Sie aber werd' ich nie wieder sehen, wenn Sie nicht auf der Stelle hingehen, ihre Vermählung zu feyern, gehen Sie, verweilen Sie nicht einen Augenblick; aber, wo sie mich, wo Sie sich selbst lieben, entsagen Sie einer so thörichten Leidenschaft, wie Sie mir zeigen, die zu einer Quelle des schrecklichsten Elendes für uns werden kann.

Der Ritter war entzückt, sich von der Gräfin von Tende mit solcher Innigkeit geliebt zu sehn; bald aber zeigte sich ihm wieder die traurige Nothwendigkeit, der Gemahl einer Andern zu werden; er weinte, klagte, versprach ihr alles, was sie verlangte, unter der Bedingung, daß er sie an diesem Orte wiedersehen dürfte. Eh' er fortging, fragte sie ihm noch, wie er herein gekommen wäre. Er sagte ihr, er hätte sich einem Stallmeister in ihren Diensten, der vorher in den seinigen gewesen wäre, anvertraut; dieser hätte ihn durch den Stallhof gehen lassen, aus welchen man zu der kleinen Treppe, die nach dem Kabinette führte, so wie auch zu dem Zimmer des Stallmeisters kommen könnte.

Indessen näherte sich die Stunde der Trauung, und das dringende Bitten der Gräfin nöthigte endlich den Ritter, sie zu verlassen, aber, wie

zum Tode, ging er der glänzendsten und angenehmsten Verbindung entgegen, die jemals der Jüngste einer Familie hätte hoffen können. Die Gräfin von Tende brachte die ganze Nacht zu, wie man sich leicht vorstellen kann, von ihrer Unruhe gefoltert. Den Morgen rufte sie ihre Mädchen, und bald hernach, nachdem ihr Zimmer geöfnet worden war, sah sie den Stallmeister sich ihrem Bette nähern, und ohne daß es jemand inne ward, einen Brief darauf legen. Sehr bestürzt über den Anblick dieses Briefs, weil sie sogleich die Hand des Ritters erkannte, und es ihr so wenig wahrscheinlich vorkam, daß er in eben der Nacht, welche seine Brautnacht seyn sollen, ihr zu schreiben Zeit gehabt hätte, voll Furcht, er möchte selbst seine Vermählung verhindert, oder sonst eine Hinderniß sich ihr entgegengesetzt haben; erbrach sie ihn, in der heftigsten Bewegung, und fand ohngefähr folgendes darinnen:

„Ich denke nur an Sie, Madame, bin „nur mit Ihnen beschäftigt, und in den ersten „Augenblicken der vortheilhaftesten Verbindung, „die ich in Frankreich treffen konnte, bey kaum „dämmerndem Tage, schlüpf' ich aus dem Zim„mer, wo ich die Nacht zubrachte, um Ihnen „zu sagen, daß es mich schon tausendmahl ge-

„reut hat, Ihnen gefolgt und nicht Alles auf„geopfert zu haben, um nur für Sie leben zu „können.“

Dieser Brief, in einem solchen Zeitpunkt geschrieben, rührte die Gräfin von Tende aufs empfindlichste. Die Prinzessin hatte sie zur Mittagstafel einladen lassen, und sie ging hin. Schon war die Vermählung bekannt gemacht; die Gräfin fand eine zahlreiche Versammlung im Zimmer; kaum aber hatte sie die Prinzessin wahrgenommen, als sie jedermann stehen ließ, und die Gräfin bat, in ihr Kabinet zu kommen. Hier setzten sie sich, und Thränen bedeckten sofort das Angesicht der Prinzessin. Anfangs glaubte die Gräfin, sie wären die Wirkung der Bekanntmachung ihrer Vermählung, die ihr schwerer zu ertragen würde, als sie geglaubt hätte, aber sie sahe bald, daß sie sich irrte. Ha! Madame, rief die Prinzessin, was hab' ich gethan? Aus Liebe hab' ich einen Mann geheyrathet, eine ungleiche, gemisbilligte, mich erniedrigende Verbindung geschlossen; und dieser Mann, den ich Allem vorzog, liebt eine Andere! Nicht viel, so wäre die Gräfin von Tende bey diesen Worten in Ohnmacht gesunken; sie glaubte, da die Prinzessin die Liebe ihres Mannes entdeckt hätte, müßte sie auch

den Gegenstand davon ausgespäht haben; sie konnte nicht antworten. Ohne darauf Acht zu geben, fuhr die Prinzessin von Navarra (so nannte man sie seit ihrer Vermählung) fort: Weit entfernt, so ungeduldig zu seyn, wie ihn seine Verbindung mit mir hätte machen sollen, ließ er mich gestern Abends auf ihn warten; kam misvergnügt, mit etwas Anderm beschäftiget und verlegen; mit Anbruch des Tages ist er heut aus meinem Zimmer gegangen, ich weiß nicht unter welchem Vorwand. Er hatte geschrieben, das sah' ich an seinen Händen. An wen konnt' er sonst schreiben, als an eine Geliebte? Warum ließ er mich auf ihn warten, und was war's, das ihm in Gedanken lag?

In diesem Augenblick wurden sie unterbrochen, die Prinzessin von Condé kam, und die Prinzessin von Navarra ging, sie zu empfangen. Ausser sich blieb die Gräfin von Tende im Kabinet zurück. Noch denselben Abend schrieb sie an den Prinzen, welchen Verdacht seine Gemahlin geschöpft hätte, und bat ihn, sich zu zwingen. Ihre Leidenschaft ließ sich weder durch Hindernisse noch durch Gefahren schwächen. Die Gräfin von Tende hatte keine Ruhe mehr, und kein Schlaf linderte ihren Kummer. An einem Morgen, da sie ihren Mädchen gerufen

hatte, kam ihr Stallmeister und flisterte ihr ins Ohr, der Prinz von Navarra wär' im Kabinet, und beschwüre sie, daß er ihr eine Sache sagen dürfte, die sie unumgänglich wissen müßte. Man giebt so leicht nach, wenn man etwas gern sieht! Die Gräfin wußte, daß ihr Gemahl ausgegangen wäre; sie sagte also zu ihren Mädchen, sie wollte schlafen, sie sollten die Thüren zumachen, und nicht eher, als wenn sie rufte, wiederkommen.

Nun trat der Prinz von Navarra aus dem Kabinet herein, und knieete vor ihrem Bette nieder. Was haben Sie mir zu sagen? rief sie ihm entgegen. — Daß ich Sie liebe, Madame, daß ich Sie anbete, daß ich mit Madame von Navarra nicht leben kann; die Begierde, Sie zu sehen, ward in mir diesen Morgen so ungestüm, daß ich ihr nicht widerstehen konnte. Ich bin hieher gekommen, unbesorgt, was auch daraus entstehen möchte, und selbst ohne Hofnung, Sie zu sprechen. Die Gräfin schmälte erst mit ihm, daß er sie so leichtsinnig in Gefahr setzte, unmerklich aber vertiefte sie ihre Leidenschaft in ein so langes Gespräch, daß endlich der Graf von Tende aus der Stadt zurückkam. Er ging nach dem Zimmer seiner Frau; man sagte ihm, sie wär' noch nicht auf; es war spät, er ging also doch hinein, und fand den Prinzen von Navarra noch in seiner

ner ersten Stellung, auf den Knieen vor dem Bette seiner Gemahlin. Niemals glich ein Erstaunen dem seinigen, und niemals eine Bestürzung derjenigen seiner Frau; nur der Prinz von Navarra behielt alle Gegenwart des Geistes. Kommen Sie, sagt' er zum Grafen von Tende, ruhig und ohne aufzustehen, kommen Sie, helfen Sie mir eine Gefälligkeit erhalten, um die ich fußfällig bitte, und die man mir nicht gewähren will.

Bey dem Ton und bey dem ganzen Anstand des Prinzen erholte sich der Graf von seinem Erstaunen. Ich weiß nicht, antwortete er ihm in dem nämlichen Ton, ob eine Gefälligkeit, um die Sie meine Frau fußfällig bitten, wenn man sagt, daß sie schläft, und ich Sie bey ihr allein, ohne Wagen vor meiner Thüre, finde, unter diejenigen gehört, von denen ich wünschte, daß sie Ihnen sie zugestünde. Aus der Verlegenheit des ersten Augenblicks herausgewickelt, stand der Prinz von Navarra nunmehr auf, setzte sich völlig ungezwungen nieder, und die Gräfin verbarg, zitternd, sich kaum bewußt, ihre Bestürzung in der Dunkelheit des Zimmers, wo sie waren. Jetzt nahm der Prinz das Wort: Sie werden mich tadeln, aber helfen müssen Sie mir nichts destoweniger. Ich liebe, wiedergeliebt, die reizend'ste

Person am Hofe; gestern Abends stahl ich mich von der Prinzessin und allen meinen Leuten weg, zu einer Zusammenkunft, wo sie mich erwartete. Meine Frau, die's schon gemerkt hat, daß ich mit etwas Anderm, als mit ihr, mich beschäftige, hat von meinen Leuten erfahren, daß ich von ihnen weggeschlichen wäre, und das war ihr Ursache genug zur peinigendesten Eifersucht. Ich sagte ihr, ich hätte die Stunden, wo ihr meine Abwesenheit so verdächtig gewesen wäre, bey der Marschallin von St. André zugebracht, welche unbäslich ist und fast gar keinen Besuch annimmt; Madame von Tende wär' allein da, und sie könnte sie fragen, ob sie mich nicht den ganzen Abend da gesehen hätte. Endlich nahm ich mir vor, der Frau Gräfin meine Verlegenheit zu entdecken, ging zu la Chastre, nur drey Schritte von hier, ohne von meinen Leuten gesehn zu werden, so auch wieder von da weg hieher, wo man mir sagte, Madame von Tende schlafe nicht mehr; ich fand niemanden im Vorzimmer, und ging ohn' Umstände herein. Sie weigert sich, zu meinem Besten eine kleine Unwahrheit zu sagen, sie will, sagt sie, ihre Freundin nicht hintergehen helfen, und giebt mir sehr vernünftige Verweise, wie ich mir sie auch schon selbst, obgleich umsonst, gegeben habe. Ich muß die Prinzessin von ihrem

Argwohn und von ihrer Eifersucht heilen, und mich von der unangenehmen Verlegenheit, in welche mich ihre Vorwürfe setzen, befreyen.

Die Gräfin erstaunte eben so sehr über seine Gegenwart des Geistes, als vorhin über die Ankunft ihres Mannes; sie war nun völlig beruhigt, und dem Grafen blieb nicht der mindeste Zweifel übrig. Er vereinigte sich mit seiner Gemahlin, dem Prinzen den Abgrund aufzudecken, dem er entgegenrannte, und ihm vorzustellen, was er der Prinzessin schuldig wäre; die Gräfin versprach, ihr alles, was ihr Gemahl verlangte, zu sagen.

Eben wollt' er fortgehen, als ihn der Graf zurückhielt; zur Belohnung für den Dienst, den wir Ihnen, auf Kosten der Wahrheit, leisten wollen, müssen Sie uns doch auch den Namen Ihres Feinliebchens sagen; es mag eben keine Person seyn, die viel Achtung verdient, da sie sich nicht scheut, Sie zu lieben, und einen Umgang mit Ihnen zu unterhalten, ob sie gleich sieht, daß Sie ernsthafte Absichten auf eine so schöne Dame haben, wie Madame von Navarra ist, sieht, daß Sie sich mit dieser vermählen, und wohl sieht, wie viel Sie ihr zu danken haben. Weder Muth, noch Verstand, noch Zartgefühl kann eine solche Person besitzen,

 und,

und, in der That, sie verdient nicht, daß Sie wegen ihr ein solches Glück, wie das Ihrige, stören, und wegen ihr so undankbar, so strafbar werden. Der Prinz wußte nicht, was er antworten sollte, stellte sich, als müßt' er forteilen, und der Graf von Tende selbst ließ ihn zum Hause hinaus, damit er von niemand gesehen würde.

Wie betäubt war die Gräfin von der Gefahr, die über ihr geschwebt hatte, durch die Betrachtungen, welche bey den Anmerkungen ihres Mannes in ihr entstanden waren, und vor der Aussicht auf alles Ungemach, dem sie ihre Leidenschaft aussetzte, aber sie hatte nicht Kraft genug, sich davon loszuwinden. Immer setzte sie den Umgang mit dem Prinzen fort, und sah' ihn zuweilen bey sich, durch Vermittelung ihres Stallmeisters la Lande. Sie hielt sich, wie sie's auch war, für eine der Unglückseeligsten auf der Welt; täglich machte sie die Prinzessin zur Vertrauten ihrer Eifersucht, wovon sie selbst die Ursache war; deßwegen, daß sie diese verursachte, folterte sie ihr Gewissen mit Vorwürfen, und war hingegen die Prinzessin mit ihrem Gemahl zufrieden, so fühlte sie wieder alle Quaalen der Eifersucht.

Noch gesellte sich zu diesen eine neue Marter, der Graf von Tende ward so verliebt in

sie,

sie, als wenn sie seine Frau gar nicht wäre, wich nicht von ihrer Seite, und wollte nun alle seine verschmähte Rechte wieder in Besitz nehmen.

Die Gräfin setzte sich aber dagegen mit einer Heftigkeit und mit einer Bitterkeit, die bis zur Verachtung getrieben war; für den Prinzen eingenommen, beleidigte sie jede andre Liebe ausser der seinigen. Der Graf fühlte ganz die Härte eines solchen Betragens, und tief in der Seele gekränkt, betheuerte er ihr, daß er in seinem Leben nicht wieder lästig seyn wollte, ließ sie auch in der That sehr kaltsinnig allein.

Indessen näherte sich die Zeit des Feldzugs, wo der Prinz zur Armee reisen sollte. Die Gräfin fing an, alle Quaalen der Abwesenheit und alle Furcht der Gefahren, denen er ausgesetzt seyn würde, zu empfinden. Doch wollte sie dem Zwang, ihre Betrübniß zu verhehlen, ausweichen, und beschloß, den Sommer auf einem Landgute, welches sie dreißig Meilen weit von Paris hatte, zu zubringen, welches sie auch that.

Ihr Abschied war so schmerzhaft, daß bey beyden traurige Ahndungen daher entstehen mußten. Der Graf von Tende aber blieb beym König, um welchen er, vermöge seiner Stelle, beständig seyn mußte.

Der Hof wollte der Armee näher kommen; das Landhaus der Gräfin war nicht weit davon entfernt. Ihr Gemahl sagte ihr, er würde nur auf eine Nacht dahin kommen, einer gewissen Arbeit wegen, die er da angefangen hätte. Er wollte nicht, daß sie glauben sollte, er käme, sie zu besuchen; so aufgebracht, als nur ein verworfner Liebhaber seyn kann, war er gegen sie. Madame von Tende hatte anfangs den Prinzen von Navarra so ehrfurchtsvoll gefunden, und sich selbst so stark gefühlt, daß sie weder in ihn, noch in sich selbst ein Mißtrauen gesetzt hatte. Aber Zeit und Gelegenheit hatten über seine Ehrerbietigkeit und ihre Tugend gesiegt, und nicht lange war sie allein gewesen, als sie Merkmale der Schwangerschaft an sich wahrnahm. Man denke nur an den guten Ruf, in dem sie sich bis jetzt erhalten hatte, und an das Verhältniß, in dem sie sich gegen ihren Gemahl befand, um von ihrer Verzweiflung zu urtheilen. Mehr als einmahl, wollte sie sich selbst das Leben nehmen; doch flößte ihr die Reise, welche ihr Gemahl zu ihr thun wollte, noch einige Hoffnung ein, und sie beschloß den Erfolg davon abzuwarten. In Traurigkeit versenkt, erhielt sie noch die unangenehme Nachricht, daß la Lande, den sie wegen des Briefwechsels mit dem Prinzen zu

Paris

Paris gelassen hatte, nach einer Krankheit von wenig Tagen gestorben wäre. So fand sie sich aller Hülfe beraubt, zu einer Zeit, wo sie deren so sehr benöthigt war.

Indessen hatte die Armee eine Belagerung unternommen, und mitten unter den Schrecken ihres grauenvollen Zustandes machte sie ihre Zärtlichkeit für den Prinzen von Navarra unaufhörlich besorgt.

Ihre Furcht war auch nur zu gut gegründet. Sie erhielt Briefe aus der Armee, in welchen man ihr das Ende der Belagerung, zugleich aber auch meldete, daß der Prinz am letzten Tage derselben umgekommen wäre. Sie verlor Bewußtseyn und Vernunft bey dieser Nachricht; verlor beydes mehr als einmal; dieser äusserste Grad des menschlichen Elendes schien ihr in manchen Augenblicken eine Art von Trost zu seyn; sie fürchtete nichts mehr für ihre Ruhe, für ihre Ehre, für ihr Leben; der Tod allein dünkte ihr wünschenswerth, sie hofte ihn von ihrem Schmerz, oder wollte durch ihre eigene Hände sterben. Noch hatte sie nicht alle Schaam verloren; deßwegen sagte sie, sie fühlte unaussprechliche Schmerzen, um einen Vorwand für ihr Geschrey und für ihre Thränen zu haben. Wenn tausendfache Leiden sie in sich selbst zurückzugehen drängten, so sah sie auch ein, daß sie dieselben

selben verdient hätte; und Natur und Christenthum hielten sie zurück, so wie sie beschlossen hatte, Mörderin ihrer selbst zu werden.

Nicht lange war sie in diesem gewaltsamen Zustand gewesen; als der Graf von Tende kam. Schon glaubte sie alles zu wissen, was er bey dessen Anblick würde fühlen müssen; aber seine Ankunft verursachte ihr eine Angst und eine Verwirrung, die ihr neu waren. Er vernahm, als er anlangte, daß sie krank wäre, und da er ihr vor den Augen der Welt und seiner Bedienten immerfort mit Höflichkeit und Achtung begegnet hatte, so ging er sofort auf ihr Zimmer, wo er sie fast sinnlos, einer Wahnwitzigen ähnlich fand. Sie konnte ihre Thränen nicht zurückhalten, welche sie immer den Schmerzen, die sie peinigten, zuschrieb. Ihr Zustand ging ihm nahe, erweichte ihn, und in der Meinung, sie zu zerstreuen, fing er an ihr von dem Tod des Prinzen von Navarra und von der Betrübniß seiner Gemahlin zu erzählen. Das vermochte die Gräfin nicht auszuhalten; verdoppelt ergossen sich ihre Thränen, so daß der Graf von Tende sich darüber verwunderte, und beynahe hätt' er alles errathen. In heftiger Unruhe ging er aus dem Zimmer; es schien ihm, als wär' seine Frau nicht in einem Zustand, der von Schmerzen des Körpers entsteht; jener verdoppelte Erguß von Thränen, als er mit ihr vom

Tode

Tode des Prinzen von Navarra sprach, war ihm sehr aufgefallen; urplötzlich stand jene Begebenheit, da er ihn vor ihrem Bett auf den Knieen gefunden hatte, vor seiner Seele; er erinnerte sich an ihre Aufführung gegen ihn, als er mit Liebe zu ihr hatte zurückkehren wollen, und glaubte endlich die Wahrheit ganz unbedeckt zu sehen, dennoch blieb ihm immer noch jener Zweifel, den uns die Eigenliebe bey Dingen, welche uns zu viel zu glauben kosten, allezeit übrig läßt.

Sein Schmerz war gränzenlos, und jeder seiner Gedanken gewaltsam; aber er war auch klug, dämpfte die erste aufwallende Hitze und entschloß sich endlich, den Tag darauf noch in der Morgendämmerung fortzureisen, ohne seine Frau zu sehen; die Zeit sollte ihm mehrere Gewißheit verschaffen und seinen letzten Entschluß bestimmen.

So sehr auch Madame von Tende von Gram darniedergebeugt war, so hatte sie doch gewahret, wie wenig Gewalt sie über sich selbst gehabt hätte; die Geberden, die Mienen ihres Gemahls, mit denen er aus dem Zimmer gegangen war, ließen sie zum Theil die Wahrheit vermuthen; das Leben war ihr verhaßt, und nun wollte sie's auf eine Art verlieren, die ihr die Hoffnung nicht raubte, in jenes bessere überzugehen.

Nach einiger Ueberlegung dessen, was sie thun wollte, im schrecklichsten Kampfe, ganz

durch

durchdrungen vom Gefühl ihrer Leiden und von Reue über ihr Vergehen schrieb sie endlich ihrem Gemahl:

„Dieser Brief wird mir das Leben kosten; „aber ich verdien' den Tod und wünsch' ihn; „ich bin schwanger; der Urheber meines Un„glücks lebt nicht mehr; auch der einzige Mann, „der von unserm Umgang wußte, ist tod; das „Publikum hat nie davon geargwöhnt. Ich „war entschlossen, selbst mein Leben zu enden, „aber ich bring es Gott dar und Ihnen, um „für mein Verbrechen zu büssen. Vor den „Augen der Welt hab' ich mich nicht beschim„pfen wollen, weil Ihnen an meiner Ehre „liegt; erhalten Sie sie, um Ihrer selbstwillen; „ich werde den Zustand, in dem ich bin, be„kannt machen; verbergen Sie das Schimpfliche „davon, und dann beschließen Sie meinen Tod, „wenn Sie wollen und wie Sie wollen."

Es begann zu tagen, als sie diesen Brief schloß, den schwersten, der vielleicht jemals geschrieben worden ist. Sie versiegelte ihn, trat ans Fenster, und sah den Grafen von Tende im Hofe, da er eben in die Kutsche steigen wollte, schickte ihm den Brief durch eines ihrer Mädchen, und ließ ihm dabey sagen: die Sache wär gar nicht dringend, und er könnte ihn mit Bequemlichkeit lesen. Der Graf wunderte sich über diesen

Brief;

Brief; es durchfuhr ihn eine Ahndung, zwar nicht von allen dem, was er darinnen finden sollte, aber doch von etwas, welches sich auf seine Muthmassungen von gestern Abend bezöge. Voller Unruhe stieg er allein in die Kutsche, und wagt' es nicht, ihn zu erbrechen, so begierig er auch ihn zu lesen war; endlich las er ihn doch, und erfuhr sein ganzes Unglück; aber was empfand er nicht, nachdem er ihn gelesen hatte; hätt' er Zeugen gehabt, man würde ihn für unsinnig oder mit dem Tode ringend gehalten haben. Eifersucht und wohlgegründeter Argwohn vorbereiten gemeiniglich die Männer auf ihr Unglück; es sind sogar fast allemal einige Zweifel noch dabey; sie haben aber nicht die Gewißheit, die das Geständniß, sicherer als unsere Einsichten, verschaft.

Jederzeit hatte der Graf von Tende seine Gemahlin sehr liebenswürdig gefunden, wiewohl er sie nicht immer mit gleicher Zärtlichkeit geliebt hatte; aber jederzeit war sie in seinen Augen die achtungswertheste Frau, die er jemals sah, gewesen; er erstaunte also jetzt eben so sehr, als er von Wuth entflammt war, und dennoch fühlt' er, wider seinen Willen, einen Schmerz, an welchem die Liebe einigen Antheil hatte.

Er blieb in einem Hause, welches ihm unterweges aufstieß, und brachte da einige Tage zu, in einem Kampf, in einer Betrübniß, die man

sich

sich leicht vorstellen kann. Alle Betrachtungen, die bey einer solchen Gelegenheit natürlich sind, durchkreutzten sich in seiner Seele; seine Frau sollte sterben; die Erinnerung aber, daß der Prinz von Navarra und la Lande, den er ohne Mühe für den Vertrauten erkannte, tod wären, besänftigte seine Wuth ein wenig. Die Versicherung seiner Frau, daß ihre Liebschaft niemals geargwöhnet worden sey, schien ihm völligen Glauben zu verdienen; die Vermählung des Prinzen konnte die ganze Welt hintergangen haben, da er selbst dadurch sicher gemacht worden war. Nach einer so vollständigen Ueberzeugung, war ihm der Gedanke, daß sein Unglück dem Publikum gänzlich unbekannt wäre, Linderung seines Grams; wenn er aber die Umstände überdachte, die ihm zeigten, auf welche Art und wie sehr er betrogen worden, so drang's ihm ins Herz, und er dürstete nur nach Rache; gleichwohl überlegte er wieder, daß, wenn er seine Gemahlin umbringen ließ, und man ihre Schwangerschaft gewahrte, man sehr leicht die Wahrheit vermuthen würde. Dieses beleidigte seinen Stolz, und um seine Ehre zu schonen, beschloß er, dem Publikum nichts von alle dem wissen zu lassen. Er schickte also die Gräfin durch einen Kavalier folgendes Billet:

„Der Wunsch, den Ausbruch meiner Schande zu hindern, unterdrückt jetzt in mir die Begierde,

„gierde, mich zu rächen; in der Folge werd' ich „sehen, was ich über das Schicksal einer Ver„worfnen zu beschließen habe; führen Sie sich in„dessen so auf, als wären Sie von jeher das ge„wesen, was Sie seyn sollten.“

Mit Freuden empfing die Gräfin das Billet; sie glaubte, ihr Todesurtheil drinn zu finden. Ihr Gemahl willigte ein, daß sie ihre Schwangerschaft bekannt werden lassen durfte, und nun fühlte sie wohl, daß Schaam die heftigste aller Leidenschaften ist. Ihre Seele schmeckte eine Art von Ruhe bey der Gewißheit, daß sie sterben, und dann ihr guter Ruf in Sicherheit seyn würde. Nun dachte sie an weiter nichts, als sich zum Tode vorzubereiten; alle ihre Gefühle waren lebhaft, und mit eben der Wärme, mit der sie der Liebe sich dahin gegeben hatte, warf sie sich in die Arme der Tugend und der Religion. Ihre Seele, versenkt in die düsterste Schwermuth, täuschte kein süsser Irrthum mehr; auf Nichts rings um sie her heftete sich ihr Blick, das ihr nicht lästiger, als der Tod selbst gewesen wäre, so, daß sie kein Mittel für ihre Leiden sah, als nur das Ende eines unglücklichen Lebens. So schwankte sie einige Zeit dahin, mehr einer todten, als einer lebendigen Person ähnlich, bis endlich gegen den sechsten Monath ihr Körper der Last erlag; es überfiel sie ein tägliches Fieber, und in einem Anfall der Krankheit

kam sie nieder; doch hatte sie den Trost, ihr Kind zwar lebendig, aber auch so schwach zu sehen, daß sein Daseyn nicht von langer Dauer seyn konnte, und sie also ihrem Manne keinen unrechtmäßigen Erben zu hinterlassen versichert war. Nach wenig Tagen war sie nicht mehr; Sie hatte den Tod mit einem Wonnegefühl, das vielleicht noch niemand zuvor fühlte, empfangen. Auf ihr Geheiß mußte ihr Beichtvater ihrem Manne die Nachricht von ihrem Tode bringen, ihn für sie um Verzeihung bitten, und ihn ersuchen, eine Unglückliche, die ihm nothwendig verhaßt seyn müßte, aus seinem Andenken zu verbannen.

Der Graf von Tende blieb bey dieser Nachricht nicht unmenschlich kalt, es regte sich so gar bey ihm einiges Mitleid; aber dennoch war sie ihm lieb. Ob er gleich noch sehr jung war, wollt' er sich doch nicht wieder verheyrathen, und hat so ein sehr hohes Alter erreicht.

---

2. Miß

2.

Miß Betsy Thoughtleß,

ein Englischer Roman.

Miß Betsy Thoughtleß war die Tochter eines rechtschaffenen würdigen Landedelmanns in Leicestershire. Sie verlor im dreizehnten Jahre ihre Mutter, und ward in eine Kostschule gethan. Bey einem guten Herzen, und der glücklichen Gabe zu gefallen, erwarb sie sich bald die Gewogenheit der Lehrerin und die Freundschaft ihrer Gespielinnen, vornämlich die von Juliette Forward. Diese war zwey Jahr älter als Betsy; aber das hinderte sie nicht, ihrer kleinen Freundin eine Liebschaft zu entdecken, die sie mit einem jungen Edelmann aus der Nachbarschaft, Namens Sparkish, angefangen hatte. Er hatte Miß Forward auf einer Hochzeit gesehn, und sich in sie verliebt. Es ward ein Briefwechsel angelegt; man gieng nicht mehr in die Kirche, ohne sich ein Briefchen zu geben und zu empfangen; welches denn fast

allemal durch Vermittelung der kleinen Betsy geschah, auf die man nicht so genau acht gab, weil sie jünger war. Demnach wurde der Liebeshandel entdeckt. Der Vater des jungen Menschen fieng einen Brief auf, schmälte tüchtig mit seinem Sohn, brachte ihn dahin, daß er alles gestand, kam selbst auf der Kostschule, und setzte die Lehrerin in nicht geringe Verwunderung, indem er sowohl der jungen Forward geheimes Verständniß, als auch Betsy's Talente für Negociationen bekannt machte. Die beyden Freundinnen wurden gleich von einander gethan, eine Strafe, die Betsy'n vornämlich sehr empfindlich fiel. Das war ihre erste Unbesonnenheit.

Achtzehn Monate war sie in dieser Kostschule, als ihr Vater in eine auszehrende Krankheit fiel, die seinem Leben ein Ende machte. Er hatte außer Betsy noch zween Söhne, wovon der älteste damals auf Reisen war; den setzte er zum Erben seiner Güter ein; sein übriges Vermögen sollte zwischen seinem jüngern Sohn Eduard und Miß Betsy getheilt werden. Zu Vollziehern des Testaments ernennte er den Ritter Ralph, einen seiner Nachbaren, und Sir Goodman, einen reichen Bürger in London.

Weil Ritter Ralph eben abwesend war, so fiel die Besorgung der Vormundschaft ganz allein auf Sir Goodman, dem seine Frau Lady Mellasin vorstellte, sie hielt es für schicklich, Miß Betsyn zu sich zu nehmen, weil ihre Tochter Flora, von eben dem Alter, eine angenehme Gefährtin für die junge Waise seyn würde. Master Goodman ließ sichs gefallen, denn der Wille seiner Frau war stets auch der seinige.

Lady Trusty, Ralph's Frau, hatte zu Goodman's Hauswesen gar nicht das Zutrauen, wie er selbst. Sie hörte sehr ungern, daß er die junge Miß zu sich genommen hatte. Indessen konnte sie in Abwesenheit ihres Mannes nichts dagegen thun. Uebrigens wurde Miß Betsy von Goodman, seiner Frau und Tochter gleich freundlich aufgenommen. Nur war die Freundschaft der letztern blos Verstellung; hämischer Neid über ihre neue Gefährtin war darunter verborgen. Betsy aber, ganz Offenherzigkeit, unbekannt mit allen Ränken der Heucheley, schloß sich ganz unbefangen an ihre ärgste Feindin an, und schenkte ihr alle vormalige Freundschaft für Miß Forward. Es wird sich bald zeigen, daß Betsy ihr Vertrauen nicht übler anwenden konnte.

Lady Mellasin liebte Pracht und Wohlleben; daher gab's bey ihr immer große Gesellschaften, wiewohl mehr zahlreich als ausgesucht. Oefters brachten sie auffallende Kontraste, seltsam entgegenstehende Karaktere zusammen, von der Art waren zween junge Herren, zween Verehrer von Miß Betsy; der eine ehrfurchtsvoll, vorsichtig, verlegen und sogar furchtsam; der andere unbesonnen, aufgeblasen und ein Narr im höchstem Grad. Jener hieß Heinrich Saring, und war der Sohn eines reichen Aldermans: dieser, Georg Gayland, aus dem Innersten von Schottland gekommen. Man wußte aber nicht recht, wer seine Eltern wären, wie's mit seinem Stand und Vermögen beschaffen wäre; aber seine Faseley verschafte ihm Zutritt in alle Gesellschaften von gutem Ton. Betsy's Mangel an Erfahrung verleitete sie zu einem doppelten Fehler. Durch Gayland's Eroberung unendlich geschmeichelt, vergalt sie Saring's Bemühungen blos durch eine Geringschätzung, die beynahe bis zu schimpflicher Beleidigung ging. Eine doppelte Kränkung wurde die Strafe dafür. Sie bekam von Gayland folgendes Briefchen.

„Ich muß Ihnen, liebes Herzchen, als der undankbarste Mensch vorkommen, daß ich gestern

gestern nicht auf die Avancen antwortete, die Sie mir zu machen beliebten. Allein Lady Mellasin, ihre liebe Tochter Miß Flora und der alberne Saring gingen mir gar nicht von der Seite, so daß es mir unmöglich war, Ihnen das kleinste Merkmal von Erkenntlichkeit zu geben. Ich würde darüber außer mir seyn, wenn ich nicht ein anderes Mittel dazu gefunden hätte. Sie müssen, schönster Engel, einen Vorwand ausdenken, um allein ausgehn zu können. Lassen Sie mich Tag und Stunde wissen; ich will mich an Ihrer Strassenecke einfinden, will mit einer zugemachten Kutsche auf Sie warten, will Sie darinn an einen bequemen Ort bringen, und da wollen wir ungestört zwey herrliche Stündchen genießen. Schreiben Sie mir nur ein Wörtchen, aber auf der Stelle; denn ich sterbe vor Ungeduld, Ihnen, meine liebe Kleine, zu beweisen, daß ich ganz der Ihrige bin.

Gayland."

Unbeschreiblich war Betsy's Erstaunen, Unwillen, Beschämung bey diesem Brief. Sie zerriß ihn, trat ihn mit Füssen, hätt' es gern dem unverschämten Verfasser eben so gemacht. In der ärgsten Wuth bekam sie einen Brief von Saring.

Sie las diesen zu wiederhohltenmalen; und je öfter sie ihn las, desto stärker rührte er sie. Wie sehr war er von Gayland's seinem verschieden! Indessen baten beyde um eine geheime Unterredung. Aber Gayland's Bitte war ein Schimpf; Saring's aber Ausdruck der Zärtlichkeit voll Unterwerfung und Ehrfurcht. Saring bat sie um einen Augenblick auf der Promenade, blos in der Absicht, um einmal in seinem Leben das Vergnügen zu haben, daß er sie ohne Zeugen sprechen könnte, um sie von seiner immerwährenden Liebe zu versichern, sollte sie ihm auch alsdenn alle Hofnung benehmen. Der Ton, in dem er bat, sprach zu seinem Vortheil, wiewohl noch weit weniger, als die Unverschämtheit seines Nebenbuhlers. Sie schrieb ihm also wieder, daß sie, ohnerachtet sie ohne Bewilligung ihrer Vormünder keinen Liebhaber Hofnung machen wollte, dennoch blos aus Gefälligkeit, zur bestimmten Zeit in der von ihm angegebenen Allee auf der Promenade, blos von einem Kammermädchen begleitet, erscheinen würde.

Das war wieder ein unvorsichtiger Schritt: denn war's ihre Meinung nicht, Saring's Absichten zu begünstigen, wozu ihm eine geheime Zusammenkunft bewilligen? Oder vielmehr, kann ein Mädchen einen solchen Schritt wagen, ohne

dem

dem Liebhaber das Recht zu geben, zu viel zu fordern oder allzuzudringlich zu werden? Geheime Ränke machten noch, daß Betsy jener Gefahr entging, und mit der Demüthigung davon kam, daß sie Saring auf dem Spatziergang umsonst erwarten mußte.

Man erinnere sich an Florens Karakter; er war ganz Falschheit, ganz Verrätherey. Sie hatte hämisch Gayland den Rath gegeben, Betsy's Tugend auf die Probe zu stellen, und diese Probe hatte den erwarteten Erfolg nicht. Und in der That rechnete sie mehr auf einen Brief ohne Unterschrift an Saring's Vater, den sie schrieb, und der Betsy um diesen Liebhaber bringen sollte, auch sie würklich darum brachte. Auf die Nachricht, daß sich sein Sohn in eine Waise von sehr mittelmäßigen Vermögen vergaft hätte, führte jetzt der Aldermann einen schon längst gemachten Entwurf aus, nämlich seinen Sohn nach Jamaika zu schicken, wo er ihm eine reiche Erbin bestimmte. Ohne daß es der junge Herr vermuthete, wurden seine Sachen zusammengepackt; und wie alles fertig war, führte der Vater selbst den Sohn an's Schiff, das er ihn vor seinen Augen besteigen ließ. Eben kam der Aldermann wieder nach Hause, als man seinen Sohn Ant-

wort brachte. Er nahm sie für diesen in Empfang, und erfuhr dadurch alles; lächelte darüber mit sich selbst, und wollte sich doch den Spas machen, anstatt des jungen Liebhabers auf die Promenade zu gehen. Auch hatt' er dort allen Spas, den er sich versprochen hatte. Er sah Miß Betsy kommen; sah sie vor Schaam erröthen, daß sie zuerst kam; sah, wie sie mit starken Schritten hin und her ging, mit den Füssen stampfte, und aus Verdruß den Erwarteten nicht zu sehn, ihren Fächer auf- und zuschlug. Endlich, nach zwo langen Stunden, sah er sie wieder in ihren Wagen steigen. Ein ziemlich wenig gemäßigtes Gelächter, mit dem er den Abzug schönen Betrogenen begleitete, ließ diese mit Gewißheit schließen, daß sie von jemanden geäft, und jetzt beobachtet würde; welches ihr denn doppelt empfindlich war. Jetzt ward sie inne, daß sie wieder eine Unbesonnenheit gemacht hätte: aber es blieb doch die letzte nicht.

Als sie einmal bey ihrem Galanteriehändler war, um da allerhand zu kaufen, fand sie da eine junge schön geputzte Dame, die ihr mit vieler Anmuth zusprach und zulächelte. Ihr fiel die Aehnlichkeit der Unbekannten mit ihrer lieben Forward auf. Diese war's auch. Kaum

hatte

hätte sie Betsy erkannt, so fiel sie ihr auch mit allem Entzücken naiser Freundschaft an den Hals, und fragte sie in einer Minute wohl tausenderley: ob sie verheyrathet wäre? ob sie die Kostschule schon längst verlassen hätte? was aus dem armen Sparkish geworden wäre? Seit wenn und wo sie in London wohne? — Sie sehen, antwortete Miß Forward mit Erröthen, daß meine Porteurs auf mich warten; ich habe Gesellschaft bey mir, keinen Augenblick Zeit übrig, und kann also Ihre verbindliche Neugier nicht befriedigen; Master Falding wird so gefällig seyn, Ihnen meine und mir Ihre Adresse zu geben. Mit dem ging sie fort, indem sie nur noch dem Modenhändler und seiner Frau einen Wink zuwarf. Miß Betsy hätte ihn merken können; aber sie war zu zerstreut, um sich bey irgend einer ernsthaften Beobachtung aufzuhalten.

Betsy sah ihre Freundin ungern fortgehn, und fragte gleich nach ihrer Wohnung, die ihr auch Falding ohne Schwierigkeit sagte: wegen der übrigen Fragen aber verwies er sie an seine Frau. Madam Falding biß sich in die Lippen, nahm andere Mienen an, um sich zu einer Antwort vorzubereiten. Nach ihren Angaben war Miß Forward seit dem Tode ihres

Vaters

Vaters nach London gekommen, in Gesellschaft eines reichen Verwandten, der sie zu sich genommen, und sie bewogen hatte, in seinem Hause die Honneurs zu machen, bis er eine Gelegenheit, sie vortheilhaft zu versorgen, würde gefunden haben. Doch alles das war nur ein Mährchen: die Wahrheit dieses, daß sich Miß Forward von dem verliebten Sparkish aus der Kostschule hatte entführen lassen, der sie nachher verlassen hatte; daß sie, weil sie's nicht mehr wagte, zu ihrem Vater zurückzukehren, und aufs äußerste gebracht war, den Anträgen des Juden Israels Gehör gegeben hatte, eines Mannes, der in ganz London wegen seines Geizes gegen die Mannsleute, und wegen seiner Verschwendung gegen das Frauenzimmer berüchtiget war. Er hatte in einer Vorstadt ein herrliches Wohnhaus möbliren lassen; hatte ihr Sänfte, Kutsche, Diamanten, alles gegeben. Wiewohl er ein Jude, alt und häßlich war, hatt' er sichs dennoch in Kopf gesetzt, die Miß wäre in ihn vernarrt. Voll dieses Wahns war er nach Holland gereiset, von der Treue und Zärtlichkeit seines Liebchens steif und fest überzeugt. Seine Abwesenheit war für die Miß eine Art von Wittwenschaft, deren Leeres sie durch alle mögliche Ergötzungen, die ihr nur einfielen, ersetzte. Man sah sie auf allen Spatziergängen,

in allen Spektakels, auf allen Bällen. Es war Konzert und Spiel bey ihr. An ihren Tisch wurde nicht leicht jemand zugelassen, als Stutzer von ausgezeichneten Verdiensten; einige davon, sagte man, entschädigten sich bey der Geliebten des Juden, wegen des himmelschreyenden Wuchers, den er an ihnen ausübte. Uebrigens kam kein Frauenzimmer zu ihr: mit ehelichen konnte sie schwerlich umgehen, und vermöge ihrer Herkunft, hatte sie einen Widerwillen gegen andern, deren Aufführung sie dennoch nachahmte.

Von allen dem wußte Miß Forward nicht ein Wort. Die ehrliche Madam Falding, die den Wink vollkommen verstanden hatte, und eine gute Kundschaft schonen wollte, hatte sich damit begnügt, der Miß Forward Wohnung zu sagen, denn für Betsy war das genug.

Bey ihrer Zurückkunft in Goodman's Haus, erzählte sie ihm und seine Frau, daß sie unvermuthet eine Busenfreundin wieder angetroffen hätte, sagte auch dabey, wie sehnlich sie wünsche, sie besuchen zu dürfen. Goodman hatte den Vater der Miß Forward gekannt, und daher gegen diesen Umgang nichts einzuwenden. Nur macht' er die Anmerkung, daß, da Miß Forward zulezt nach London gekommen

men wäre, sie nach dem Gebrauch wohl die erste Visite machen müßte. Betsy versetzte dagegen, daß unter Freundinnen dergleichen Formalitäten gar nicht statt fänden, und daß sie eben ihre Freundin zuvorkommen wollte. Lady Mellasin gab es desto lieber zu, da sie den Tag eine glänzende Gesellschaft erwartete, und Betsy'n sehr gern dabey vermißte; denn sie hatte bemerkt, daß ihre Tochter von ihr verdunkelt wurde.

Ohne zu wissen, was für Gesellschaft sie bey Miß Forward finden würde, kleidete sich Betsy sorgfältiger als jemals, und gegen vier Uhr ließ sie sich zu ihrer Freundin tragen. Hier erwartete man sie nicht. Miß Forward war anfangs verlegen, und beym Empfang war diese Verlegenheit ziemlich merklich: als sie aber in der Folge aus der Unterredung schließen konnte, daß Falding und seine Frau Betsyn, in Absicht auf sie, im Irrthum gelassen hatten, und daß sie nichts von ihrer Aufführung wußte, da faßte sie sich wieder, überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen, und ließ sich von ihr versprechen auf den Abend mit ihr zu speisen. Alsdenn zog sie zween junge Herren, die bey ihr waren, auf die Seite und bat sie, sie mögten sich doch in Betsy's Gegenwart so

sitt-

sittsam als möglich betragen. Die Herren waren auch so gefällig, sich diesen Zwang anzuthun.

Nachdem man geschwazt hatte, wurde gespielt, und nach dem Spiel gegessen. Kaum war man beym zweiten Gang, so kam jemand und sagte Miß Betsy'n, ihre Porteurs hätten sich geschlagen; einer davón hätte den andern ganz unbarmherzig zugerichtet, sie könnte nicht mehr auf sie rechnen, denn der stärkere wäre davon gelaufen, und der schwächere zu einem Wundarzt gebracht worden. Dieser Vorfall kam für Betsy desto ungelegener, da's sehr stürmisch Wetter war, und in einem Viertel, wo man nicht leichtlich Miethkutschen bekommen konnte: zu allem Unglück war auch an Miß ihrer den Abend vorher ein Rad zerbrochen.

Ich würde Sie, sagte einer von den Herren, ohne Hülfe verdrüßlich sehn, wenn wir nicht noch den kleinen Lord hätten, der oft aus der Komödie hierher kömmt; der nicht mit ißt, sondern nur beym Essen dazu kömmt, uns die Fortsetzung einer Geschichte sagt, wovon wir den Anfang nicht gehört haben, und mit eins wieder fortläuft, um das Ende wo anders zu erzählen. Er wird sich — darauf wollte ich wetten — ein Vergnügen daraus

machen,

machen, Miß in seiner Equipage nach Hause zu fahren.

Indem man noch von dem Herren sprach, hörte man das Rasseln einer Kutsche, und sie hielt vor der Thüre. Er ließ sich anmelden, machte sein Kompliment, setzte sich, stand auf, ging dreimal um den Tisch herum, warf einen Seitenblick auf Miß Betsy, setzte sich ihr gegenüber, stand wieder auf und sagte, er wollte gehn; alles so schnell aufeinander, daß er beynahe fortgegangen wäre, ohne daß jemand Zeit gehabt hätte, ihm ein Wörtchen zu sagen, hätte ihm nicht Miß Forward noch zurückgerufen, als er schon im Vorzimmer war. Er kam wieder und fragte, was man von ihm verlange. Man sagte ihm Betsy's Verlegenheit, wollte noch etwas zu ihrer Empfehlung hinzufügen. Aber der Lord wollte von allen dem nichts hören, daß sie ein hübsches Mädchen wäre, sagt' er, diente ihr zu aller Empfehlung. Mit diesen Worten bot er ihr die Hand. Sie stand auch gleich auf, ohne das Dessert abzuwarten, und stieg auf gut Glück in den Wagen des Lords.

In wenig Augenblicken sah sie sich weit von Miß Forward's Wohnung, ohne jedoch unterscheiden zu können, durch welches Viertel der Stadt sie fuhren. Zwar hatte der Lord, indem er seinen

Leuten die nöthige Anweisung gab, deutlich und vernehmlich, auf gut Englisch ganz laut, Goodman's Haus genennt; aber er hatte etwas leiser einige Worte auf Deutsch hinzugesetzt, die, unter Führung des Kutschers, den Lauf unter der Hand gar sehr abgeändert hatten.

Auf einmal hält der Wagen vor der Thür eines Baders. Man weiß, wie gefällig dergleichen Leute sind. Miß Thoughtleß fragte, was diese unvermuthete Pause bedeute. Der Lord stellt sich eben so verwundert an. Sie müßten nothwendig aussteigen, antwortet der Kutscher, weil ein Riemen unverzüglich ausgebessert werden müßte. Miß Thoughtleß argwöhnt keine Hinterlist, sondern läßt sichs gefallen, in ein abgesondertes ruhiges Zimmerchen, im zweyten Stockwerk, hinaufzugehn.

Hier legt der Lord allen Zwang ab, wirft eine Börse mit funfzig Guineen übermüthig auf einen Gueridon, und fängt nun an mit Miß Betsy wie mit einer guten Freundin von einer Forward umzugehn. Betsy schreyt, tobt, will verzweifeln; niemand kömmt ihr zu Hülfe. Der Unwillen giebt ihr Kräfte; sie windet sich vom Lord los, und läuft geradezu nach einem Fenster, um sich in den Hof hinabzustürzen. Zum Glück erhält sie noch der Lord bey einem

Arm: Was soll das seyn, ruft er? Sind Sie verrückt? wollen Sie sich selbst ums Leben bringen? — Alles will ich, alles, um der Schande zu entgehn. — Hochklingende Worte! antwortete der Lord ganz kalt. Sind Sie nicht eine Freundin, eine Gefährtin von Juliette Forward? fand ich Sie nicht bey ihr? werden Sie nicht, wie sie unterhalten, oder mögten Sie's nicht seyn? — Eine neue Bewegung von Betsy nach dem Fenster zu, wovon er sie nur mit vieler Mühe zurückhalten konnte, ließ ihn hier schließen, daß er sich doch wohl geirrt haben könnte. Er war ein Wollüstling, aber doch dabey ein Mann von Ehre: er gab sich daher alle Mühe, Betsyn zu beruhigen, und als sie ihm ein wenig gelassener zu seyn schien, fragt' er sie, wer sie wäre; ein Wort, sagt' er, ist genug; mit wem bin ich so glücklich zu reden? — Mit der Tochter eines Edelmanns, antwortete sie stolz, mit Miß Betsy Thoughtleß, deren zween Brüder, wären sie hier, diese schimpfliche Beleidigung nicht unbestraft lassen würden. — Sie ist es auch nicht, versetzte der Lord, und warf sich zu ihren Füssen, glauben Sie das, schöne Nahme, der Nahme Betsy Thoughtleß öfnet mir die Augen. Sie sind eben die Verwandtin, von der meine Mutter immer, als von ihrer liebsten liebenswürdigsten

Nichte,

Nichte, gesprochen hat. Ich muß Ihnen nur noch mit Errōthen sagen, daß ich Lord Mauverton bin, der seine ersten Kampagnen unter ihrem Vater gemacht hat. Jetzt aber darf ich Sie wohl fragen, durch welchen seltsamen Zufall ich Sie beym Abendessen mit zween Wollüstlingen von Profeßion bey einem Mädchen von üblem Ruf, das ein Jude öffentlich unterhält, antraf? Betsy ward auch dagegen roth, und erzählte ihm freymüthig alles, was der Leser weiß. Verschwiegenheit über das Geschehene, sagt darauf Lord Mauverton, und mehr Vorsicht für die Zukunft können den Schaden leicht wieder gut machen. Das beste Mittel, aller übeln Nachrede vorzubeugen, ist dieses, daß ich Sie ohne Verzug zu ihrem Vormund zurückbringe. Die Ehre, daß ich ein naher Verwandter von Ihnen bin, berechtiget mich, Sie zu begleiten. Sagen Sie nun, Sie hätten Ihre Freundin nicht zu Hause gefunden, Sie wären deswegen, sie aufzusuchen, in die Komödie gegangen, die sehr spät ausgeworden wäre, da hätt' ich Sie erkannt, und mir die Freiheit genommen, Ihnen meinen Wagen anzubieten. Der Vorschlag wurde angenommen, und die Dichtung gut durchgeführt: das Mühmchen präsentirte den Vetter ihrem Vormund, der auch wieder ihr zween Herren zu präsenti-

ren hatte. Es waren zween junge Officiers von guter Herkunft, die er geglaubt hatte zum Abendessen behalten zu müssen. Der eine hieß Staple, und war ein Verwandter von Lady Mellasin, welches ihm bey Sir Goodman, der nur mit den Augen seiner Frau sahe, nothwendig zur Empfehlung dienen mußte. Das andere war William Trueworth, ein vertrauter Freund von Betsy's ältern Bruder, der ihm ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte. Nach dem Abendessen erklärte sich Staple zuerst gegen Miß Betsy für ihren Liebhaber. Betsy stellte sich, als nähme sie diese Erklärung blos für ein Kompliment, und beantwortete sie in eben dem Ton. Trueworth hatte noch nichts gesagt; jetzt benutzte er den Augenblick, wo Betsy am wenigsten beschäftiget zu seyn schien, näherte sich mit zärtlichem ehrfurchtsvollen Anstand, und gab ihr einen Brief von ihrem ältesten Bruder. Dieser Brief, von Achtung und Freundschaft angegeben, enthielt eine ausführliche Lobrede auf den Ueberbringer, der jetzt schon ein ansehnliches Vermögen besässe, und ein noch ansehnlicheres zu erwarten hätte. Am Schluß sagte noch Sir Thoughtleß, wie sehr er wünschte, daß sie bey der Wahl eines Gatten, seinem Freunde den verdienten Vorzug vor allen andern geben mögte.

Seine

Seine Empfehlung war beynahe überflüßig. Miß Thoughtleß hatte Augen, und die Zeit, da ihr Herz empfinden sollte, war gekommen. Trueworths glückliche Physiognomie, sein schöner Wuchs, seine edle Anmuth, seine geistreiche Unterhaltung — nichts war ihrer Aufmerksamkeit entgangen, noch weniger aber seine Blicke voll Zärtlichkeit. Wie viel Kummer hätte sich Betsy erspart, wenn sie, mit dem unschätzbaren Glück zu lieben und geliebt zu werden, zufrieden, nicht gesucht hätte, ihrer Eitelkeit noch mehr Sieg zu verschaffen! Anstatt Trueworths Hofnungen zu begünstigen, sagte sie ihm, sie hätte sichs zum Grundsatz gemacht, keine Wahl zu treffen; sie würde die Sache demjenigen von ihren Vormündern überlassen, bey dem — wie sie ihm gestehen müßte — Sir Staple den ersten Schritt gethan hätte. Und — setzte sie hinzu, als sie sah, daß ihre Antwort den armen Trueworth kränkte — wenn er ohnerachtet dieser Hindernisse bey seinen Gesinnungen für sie bliebe, stünd' es ihm allemal frey, sich deswegen an Sir Goodman zu wenden, der gewiß im Stande wäre, seinen Werth zu beurtheilen.

Hierdurch erhielt sich Betsy zugleich zween Liebhaber. Ihre geheime Absicht aber entging

dem Scharfsinn der neidischen Flora nicht, die beschloß, sie wenigstens um einen zu bringen; und da Staple ein Vetter von ihr war, so blieb ihr Anspruch ganz allein auf Trueworth. Keine Anlockung war, die sie ihm nicht machte; aber alles vergebens; Trueworth hatte für ihre Nebenbuhlerin allein Augen.

Auf der andern Seite bestand Staple, der Lady Mellasin und folglich auch ihren Mann für sich hatte, auf einem Geständniß von Betsy. Diese, die Trueworthen wirklich liebte, und ihm Nebenbuhler blos deswegen entgegenstellte, um ihrem Ueberwinder ihre Schwäche zu verbergen, und das Privilegium der Koketten zu genießen, oder wenigstens alles Uebergewicht der Schönen, denen mehr als eine Wahl freysteht. Betsy also, um Staple's Ansprüchen etwas entgegensetzen zu können, antwortete einmal auf all sein Zudringen blos mit der auffallendsten Kaltsinnigkeit, und im Gegentheil durch die sichtbarste Freundlichkeit gegen Trueworth. Staple, ein junger Mensch von Verstand und von Natur empfindlich und heftig, hätte den Liebhaber errathen, wenn man sich auch mehr Mühe ihn zu verbergen gesucht hätte. Eine Ausforderung an Trueworth war die Folge dieser Entdeckung. Trueworth nahm sie an.

Den Morgen darauf erschienen beyde Nebenbuhler auf dem bestimmten Kampfplatz. Staple, aufgebrachter als Trueworth, sagte zu diesem: Frisch, Sir! Liebe ist die Losung, und Betsy der Lohn des Siegers. Damit legt' er Hand an den Degen: Trueworth auch, mit den Worten: Sie können mich überwinden, aber nur mit dem Tod entsag' ich Miß Betsy'n. — So stirb denn, rief Staple, und rennte auf ihn los; aber mehr voller Hitze als mit Geschicklichkeit. Er stieß auf den Degen seines Gegners, und verwundete sich selbst. Mit kaltem Blut hatte ihn der gelassene Trueworth erwartet: aufmerksam seiner Wuth zu entgehn, und ihn selbst nicht zum Opfer davon zu machen, wünschte er zwar zu siegen, aber er wollte nicht an's Leben seines Feindes: er nahm den Augenblick in acht, wo Staple von neuem auf ihn losstürzte, packte und entwafnete ihn. — Du hast gesiegt, rief Staple wild; so nimm mir auch das Leben, es ist mir verhaßt. Und noch verhaßter wär' mir's, antwortete Trueworth, einen Vortheil, den mir das Ohngefähr giebt, zu benutzen. Stehn Sie auf: hier ist Ihr Degen wieder; machen wir die Sache aus als Männer von Ehre. — Ich würde diesen Namen nicht verdienen, sagte der unglückliche Staple, indem er ihn wiedernahm,

wenn ich ihn für jede Sache gegen denjenigen brauchte, der mir ihn so großmüthig wiedergiebt. Aber was ist Leben, was ist Ehre, sogar ohne Hofnung, Betsy zu besitzen? Ich nehm' also an, was Sie mir anbieten. Gesiegt hier oder gestorben! Und so fingen sie mit doppelter Wuth wieder an: Trueworths ganze Geschicklichkeit schützte ihn nicht vor einer Verwundung. Jetzt ward er auch hitzig, und ohne Schonung stieß er Staple'n durch den Arm, daß er nicht mehr fechten konnte. Dann mit gesenktem Degen ging er auf ihn zu. Ihr Unglück, sagt' er zu ihm, thut mir leid. Ich bitte, nehmen Sie meine Hülfe an, bis eine würksamere kömmt. Und ohne seine Antwort abzuwarten, verband er, so gut er konnte, mit seinem Schnupftuch den Arm seines Gegners, und brachte ihn zu einem geschickten Chirurgus, der nach Untersuchung der Wunde sie gar nicht gefährlich fand.

Trueworth hatte darüber seine eigene vergessen, als der Wundarzt beym Anblick von Blut auf seinem Kleide ihn erinnerte, daß er auch verwundet wäre. Ich weiß es, antwortete Trueworth, aber es hat nichts zu bedeuten: und wiewohl er viel Blut verlor, wollt' er doch schlechterdings nicht zugeben, daß ihn

der

der Wundarzt eher verbände, als bis er mit Staple's Verband völlig fertig war. Auch war seine Wunde wirklich von keiner Bedeutung, und keine Folge davon zu besorgen. Staple wurde demohnerachtet von diesem neuen Beweis von Großmuth gerührt: und wie alles vorüber war, schieden die beiden Nebenbuhler, wenn auch nicht eben als Freunde, doch mit wechselseitiger Hochachtung. Beym Abschied versprachen sie sich noch, den Zweykampf geheim zu halten.

Tags darauf erhielt jeder von ihnen von dem andern einen Brief; und — sonderbar genug! — beyde Liebhaber erboten sich wechselsweise ihren Anspruch auf das Herz ihrer Geliebten fahren zu lassen. Bey Staple'n war diese Aufopferung Großmuth. Er hatte zweimal sein Leben dem edlen Betragen seines Gegners zu danken gehabt. Konnt' er noch seine Wohlthat mißbrauchen, um ihm einen Preis, den er selbst dem Ausgang des Kampfes ausgestellt hatte, streitig zu machen? Er würde nach Holland reisen, sagte der Brief weiter, und dafür, daß er alle Hofnung aufgäbe, hielt er sich nur insofern entschädigt als er's, noch nicht völlig geheilt, seyn könnte, wenn ihm sein Nebenbuhler seiner Hochachtung auf die Zukunft versichern wollte.

Trueworths Brief war aus ganz verschiedenen Bewegungsgründen geschrieben. Gründe, die er anführen weder konnte noch wollte, nöthigten ihn, dem Besitz der Miß zu entsagen: die Ausführung dieses Anspruchs überließ er auf immer einem glücklichen hochachtungswürdigen Liebhaber. Der Brief schloß mit einer Betheuerung, daß er nie wieder einen Fuß in Goodman's Haus setzen würde.

Wären nicht diese beyden Briefe in einer Viertelstunde angekommen, und hätte nicht die ganz genau bestimmte Epoche ihres Empfangs verhindert zu glauben, daß einer vielleicht Antwort oder Wiedervergeltung auf den andern seyn könnte, so hätten sich beyde Liebhaber einbilden können, daß einer des andern spotten könnte. Allein Staple hatte keine andere Bewegungsgründe, als die oben angeführten; Trueworth hingegen solche, daß auch sogar der Unwillen, der ihn beseelte, sie bekannt zu machen, ihm nicht erlaubte. Es ist Zeit, dem Leser zu sagen, was ihn zu einem Schritte bewog, der an ihm, von dem man weiß, daß er geliebt wurde, weniger Entschuldigung zu verdienen scheint, als an seinem Nebenbuhler, von dem man weiß, daß er's nicht war.

Miß

Miß Flora, die von rastloser Eifersucht getrieben, den Triumf ihrer Nebenbuhlerin unaufhörlich zu stören suchte, hatte bemerkt, daß Miß Thoughtleß alle Morgen ganz allein in ihre Mantille gehüllt ausging, und in ein enges Gäschen, wo lauter geringe Leute wohnten, schlüpfte. Diese Gewohnheit brachte sie auf mancherlei Vermuthungen wegen der Aufführung ihrer Gefährtin. Sie hatte die hämische Neugierde, ihr jemanden nachzuschicken, aber sie erfuhr auch mit demüthigendem Verdruß, daß Miß Thoughtleß in keiner andern Absicht so ausging, als um Gutes zu thun. Goodman's Wäscherin war vor kurzem niedergekommen, ihr Mann hatte sie gleich in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft verlassen und Kriegsdienste genommen. Miß Betsy, die nun einmal auch bey ihren besten Handlungen ein wenig unüberlegt war, hatte, ohne jemand um Rath zu fragen, mit dem Bruder der armen Frau bey dem Kinde Pathenstelle vertreten; sie hatte sich sogar anheischig gemacht, für seine Nahrung zu sorgen, und noch immer fuhr sie fort, der Mutter mit den täglichen dringendsten Bedürfnissen auszuhelfen.

Es ist äußerst empfindlich, eine Nebenbuhlerin, eben diejenige, die man erniedrigen, de-

müthigen wollte, bewundern zu müssen! Für jede andere wär' das eine Lehre gewesen, nur Miß Floren war sie's nicht. In ihr tobte eine Leidenschaft die Widersprüche erbittern und Hindernisse vermehren. Sie verfiel auf den schwarzen Anschlag, Betsy's gute That dazu zu brauchen, sie in übeln Ruf und um Trueworths Hochachtung zu bringen. An eben dem Tage, da er sich mit Staple geschlagen hatte, fand er, als er nach Hause kam, einen unbekannten Menschen, der in der Thüre auf ihn wartete, ihm folgenden Brief gab, und ohne Antwort zu erwarten wieder verschwand.

„Die Freundschaft, die ich für einen von Ihren Verwandten hatte, und eine besondere Hochachtung, die ich für Sie selbst hege, machen mir's zur Pflicht, Ihnen etwas zu melden, das Ihnen ohne Zweifel nicht angenehm seyn wird."

„Ich weiß, daß Sie im Begriff sind, die junge Miß Betsy Thoughtleß zu heyrathen, ein Frauenzimmer, die sich allerdings durch Geburt, Schönheit und Verstand empfiehlt. Sie wären über alles glücklich, wenn ihre Aufführung eben so untadelhaft wäre, als ihre Gestalt reizend ist. Allein welch ein Kontrast in dieser Rücksicht! Sie haben das für Unschuld gehalten, was nur Verstellung war: ein anderer genoß vor Ihnen

das Glück, mit dessen Genuß Sie sich schmeicheln. Ihre künftige Frau ist Mutter gewesen, ehe sie's noch gestehen konnte. Die Frucht ihrer schändlichen Liebe lebt noch; und so sorgfältig sie's auch verbirgt, so hab' ichs doch zur Gewißheit gebracht, daß ihr Kind heimlich erzogen wird, in der Orangengasse, nämlich bey einer armen Frau, die Goody Buchman heißt, und oberhalb des Einhornkoffeehauses im fünften Stockwerk wohnt. Ich gebe Ihnen diese Anweisungen, um Sie in den Stand zu setzen, daß Sie sich selbst das Geheimniß, das ich nur ungern verrathe, aufklären können. Die arme Betsy! wie sehr ist sie nicht zu bedauern, daß sie ihre Ehre verlor, und jetzt auch noch die Hofnung verliert, die Ihrige zu werden! Indessen, wenn sie, wider alle Wahrscheinlichkeit, meine Nachricht auf keine andere Gedanken bringen sollte, so wünsch' ich wenigstens, daß sie durch ihre künftige Aufführung ihre vorigen Fehltritte wieder gut machen möge. Jedoch niemand kann besser bestimmen, was Ihnen rathsam seyn möchte, als Sie selbst. Aber sey's damit wie es wolle, glauben Sie immer, daß diese Warnung von jemandem kömmt, der, wiewohl er sich nicht nennt, Ihnen dennoch aufrichtig ergeben ist."

Trueworth hatte sich kürzlich für Miß Betsy geschlagen, und war verwundet; aber eben das

machte ihn nur noch begieriger auszumachen, ob er Grund dazu gehabt hätte oder nicht. Nichts war leichter, als die Erkundigung, auf die's ankam. Nach der Orangengasse gehn, die Amme aufsuchen, ihr Verhältniß mit Betsy ausforschen, war eine zu leichte einfache Sache, als daß er dabey hätte Bedenken finden oder sie aufschieben sollen. Er ging also zur Goody, mit klopfendem Herzen. — Ich bin unrecht angekommen, wie ich sehe; sagt' er dort; ich suche in dieser Strasse eine Amme, aber Ihr seyd schon mit einem Kinde versorgt. — Hat gar nichts zu sagen, schöner Herr, erwiederte die Amme, wenn Sie sich auch geirrt haben; ich bin im Stand, Ihnen eine andere zu verschaffen, eben so gut als ich, und das ist nicht wenig gesagt. Sehn Sie das Kind hier an, ist es nicht so voll, so ... O ja, versetzte Trueworth; aber ist es Euer eigenes? — Ach! lieber Herr! ich wäre sehr verlegen, wenn ich Ihnen seine Eltern nennen sollte; aber es ist drum nicht von aller Welt verlassen. Sollten Sie's denken? Ein junges Frauenzimmerchen von sechszehn, siebzehn Jahren vertritt Mutterstelle bey dem armen Dinge, bezahlt mich reichlich dafür. — Ich glaub's, aber das ist doch wirklich eine ganz außerordentliche Mildthätigkeit von einer so jungen Person. Und wie heißt denn das brave Frauenzimmerchen? — — Sie heißt ... Warten

ten Sie, Sir .. sie heißt .. ich hab' den Namen aufgeschrieben ... ich kann gar keine Namen merken ... sie heißt Miß Betsy ... ja nun hab' ichs ... Miß Betsy Thoughtleß. — Aeußerst bestürzt konnte Trueworth keine Sylbe antworten. Die gute Frau plauderte immerfort: es ist ein gar gutes Mädchen, so sanft, so gesprächig, so freygebig. Nur ein einzigmal hab' ich sie gesehn, aber da sprach sie so freundlich, so gütig mit mir, daß ich meine Freude drüber hatte. Nehmt meine kleine Betsy recht wohl in acht, hat sie zu mir gesagt (sie hat dem kleinen Mädchen ihren Namen gegeben;) ich will sie euch lassen, bis sie in die Schule gehen kann. Sie soll lesen und schreiben lernen, dann will ich sie zu einer Putzmacherin thun.

Trueworth seufzte: und aus Furcht, er mögte den verschiedenen Leidenschaften, die in ihm stürmten, nicht länger gebieten können, zog er aus seiner Börse eine Guinee, gab sie der Amme und ging, mit Seegenswünschen begleitet und zerrissenem Herzen.

In tiefster Betrübniß schrieb er an Miß Betsy folgenden Brief, den er auf die Stadtpost gab.

Miß,

„Ich war ein vertrauter Freund von Sir Thoughtleß, und bin stolz darauf, es noch zu seyn; aber

aber ich habe allen Anspruch und alle Hofnung aufgegeben, ihm noch etwas mehr zu werden. Mein Traum war schön aber kurz ... und nun ... welch ein Erwachen! — Leben Sie wohl, Miß! Sie hören jetzt zum letztenmal von

Trueworth."

Er legte sich darauf zu Bette, und hofte zu ruhn, aber vergebens. Es war noch nicht Tag, so eilte er schon an verschiedene Briefe, die sich auf seine Entfernung, zu der er fest entschlossen war, bezogen. Staple wurde nicht vergessen. An diesen schrieb er:

„Die Ehre nöthigte mich, den Kampf, zu dem Sie mich forderten, anzunehmen. Ich bedaure sehr, daß Ihre Ausforderung früher kam, als das Geständniß, das ich Ihnen noch zu thun habe: daß ich nämlich an der Heyrath mit Miß Betsy Thoughtleß keinen Antheil mehr nehme, keinen Anspruch mehr darauf mache. Machen Sie von diesem Geständniß Gebrauch, wie Sie wollen, und nehmen Sie dabey die aufrichtigsten Wünsche für die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit von demjenigen an, der nicht mehr Ihr Nebenbuhler ist."

Um eben die Zeit erhielt Trueworth einen Brief von Staple, der eine gleichmäßige Entsagung

sagung auf die Hand der Miß enthielt. Diese wechselsweise Abtretung setzte sie beyde zugleich in Erstaunen, ohne doch etwas an ihrem Endschluß zu ändern. So gelang es der hämischen Flora, ihrer Nebenbuhlerin an Schönheit zween Liebhaber auf einmal zu entreissen. Indessen hatte sie selbst keinen Vortheil davon; und ihre schändliche Verläumdung hatte nur dazu gedient, Trueworthen aus Goodman's Hause auf immer zu entfernen, und ihn zu nöthigen, daß er Wohnung und sogar Namen änderte, so lange er noch wegen seiner Angelegenheiten in London bleiben mußte.

Für Betsy war Trueworth's Brief empfindlich, kränkend und betrübend. Florens Verläumdung war ihr ganz unbekannt. Sie hatte jenem augenscheinlich Staple's Ansprüche aufgeopfert; und konnte einer von ihnen Ursache sich zu beklagen haben, so war's nach ihrem Bedünken Trueworth zuverläßig nicht. Endlich gewann jener Verdruß, der aus gedemüthigter Eigenliebe entsteht, wenigstens auf einige Zeit die Oberhand. Sie beschloß, alles anzuwenden, um einen Liebhaber gänzlich zu vergessen, der ihre günstigen Gesinnungen für ihn, die sie ihm nur zu sehr verrathen hätte, so schlecht erwiederte.

Inzwischen kam Betsy's ältester Bruder, der mündig geworden war, nach London. Sir Goodman, dem seine Frau vorgestellt hatte, daß Betsy's Schönheit Florens Versorgung schadete, glaubte diese Gelegenheit nützen zu müssen, um jene ihrem Bruder zu übergeben, dem er auch, wie Sir Ralph, der eben von Reisen zurückgekommen war, alle Rechnungen über ihre Erbschaft zustellte.

Sir Thoughtleß, nunmehr Vormund seiner Schwester, nahm sie mit sich. Er miethete in einem der schönsten Viertel von London eine ansehnliche Wohnung, und schrieb an eine alte Muhme zu Leicester, daß sie bey Betsy kommen mögte, um ihr Gesellschafterin und Rathgeberin zu seyn, bis er Gelegenheit finden würde, sie zu verheyrathen. Seine Absichten mit ihr gingen immer auf seinen Freund Trueworth, den er in der ganzen Stadt vergebens suchen ließ. Er konnte nur so viel erfahren, daß er sich wegen seiner Schwester geschlagen hätte, und seitdem nicht mehr zu sehn gewesen wäre. Das veranlaßte eine ernsthafte und sogar etwas verdrüßliche Erklärung zwischen ihm und seiner Schwester. Ich wollte wohl wetten, sagt' er zu ihr, daß der Fehler an Dir liegt. Ich habe noch verschiedene Briefe von Trueworth, die alle voll der zärtlichsten Liebe

für Dich sind. Ihr Datum ist noch ganz neu. Trueworth ist nicht blos ein liebenswürdiger, er ist auch ein solider ehrliebender Mann. Hat er aufgehört, Dich zu besuchen, so hast Du ihm gewiß Ursache dazu gegeben. Ich muß Dir gestehn, Betsy, sein Verschwinden ist mir sehr empfindlich; ich bin ein Freund von ihm, und mir wär's eine Wollust gewesen, Dich als seine Frau zu sehn.

Betsy antwortete blos durch einige Thränen. Ihm alle ihre Schwäche für Trueworth, die ihr noch übrig blieb, zu gestehn, hätte ihr zu viel gekostet. Auch schien es ihr zu demüthigend, einzuräumen, daß Trueworth zuerst gebrochen hätte, ohne einigen Grund davon anzugeben.

Wenn auch Betsy's Stillschweigen ihren Bruder nicht befriedigte, sondern ihm ein verdecktes Geständniß irgend eines geheimen Versehens von ihr zu seyn schien, so rührten ihn doch ihre Thränen empfindlich. Denken wir nicht weiter daran, setzt' er mit einer Umarmung hinzu; ich mag Betsy nicht betrüben, noch ihrem Herzen Zwang auflegen. Da aber die Heyrath, die ich für sie beschlossen hatte, nicht statt haben kann, so muß ich ihr wenigstens vorstellen, daß es schicklich ist, auf eine andere Wahl zu denken. Ich kann nur einige Monate in London zubringen, und sehr lieb wär' es mir, wenn ich nicht abreisen dürfte, ohne

meine theure Schwester glücklich versorgt zu sehn. Vielleicht könnte sie sich dessen schmeicheln, wenn sie Sir Gorwil oder Sir Milson heyrathete. Jener ist vermuthlicher Erbe eines grossen Namens; dieser ein Baronet, reich und ein Wittwer ohne Kinder. Beyde haben mich wegen einer Verbindung mit Dir angesprochen; aber ich habe ihnen beynahe alle Hofnung abgesagt, weil ich, die Wahrheit zu sagen, vermuthete, Du wärest für den Freund eingenommen, der, von mir empfohlen, sich um Deine Hand bewarb.

Betsy antwortete noch nichts; endlich aber konnte sie doch ihre Thränen abtrocknen, und als ihr Bruder darauf bestand, ihm zu erlauben, daß er ihr einen von beiden vorstellen dürfte, sagte sie: meine Wahl war blindlings der Deinigen gefolgt; das Schicksal hat uns beyde nicht begünstigt; Du wirst Betsy's Herz immer eben so gegen Dich gestimmt finden. Er schloß aus dieser Antwort, daß nichts dabey gewagt wäre, wenn er noch an eben dem Tage den Sir Milson seiner Schwester bekannt machte. Von Seiten des Vermögens, war dieses die vortheilhafteste von beiden Partien; und da Betsy keinen von beiden Herren kannte, so war zu erwarten, daß sie die Wahl eines guten Bruders für Milson geneigt machen würde. Er stellte ihn also seiner Schwester

vor, die ihn auch sehr höflich empfing; und Sie Thoughtleß versprach sich von dieser Unterhandlung den glücklichsten Erfolg.

Nun zurück zu Miß Flora, deren Leidenschaft für Trueworth, den sie betrog, ohne ihn an sich ziehen zu können, noch immer so rastlos wie sonst war. Trueworth kam nicht mehr zu Goodmans; es war auch ausgemacht, daß er eine andere Wohnung genommen, und sehr wahrscheinlich, daß er sich einen andern Namen gegeben hatte, denn verschiedene Leute hatten ihn auf der Börse und hier und da in Häusern gesehn, und doch wußte niemand, wo er anzutreffen war. Flora macht' es endlich aus: sie erfuhr als ganz gewiß, er wohne bey einer Modehändlerin in einem Hintergebäude, im Erdstock, und habe den Namen Ritter Linterfield angenommen. Es war Karneval; die Zeit, die Begebenheiten unter der Maske so günstig ist. Flora bekam Lust, ein solches Abentheuer zu versuchen. Sie schrieb an Trueworth:

„Dieses Billet ist an den Ritter Linterfield überschrieben, aber ich weiß sehr wohl, daß sein wahrer Name Trueworth ist. Ungewöhnliche Verdienste müssen gleichförmige Wirkungen hervorbringen. Sie haben, Sir, ohn' es zu wissen, die Eroberung eines Herzens gemacht, das jeder anderer vergebens angegriffen hätte. Diejenige,

die's wagt, Ihnen zu schreiben, ist ein Mädchen Ihres Standes; ihr Vermögen läßt sich wohl mit dem Ihrigen vergleichen. Aber um sich für einander gemacht zu finden, muß man sich zuvor kennen. Ich zweifle gar nicht, Sie als ein Mann von Verstand werden deswegen, daß ich den ersten Schritt dazu thue, kein unbilliges Urtheil von mir fällen. Hätte auch allenfalls mein Betragen einen kleinen Schein von Unbescheidenheit, so würde doch die Reinigkeit meiner Absichten und der Ruf von Ihrer Rechtschaffenheit meine Entschuldigung ausmachen. Lassen Sie mich durch den Ueberbringer wissen, ob ich diesen Abend unter einer günstigen Verkleidung um Komödienzeit zu Ihnen kommen kann. Was Sie mir auch antworten mögen, so seyn Sie doch versichert, daß ich die Empfindungen, die Sie mir einflößten, lebenslang behalten werde."

Trueworth fand das Ebentheuer ziemlich sonderbar; und wiewohl ein solcher Brief seine Achtung gegen die Einladerin so ziemlich zweifelhaft machte, empfand er doch eine fast unwillkührliche Neugierde, sie zu kennen. Er antwortete also buchstäblich, daß ihm der Besuch sehr willkommen seyn würde. Bey dem Leeren, das die Entfernung von Betsy in seinem Herzen gelassen hatte, war's ihm zu verzeihen, daß er eine Zerstreuung nicht

nicht von sich abwies. Gleichwohl führte ihn dieser kleine Zeitvertreib weiter als er vermuthete. Das schüchternste Mädchen ist es nicht mehr unter der Maske. Flora vergas, wenn auch nicht bey dieser ersten Zusammenkunft, doch bey den folgenden, was sie sich selbst schuldig war, und Trueworth dachte eben auch nicht daran. — Der Fehler war gemacht; und als es darauf ankam, ihn wieder gut zu machen, war die Maske zu viel: sie nahm sie ab; und, welch ein Erstaunen für Trueworth, als er Miß Flora erkannte! Bestürzt steht er da, unbeweglich, ernsthaft und nachdenkend. Flora, die nur zu gut wahrnimmt, welche Wirkung ihr Anblick auf ihn macht, zerfließt in Thränen, überläßt sich der Verzweiflung. Sie rauft sich die Haare aus, greift nach Trueworths Degen, und stellt sich, als wollte sie sich damit erstechen. Was hab' ich gethan, schrie sie? Mein Herz einem Undankbaren gegeben. Trueworth hat mich gesehn; er liebt mich nicht mehr! Was soll aus mir werden? — Ach! ich kann, ich mag meine Schande nicht überleben. . . .

Trueworth hält sie zurück, wird gerührt, mischt seine Thränen mit den ihrigen, sucht alle nur mögliche Tröstungen hervor. Aber da ist nur ein Wort, das trösten kann: und dieses

Wort entfährt ihm, das Versprechen, sie zu heyrathen.

Sir Goodman und Lady Mellasin billigen die vorgesetzte Heyrath; und indessen, daß die Anstalten dazu gemacht werden, wird Abrede genommen, daß Trueworth, wegen seiner vormaligen Bewerbung um Miß Betsy, bis zur Vollziehung incognito in London bleiben soll.

Auf einer andern Seite fuhr Sir Melson fort, der schönen Betsy fleißig die Aufwartung zu machen, die sich auch, aus Gefälligkeit für ihren Bruder, seine Bemühungen gefallen ließ. Von diesem aufgemuntert bat er sie um Erlaubniß, sie in Email malen lassen zu dürfen, welches ihm auch Betsy zugestand. Bey Gelegenheit ließ sie auch ihren Bruder mitmalen, der's jedoch nur unter der Bedingung zufrieden war, wenn sie Milson's Bildniß in einem Armband annehmen wollte. Als diese Porträts alle fertig waren, ließ sie der Maler durch einen seiner Schüler in Eins zusammenpacken, und schickte sie Miß Betsy'n. Der Lehrling, ein sehr zerstreuter junger Mensch, erwischte, ohn' es zu wissen, noch ein Gemälde. Und dieses war Trueworths Porträt, welches der Maler zu eben der Zeit bey Gelegenheit seiner bevorstehenden Heyrath gemalt hatte.

Ber-

Betsy's ganze Liebe für Trueworth erwachte wieder bey dem Anblick seines Bildnisses. Sie verbarg es sorgfältig, und nahm sich vor, es zu behalten, weil's doch ein glückliches Ohngefähr in ihre Hände gebracht hätte. Die Bedenklichkeit, daß sie doch den Maler um seinen Lohn brächte, überwand sie dadurch, daß sie ihm ohne jemanden zu nennen dreißig Guineen schickte. Diese Entschädigung, deren Urheber unbekannt blieb, tröstete den Künstler für die Mühe, daß er wieder von vorn anfangen mußte.

Betsy's Schicksal wollte nun einmal, daß sie ihren Unbedachtsamkeiten alle glückliche oder unglückliche Umstände ihres Lebens sollte zu danken haben. Daß sie Trueworths Porträt behielt, war wieder ohne Absicht, denn sie konnte nicht hoffen, daß er zu ihr zurückkehren würde: und dennoch wurde dieses in der Folge für die Quelle einer Situation voll Entzückens.

Vielleicht könnte man den Verfasser deßwegen tadeln, daß er Betsy'n durch ihren Lieblingsfehler glücklich werden läßt: aber dann ließ sich noch zu seiner Entschuldigung anführen, daß er annimmt, das schreckende Beispiel ihrer ersten besten Freundin Forward habe sie gebessert. Von dieser erhielt sie einmal in Gegenwart ihres Bruders folgenden Brief:

„Aus Newgate-Gefängniß.

„Nach den schändlichen Verirrungen, zu denen mich meine Unvorsichtigkeit dahinriß, und von denen ich mir nicht schmeicheln kann, daß sie Ihnen unbekannt geblieben wären, kann man's gewiß große Verwegenheit von mir nennen, daß ich mich unterstehe, noch daran zu denken, daß wir vormals Freundinnen waren. Allein ich weiß auch, daß Ihr Herz gefühlvoll und großmüthig ist, und das mindert in meinen Augen dasjenige, was ich selbst für Unbescheidenheit erkenne. Von dem undankbaren Sparkish verlassen, von ihm, dem ich alles aufgeopfert hatte, machte ich mich selbst einer verhaßten Undankbarkeit gegen den Juden Ismael schuldig; ihm dankte ich alles, und ihn betrog ich. Bey seiner Zurückkunft aus Holland fiel ihm ein Brief in die Hände, den ich an einen Menschen schrieb, zwischen dem und mir er ein genaues Verständniß zu argwöhnen Ursach hatte. Dieser Brief brachte mich ganz um seine Gewogenheit, er nahm gleich alle seine Wohlthaten gegen mich zurück: unmerklich ward ich gezwungen zu borgen. Die ehrbare Parfumeuse, Madam Falding, der's auf eine Lüge nicht ankam, wenn sie mir einen Gefallen thun konnte, lieh mir auf eine förmliche Verschreibung die Summe von dreißig Guineen, die sich jetzt

auf sechszig beläuft. Wegen dieser Schuld bin ich jetzo hier. Ich hab' erfahren, Ihr Herr Bruder sey in London, und mir daher Hofnung gemacht, Sie würden ihn wohl dahin zu bereden suchen, daß er an meine Eltern, die er kennt, schreibe, um zu versuchen, ob er mir Verzeihung von Ihnen auswürken oder wenigstens so viel von Ihnen erlangen könne, daß Sie mich befreyen. Ja, theuerste Miß, von Ihrem guten Herzen erwarte ich diese Wohlthat. Mögten Sie doch bald in Gesellschaft eines würdigen Gattens ein Glück genießen, wovon Ihre vormalige Freundin nicht mehr Zeugin zu seyn verdient.

Juliette Forward."

Dieser Brief rührte Miß Betsy so sehr, daß ihr Bruder in sie drang, ihm den Brief lesen zu lassen. Er hatte ihn kaum gelesen, so gab er ihr sechszig Guineen, um sie der Gefangenen zu schicken, und ihr zugleich zu melden, daß er auf der Stelle an ihre Eltern schreiben würde, damit sie sie gütig wieder aufnähmen. Voller Freude fügte Betsy zu der Beisteuer ihres Bruders noch einen kleinen Nothpfennig hinzu. Das alles trug sie selbst nach Newgate, und ließ Miß Forward in ihrer Gegenwart nach Leicestershire abreisen.

Die Gefangene war schon auf dem Wege, und Miß Betsy beschäftigte sich nur noch, die Rechnung zu berichtigen, als ihr Trueworth in die Augen fiel, wie er sie schweigend beobachtete. Er hatte gesehn, wie grosmüthig sie Miß Forward unterstützte; hatte die vernünftigen Ermahnungen gehört, die sie ihrer unvorsichtigen Freundin gab, hatte sie bis zu Thränen gerührt gesehn, und war Zeuge von denen gewesen, welche alle Anwesenden bey diesem Anblick geweint hatten: er hatte die seinigen damit vermischt, und nie war Miß Betsy in seinen Augen schöner, interessanter gewesen als jetzt.

Ganz mit ihrem guten Werke beschäftigt, hatte Betsy noch nicht bemerkt, wer um sie war. Kaum erkennte sie Trueworth, so that sie einen Schrey und sank in Ohnmacht. Trueworth bemühte sich, sie wieder zu sich zu bringen; aber sobald er sah, daß sie sich erhohlt hatte, mischt' er sich unter das Gedränge und verschwand. Betsy fragte nach ihm: man gab ihr zur Antwort, er wär' eben fortgegangen: man wüßte nicht, wer er wäre, noch wo er wohnte, aber es wäre leicht ihn alle Tag' in diesem Saal anzutreffen, wo er sich pünktlich zu eben der Stunde einzufinden pflegte, um Unglücklichen zu helfen. Das war alles, was Betsy erfahren

konnte:

konnte: Sie mußte wohl schließen, daß Trueworth sie zu fliehen beschlossen hatte; aber warum? das konnte sie nicht errathen. Verdruß gekränkter Eigenliebe erwachte wieder: und sie nahm alle Gründe zusammen, um ein geliebtes Bild, das ihr wider ihren Willen überall folgte, von sich zu weisen.

Als sie nach Hause kam, fand sie ihre Modehändlerin, die sie auf die Seite zog, und ihr zuflüsterte, sie allein wüßte wohl noch nicht, daß sie eine Eroberung von einem der größten Herren in allen drey Reichen gemacht hätte: Lord Fincer wäre dieser Herr: seitdem er sie gesehn, hätte ihm die Liebe beynahe das Köpfchen verrückt: und wollte sie morgen unter dem Vorwand etwas zu kaufen in ihren Laden kommen, so würde sie selbst von ihm, und was ihre Reize vermogt hätten, urtheilen können.

Miß Betsy liebte den Sir Millson nicht, und hätte gern auch Trueworth nicht mehr geliebt; eine neue Eroberung schien sich darzubieten: Betsy war nicht stark genug, sie zurückzuweisen, sondern versprach der Modehändlerin, Tags darauf zu ihr zu kommen. Lord Fincer erschien auch.

Den Anfang machten allerley Albernheiten von Seiten des Lords. Lassen Sie mich, sagt'

er zu Madam Modely, lassen Sie mich ihr nähern, lassen Sie mich sie betrachten, dieses Wunder der Schönen, sie, die mir mit einem Blick meine Freiheit raubte, sie, deren Besitz das Element meines Glücks wurde, sie . . . Er hatte große Lust, so fort zu albern, aber Betsy, die seine Gestikulationen und seine Phrasen eben nicht erbauten, ging eilig fort, indem sie nur noch der Modehändlerin ins Ohr flüsterte: Ihr Lord ist ein Narr, den man ohne Zeitverlust nach Bedlam schicken muß.

Indessen kam Miß Betsy mit dieser ersten Unterredung nicht ab: noch an eben dem Tage bekam sie von dem Lord sechs Briefe voll zügelloser Leidenschaft in der Sprache eines Unsinnigen. Kaltes Stillschweigen war die ganze Antwort, die er bekam. Tags darauf kam Madam Modely wieder: ach! sagte die mit scheinbarer Bestürzung, heute ist ein großes Unglück geschehn: Ihr Stillschweigen hat den Lord zur Verzweiflung gebracht: er hat in meiner Gegenwart Gift geschluckt. Jetzt liegt er in letzten Zügen in meinem Hinterladen, und will schlechterdings kein Gegengift nehmen, es sey denn von Ihrer Hand. Die gute mitleidige Betsy läßt sich von der listigen Modely hintergehn, giebt ihr ein Schächtelchen Theriak,

und steigt mit ihr in den Wagen. Sie ist weit entfernt zu vermuthen, daß dieser Schritt die gefährlichste von allen ihren Unbesonnenheiten für sie werden wird. Sie weiß nicht, daß Modely und der falsche Lord einen abscheulichen Plan entworfen haben, daß Fincer nichts anders ist, als ein elender Avanturier, der in der Absicht, Betsy zur Frau zu bekommen, der Modehändlerin hundert Guineen versprochen hat, wenn er durch ihre Vermittelung mit der Miß Bekanntschaft machen kann, um entweder ihre Einwilligung in Güte zu erhalten, oder wenn das fehlschlagen sollte, ihr einen Schimpf zuzufügen, der nur durch Heyrath auszulöschen wäre.

Kaum ist Betsy in den Hinterladen getreten, so wird die Thüre hinter ihr zugeschlossen, und sie befindet sich allein, nicht bey einem Sterbenden, sondern bey einem kühnen starken Bösewicht, der mit der äußersten Gewaltthätigkeit droht. Voll Entsetzen erhebt Betsy das durchdringende Geschrey der Verzweiflung. Ihre Stimme hört und erkennt der Miethmann im Erdstock, dessen Kabinet blos durch einen dünnen Bretterverschlag vom Hinterladen abgesondert ist. Im Eifer, Betsy'n zu helfen, hat er ihn bald eingerennt. Mit dem Degen in der Hand stürzt er auf den elenden Fincer los, der auf die Kniee fällt, und um sein Leben

ben bittet. Betsy wirft einen Blick auf ihren Schutzengel, und erkennt Trueworth. Ihr gegenseitiges Erstaunen giebt dem Bösewicht Zeit zu entwischen. Modely läuft ihm nach.

Nicht mehr erschrocken, aber immer noch mit einiger Verwirrung schlägt Betsy ihre Augen noch einmal nach Trueworth auf. Wie! sagt sie, mit rührender Stimme, Sie also kommen derjenigen zu Hülfe ... die Sie verlassen haben! Seit wenn sind Sie in London? Wären Sie wohl immer da gewesen? Was that Ihnen Betsy, daß Sie sie fliehn? ... O nicht länger dieses marternde Stillschweigen! Reden Sie, Trueworth. . .

Trueworth blickt sie an, seufzt, weint; das ist seine ganze Antwort. Beschämt und verdrüßlich, vielleicht zu viel gesagt zu haben, trocknet Miß Betsy ihre Thränen ab, und bittet ihn, sie an ihren Wagen zu führen. Trueworth thut es, ohn' ein Wort zu sagen. So scheiden die beyden Liebenden, immer weniger mit sich zufrieden, und immer mehr von sich eingenommen.

Wir übergehen was den Avanturier Fincer und die Modehändlerin betrift: statt dessen zur Entwickelung der Geschichte.

Sir Thoughtleß drang unaufhörlich in seine Schwester, mit Sir Milson Richtigkeit zu machen;

auf

auf der andern Seite wendete Miß Flora alle ihre Kunstgriffe an, ihre Heyrath mit Trueworth zu beschleunigen: allein ohnerachtet aller Gründe, alles Anscheins zu einem Bruche, wurden dennoch Trueworth und Betsy durch einen Zauber an sich gezogen, der mächtiger war, als die unzählichen Hindernisse, die sie zu trennen schienen. Trueworth schützte bey Flora'n Geschäfte vor, um Zeit zu gewinnen; Miß Betsy, um Milson's und ihres Bruders zudringlichem Bitten auszuweichen, beklagte sich über schwächliche Gesundheit. Beyde, ohne Abrede, bestanden darauf, daß es nöthig wäre, sich bis auf eine gewisse Weite von London zu entfernen; und diese Weite, durch eine geheime Sympathie bestimmt, traf, — wie wunderbar! — in eben demselben Punkt zusammen.

Eben da Trueworth in den Wagen steigen wollte, um aufs Land zu fahren, sieht er einen Soldaten von seinem Regimente kommen. „Herr Oberster, sagt der Soldat, ich komme, Sie um meinen Abschied zu bitten. — Um Deinen Abschied! . . . jung, groß, stark, gut gewachsen, noch im Stand zu dienen! — Weil ich reich geworden bin, Herr Oberster. Ein alter Oheim von mir ist gestorben, und hat mir sein ganzes Vermögen hinterlassen. Ich würde jetzt den

Dienst schlecht thun; deßwegen stell' ich hier für mich drey Kerls, die gern eintreten wollen, und die's herrlich machen werden. — Mag seyn. Aber was willst Du nun anfangen? Müßig gehn? Heyrathen vermuthlich? — Heyrathen? Das bin ich schon über ein Jahr. Meine Frau ist eine Wäscherin; und ich soll auch irgend wo ein kleines Mädchen haben, für das eine brave edle Miß, Miß Betsy Thoughtleß in meiner Abwesenheit gesorgt hat. Sie hat sie auf ihre Kosten erziehen lassen... Aber was ist das, Herr Oberster? Sie wanken! Sind Sie krank? — Nein, Freund, es ist nichts!... Mich dünkt, ich sollte das kleine Mädchen kennen, von dem Du sprichst. Ist es nicht bey einer gewissen Goody Buchman in der Orangengasse oberhalb dem Einhornskoffeehause in der Kost? — Ganz recht, Herr Oberster, so heißt die Amme, so hat mir's meine Frau geschrieben. Bey Sankt-Georgs Kappen, Sie wissen von meiner kleinen Familie mehr zu erzählen, als ich selbst. Aber wieder auf meine drey Kerls zu kommen.... Ich nehme sie an, und Du hast Deinen Abschied... Welche Wahrheit ich entdecke! ein Lichtstrahl, der mir das Leben wiedergiebt! — Ich will sie auf Ihre Kosten trinken lassen, Herr Oberster. — Und ich will's bezahlen. Noch mehr!

Du sollst auch von mir das Geld wieder bekommen, das Dich die drey Kerls gekostet haben. Hier! ich gebe ohne zu zählen; bist Du zufrieden? Oh der brave Herr Oberste! — Macht euch recht lustig, Kinder. . . . Es war wirklich Zeit, daß sie mich allein ließen. Ach! ich athme wieder freyer; Betsy ist unschuldig. Aber wenn sie das ist, so hab' ich ein Ungeheuer zu bestrafen, den Schreiber des Briefs ohne Nahmen, der mich zu dem verwegensten ungerechtesten Urtheil verleitete. . . .

Während dieses Monologs auf der Thürschwelle, und im Begriff in die Kutsche zu steigen, faßt er einen Menschen in die Augen, der vorübergeht, und wie er ihm gewahr wird, sich umwendet, als wenn er von ihm nicht gesehn seyn wollte. Im Augenblick erkennt er ihn für den Ueberbringer des abscheulichen Briefs. Er läuft auf ihn zu, und setzt ihm den Degen auf die Brust. — Halt, Elender! und ist Dir Dein Leben lieb, so gesteh gleich auf der Stelle, wer schrieb den Brief, den Du mir gabst, ohne Antwort abzuwarten? — Ach! bringen Sie mich nicht um, lieber Sir; ich will's Ihnen sagen; Miß Flora war's, die mir's auftrug. — Genug, geh'! und daß ich Dich niemals wieder seh.

Der Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern machte sich eilends davon. Trueworth aber stieg in seinen Wagen, voll Liebe für Betsy und Abscheu gegen Flora.

Gleich beym Eintritt in das Landhaus, das er gemiethet hatte, läßt er sich Feder, Papier und Dinte geben: sein erster Wunsch, sein dringendstes Bedürfniß ist zu schreiben; in wenig Augenblicken gehn zween Briefe nach London ab; der eine voll Wuth und Haß; der andere voll schüchterner Reue und Zärtlichkeit.

Der Brief an Flora kömmt richtig an; nicht so der an Betsy, die eben London verlassen hatte. Erst den Morgen darauf erhielt sie ihn von ihrem Bruder nachgeschickt, auf dem Landgut, das sie gewählt hatte, um da einige Zeit zuzubringen, und das zufälligerweise eben das war, wo sich Trueworth aufhielt. Dieses Landgut gehörte einer gewissen Madam Marcland, einer Kaufmannswittwe von London. Es bestand aus drey abgesonderten Pavillons, wovon jeder einen kleinen Garten hatte, den eine Art von gemeinschaftlichen kleinen Park begränzte. Madam Marcland hatte den mittelsten Pavillon für sich behalten, und die beiden andern vermiethet, den einen an Trueworth,

worth, den andern an Miß Thoughtleß. Die beyden Liebenden ahndeten nicht, daß sie einander so nahe wären.

Kaum brach die Morgenröthe hervor, so ging Trueworth, nach einer sehr unruhigen Nacht, hinab in seinen Garten, um die Morgenkühle zu genießen. Bald führte ihn sein Nachdenken und die einladende Anmuth eines einsamen Gehölzes hinüber in den Park, den er in seinem ganzen Umfang durchwanderte.

Eben die Schlaflosigkeit, eben die Beunruhigung, eben die Träumereyen brachten auch Betsy mit Aufgang der Sonne in den Park. Unter einer Laube von Geißblatt und Buchen zeigt sich ihr eine Rasenbank: hier weilen ihre irrenden Schritte. Auf das sanfte Grün nachläßig hingeschmiegt, beym Gesang der Vögel, die von ihrer Liebe singen, denkt sie mit schmerzhafter Erinnerung zurück an einen Undankbaren. Es fällt ihr bey, daß sie wenigstens sein Bildniß noch besitzt: sie nimmt es heraus, um ihre Augen daran zu weiden. Ihre Blicke versenken sich in die Züge ihres Lieblings; aber ihr Herz bleibt zerrissen. — „Das ist er also, er, den mir eine andere raubt, den eine andere besitzen wird! Er sollte mich glücklich machen,

nun eine andere. . . .“ Indem sie das sagte, welch ein Erstaunen für sie! Nicht mehr Trueworths Bild, ihn selbst sieht sie, ihn selbst. Sie verbirgt sorgfältig das Porträt, und beklagt sich gegen das Original über die wunderbare Ueberraschung. Trueworth entschuldigt sich: es kömmt zur Erklärung; man erfährt, daß man in einem Hause wohnte, daß der Zufall alles gethan hat. Ein Bedienter, der Briefe von Sir Thoughtleß bringt, unterbricht sie auf einen Augenblick. Er wird abgefertigt; Trueworth und Betsy sind wieder allein. Miß Thoughtleß bittet um Erlaubniß, den Brief, den sie eben erhielt, öfnen zu dürfen. Gleich beym ersten Blick erkennt Trueworth seine Hand, sein Siegel: „lesen Sie, sagt er zu ihr, lesen Sie,“ und während daß sie liest, ist er zu ihren Füssen, die Augen fest auf sie geheftet. Miß Betsy schaudert bey den Abscheulichkeiten, die sie erfährt. Aber auch welch ein süsser Trost! Trueworth ist aus dem Irrthum gerissen; er schenkt derjenigen seine Achtung wieder, die ihm immer theuer war: er schwört Flora'n ewigen Haß und Betsy'n ewig Liebe.

Erst wie sie zu lesen aufgehört hat, wird Miß Thoughtleß gewahr, daß ihr schüchterner Liebhaber zu ihren Füssen kniet. „Alles, sagt sie

sie zu ihm, alles ist vergeben," und reicht ihm ihre Hand. Er ergreift sie mit Entzücken, aber er will seine Stellung nicht verlassen. „Es ist die Stellung eines Bittenden, sagt er, es ist diejenige, die sich für mich schickt. Kann ich glücklich seyn ohne die Aufopferung des Porträts, das Sie eben in Händen hatten, und das Ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, als Sie's wegen meiner unvermutheten Erscheinung vor mir verbergen mußten?"

Betsy lächelte über seinen Irrthum. „Nein, nein, sagte sie dagegen, hoffen Sie ja diese Aufopferung nicht von mir, sie würde meinem Herzen zu viel kosten. Sie fordern zu viel, junger Herr; und um Sie dafür zu bestrafen (indem sie das Porträt wieder ansah) erlaub' ich Ihnen, es nach Belieben zu beschaun."

Trueworth erkennt sich; er selbst ist die Ursache seiner Besorgnisse. Voll Erstaunen, Freude und Liebe ergreift er von neuem Betsy's Hand, und bedeckt sie mit Küssen ohne Zahl. „Lassen Sie mir doch meine Hand frey, sagt sie endlich zu ihm; ich brauche sie ja um an jemand zu schreiben, der zu unserm Glück Ja! sagen muß."

Sir Thoughtleß, dem es ein nicht mehr erwartetes Vergnügen war, daß sein bester Freund der Mann seiner Schwester werden sollte, kam ohne Zeitverlust zu ihnen, nachdem er sich zuvor bey Sir Milson wegen seines zurückgenommenen Versprechens entschuldigt hatte. Trueworths und Betsy's glückliche Verbindung wurde bald die Stadtneuigkeit von London, und für die boshafte neidische Flora die empfindlichste Strafe.

V.

Episoden

und

kleine Geschichten.

I.

Die Folgen des Luxus, und einer schlechten Erziehung.

Eine Erzählung.

In einer bekannten Handelsstadt lebte vor einigen Jahren ein Kaufmann, Namens Philidor, der eine ansehnliche Handlung und grosses Vermögen besaß. Er hatte nur zwey Kinder, einen Knaben, der Fritz hieß, und ein Mädchen, Marianne. In seinem Handlungsgeschäft war Philidor ein vernünftiger Mann, billig gegen seine Käufer, und gewissenhaft gegen Arbeiter und Manufakturisten. Desto grösser aber war bey ihm der Mangel an dem, was man häusliche Klugheit nennt; hier führte seine Frau das Regiment. Zum Unglück hatte sie ihm großes Vermögen zugebracht, wodurch seine

seine Handlung höher emporstieg: er aber hätte einen blühenden Zustand seiner Geschicklichkeit und guten Lebensart verdanken müssen. Die Frau liebte Pracht, Verschwendung, und machte fast fürstlichen Aufwand. Alle Woche traktirte sie ein paarmal, und selten war ihr das Gastmahl ansehnlich genug. — Hatte sie ein Kleid drey bis viermal getragen; so wurde wieder ein neues bestellt. Sie hielt sich einen eigenen Schneider und eine Haubensteckerinn aus Paris, die mit ihren dortigen Kunstverwandten in beständigem Briefwechsel stunden, um die neusten Erfindungen des witzigen Volks gleich von der ersten Hand zu haben.

Philidor sah die Verschwendung seiner Frau mit Betrübniß an; theils, weil er ein gerader einfacher Mann war, sehr kaufmännisch die Interessen des so weggeworfenen Kapitals berechnete, und überlegte, was sich damit für manch vortheilhafter Handel machen liesse: theils aber auch, weil er die Nachreden der Leute ungern hörte, da die meisten Männer seufzten: „Frau Philidor verderbe durch das böse Beispiel die ihrigen.“ — Er ermahnte sie öfters, mit möglichster Gelassenheit, zur Einschränkung; aber ein: „mon cher, es geht vom meinigen“ war alles, was sie zur Ant-

Antwort gab, und der geschlagene Hiob mußte sich gefallen lassen, ohne Murren seinen Kreuzblock weiter zu schleppen. Eben so gings, wenn er etwas in die Erziehung seiner Kinder reden wollte, die — wie man denken kann — gar nicht nach seinem Sinn war. Friz und Marianne thaten was ihnen behagte, und wenn der Vater ihnen sein Mißfallen über etwas zu erkennen gab, so hieß es: „Die Mamma hat's erlaubt.“ Wollte Philidor Schärfe gebrauchen, so durften sie nur mit Weinen und Klagen zur lieben Mamma kommen, und er konnte sicher darauf rechnen, daß er im Angesicht der Kinder von ihr ausgescholten werde. Zulezt nahm sich der geplagte Mann um gar nichts mehr an, und ließ seine Frau Wirthschaft treiben, wie sie wollte.

Diese zwey Kinder fühlten, wie sehr sie ihre Mamma liebe, daß sie ihnen kein Begehren versagen könnte, und dies machten sie sich treulich zu Nutze. Friz war kaum sechs Jahr' alt, so hatte der Junge schon Geld genug in der Tasche, trug eine goldene Uhr und ein Tressenkleid. Marianne nicht weniger hatte — zum Aergerniß aller vernünftigen Eltern — Kleider von den reichsten Stoffen, Perlen in den Haaren und diamantene Ringe

an den Fingern. Weil der Ueberfluß so groß war, lernten die Kinder keine Kostbarkeit schätzen, verschmutzten und verloren sie, dann baten sie die Mamma um neue, und erhieltens auch. Dabey blieben sie aber in der größten Unwissenheit. Es vergiengen viele Jahre, eh eines nur einen Buchstaben kannte, geschweige denn etwas anders lernte. Dafür besah sich Marianne im Spiegel, wußte sich ein Ansehen zu geben, und auf andere Kinder, die ihrs nicht nachthun durften, weil sie weisere Väter und Mütter hatten, verächtlich herunter zu sehen, und ihrer Kleidchen von geringem Zeug, der immer für die Kinder der beste ist, zu spotten. Fritz amusirte sich im Taubenschlag, und wenn er gerade lange Weile hatte, schlug er seinen Hund, oder warf Geld unter arme Kinder, und hatte dann herzliche Freude, wenn einige mit blutigen Köpfen davon kamen.

Einmals nagelt' er im Garten eine Katze bey allen vier Pfoten auf ein Brettgen, und warf sie in den Springbrunnen. Sein Vater kam dazu, und gab ihm, zum Lohn für seine grausame Arbeit, ein paar derbe Maulschellen. Er nahm seine Zuflucht — wie natürlich — zur Mamma. Wütend kam sie nun, von Fritz begleitet, in den Garten, und das Wetter brach

über

über den armen Philidor los. — Was unterstehn Sie sich, rief sie, Fritzchen zu schlagen? — Reden Sie, ich will Ihre Vertheidigung hören, wenn Sie eine vorbringen können.

Philidor. Madam, es bedarf keiner, so bald Sie nur wissen, warum es geschehen ist. Oder hab ich etwa das Recht nicht, meine Kinder zu züchtigen? Darf ich ihnen nichts verweisen?

Fr. Phil. Verweisen? Davon sprech' ich nicht, aber vom Schlagen.

Philidor. Das mehr oder weniger thut hier nichts zur Sache. Wenn gelinde Verweise nichts mehr fruchten, und das ist leider bey unsern Kindern schon; so müssen es thätige und kräftigere werden. Wer sein Kind lieb hat, — wissen Sie das Sprüchlein? — der hälts unter der Ruthe. Nur Eltern, die ihre Kinder verzärteln, und zu Taugenichtsen aufziehen wollen, wagens nicht, ihnen den Daumen aufs Aug zu drücken.

Fr. Phil. Freilich, damit man sie desperat mache?

Philidor. Ha ha! — Verzeihn Sie, daß ich lache. — Desperat machen? — Kluge

Mäßi-

Mäßigung muß freilich bey Strafen seyn, wenn sie einmal gebraucht werden müssen, und tyrannisches Schlagen würde die Kinder nur erboßt machen, folglich so viel fruchten, als keine Strafe. Aber sagen Sie mir doch, wohin wird es mit dem Jungen kommen, wenn man ihm seinen Willen in allem läßt, ihm nichts wehrt, zu nichts kluges ihn anhält? Wollen Sie, daß er dereinst, wenn Fremde ihn zu Recht weisen, oder wenn er in den Abgrund des Verderbens taumelt, über seine Eltern fluchen soll, weil sie ihn zu erziehen versäumten?

Fr. Phil. Das wird er nicht.

Philidor. Das wird er, Madam! ja, das wird er. Aber ich bin unschuldig. Mit vereinten Kräften sollten wir an seiner Bildung arbeiten; allein wenn ich etwas gut mache, so verderben Sie es wieder, schelten mich wohl gar, in seinem Beiseyn, aus; damit er ja gewiß weiß: die Mamma verzärtelt mich, und der Papa darf mir nichts thun. Hab ich ihn nicht eben auf einer grausamen Handlung ertappt?

Fr. Phil. Es ist auch viel daran, eine Katze zu tödten.

Philidor. Wenn ich ein Kind mit Thieren übel umgehen sehe, so jammerts mich, und ich mache mir von seinem Herzen nicht den besten Begrif. Gebe Gott, denk ich, daß du einmal nicht mächtig werdest, sonst wirst du's den Menschen eben so machen. Ein Wurm, der getreten wird, krümmt sich, weil es ihn schmerzt, aber er kanns an seinem Beleidiger nicht rächen, wie die Menschen in solchen Fällen thun. Was hat Fritzen das arme Thier gethan? Wer hat ihm das Recht gegeben, es zu quälen? Alle Geschöpfe schuf Gott zur Glückseeligkeit, wahrscheinlich auch die Thiere, und kommt es uns zu, sie zu stören, wenn es unsrer Laune gemäß ist? Darum hab ich Fritzen ein Denkzeichen gegeben, damit er nicht grausam werde, sondern fühle, daß Schmerz wehe thut.

Fr. Phil. Sie haben in der That eine sehr barbarische Art zu erziehen.

Philidor. Mit nichten, Madam: aber Sie eine sehr nachsichtige, die viel weniger gute Früchte bringt, als meine — wie Sie sie zu nennen belieben — barbarische. Vielleicht wär es nicht so weit gekom-

men, wenn ich mich von Anfang an dieses Geschäfts unterzogen hätte, vielleicht wären meine Kinder ohne Strafen gebildet worden, aber auch unverzärtelt geblieben. Das erste wäre gewesen, ich hätte mir ihre Liebe zu erwerben gesucht, und das sollte denn auch nicht schwer gehalten haben, dann hätt ich uneingeschränkten Gehorsam ohne Bedenken fordern können. *) Einmal hätt' ich eine Strafe gedroht, und zum zweitenmal erfüllt, damit die Kinder nicht glaubten, man schrecke sie nur. Denn zeigt man ihnen nicht, daß man im Stande sey zu strafen, so ist keine Besserung zu hoffen. Sehr sparsam aber würden die Kinder der Mamma ihre Lieblingsworte gehört haben: „Du bist ein gutes vortrefliches Mädchen, — ein englischer allerliebster Junge.“ Das, meine Liebe, ist Pest für Kinder.

Fr. Phil. Sagen Sie, was Sie wollen: Man muß ein Kind mit Liebe erziehen.

Phi-

*) Diese Stelle und einige andern sind aus dem Buch „Karl Weissenfeld“ entlehnt. Der Verfasser wird mirs verzeihen, wenn er meine Absicht bey der ganzen Arbeit bedenkt.

Philidor. Verzeihn Sie, das was Sie nennen „mit Liebe erziehen“ würde richtiger heissen: „verziehen.“ Die Kinder haben vor solchen Erziehern, die ihnen alles gestatten, bey weitem die Ehrfurcht nicht, als vor dem, bey welchem Ernst und Liebe verbunden ist. Das nennen Sie nun Liebe, wenn Sie den Kindern alles geben, was sie verlangen. Wozu braucht Fritze nun eine goldene Uhr, als daß er sie ruinieren, oder gar verlieren kann? Wozu Marianne die reichen Kleider, die kostbaren Spitzen und Perlen?

Fr. Phil. Wir könnens ja bezahlen, denke ich.

Philidor. Davon sprech' ich nicht. Wir könnens bezahlen, das ist wahr, aber ich sag', es ist unnöthig. Und wissen Sie wohl, wie mancherley Fatalitäten ein Kaufmann unterworfen ist? Wie, wenn eine Zeit käme, daß wirs nicht mehr bezahlen könnten, hätten wir nicht statt Hülfe und Mitleid anderer die bittersten Vorwürfe zu erwarten? Wie schwer würd' es unsern Kindern werden, zu entbehren, wenn sie's nicht bey Zeiten gelernt haben? Der Mensch kommt in seinem Leben oft in den Fall, nicht zu erlangen, was er

wünscht, wohl ihm also, wenn er bey Zeiten gelernt hat, seinen Wünschen und Begierden die gehörige Schranken zu setzen. Kann er das nicht, so wird er vielleicht die allerniederträchtigsten Mittel anwenden, zu seinem Zweck zu gelangen. Ist erst ein Wunsch befriedigt, so stellen sich ihrer mehrere ein, man ist also nie zufrieden. — Doch, bey uns selbst stehen zu bleiben, was hilft denn der unnöthige Pracht der Kinder?

Fr. Phil. Damit sie zeigen können, sie seyen reicher Leute Kinder.

Philidor. Und die Verschwendung schon kennen, eh sie erwachsen sind, und nur recht viel durchbringen lernen, wohlleben und faullenzen?

Fr. Phil. Es darf wohl ein Unterschied unter gemeinen und vornehmen Kindern seyn.

Philidor. Zugegeben Madam! Aber sagen Sie mir nur, was soll unsre Fürstinn tragen, wenn unsre Marianne in Moor-Kleidern prangt, ein Kind von zehn Jahren? — Ich habe neulich eine Anmerkung gelesen, *) die mir recht aus der Seele geschrie-

*) Im Kinderfreund. Ich erinnere mich nicht mehr, in welchem Theil diese Stelle steht.

schrieben ist. Der Autor sagt: „Ein „recht kluges Frauenzimmer wird sich alle„zeit hüten, sich mit zuviel Kostbarkeit „und Schmuck zu überladen, denn sie „verliert allzeit dabey. Ist sie häßlich, „so zieht sie die Augen der Menschen „auf sich, und man macht vielleicht die „boshaftesten Anmerkungen, die sich durch „den lächerlichen Kontrast oder das Ab„stechende der Häßlichkeit und Schönheit „machen lassen. Ist sie aber wirklich schön, „so verliert sie nicht minder; indem unsre „Blicke nun nicht mehr auf sie geheftet „werden, sondern auf die Sachen, die „sie verschönern sollen, mithin sich so zer„streuen, daß man sie oft darüber selbst „als die Nebensache übersieht.“ — Könnt ich Ihnen doch die Folgen dieser Eitelkeit schrecklich genug abmahlen! Weh Ihnen, wenn Sie's einmal an Ihrem Kind erfahren müßten, und leider sind die Aussichten dazu da.

Fr. Phil. Ich kann meinen Kindern nichts abschlagen, wenn sie warum bitten.

Philidor. Das bedaur' ich in der That, und Ihren Kindern ists höchst schädlich, das hab ich Ihnen, denk ich, bewiesen. Ue-

berflüßiger Pracht mißfällt mir an Erwachsenen, da ich hingegen Ehrbarkeit und Bescheidenheit unendlich hoch schätze, — an kleinen Kindern machts nun vollends all meine Galle rege. Möchten Sie doch statt des Hochmuths, den Sie dadurch Fritzen und Mariannen einpflanzen, ihnen Lehren der Weisheit und Tugend einprägen, diese folgen übers Grab in die Ewigkeit. — Möglich, daß Marianne dereinst von mir ein ansehnliches Kapital bekommt, aber glauben Sie mir, daß ein vernünftiger Mann auch rechnet: was kostet jährlich die Unterhaltung einer solchen Frau? Kann ers bestreiten: gut. Im Gegenfall bereitet er sich das grämlichste Leben, wenn er der Eitelkeit Mariannens Grenzen setzen will, da sie gewohnt ist, alles zu erhalten, was sie verlangt. — Ich bitte mir von Ihnen aus, daß Sie entweder ein anders Erziehungssystem ergreifen, oder mir das ganze Geschäft lediglich überlassen, ich will sie schon entbehren lernen, was sie nicht zur höchsten Nothdurft braucht.

✤ ✤ ✤

Das

Das wäre nun freilich hübsch gewesen, wenn Philidor diesen gesunden Einfall durchgesetzt hätte; allein er hatte sich zu früh dem Willkühr seiner gebietenden Frau unterworfen, die Kinder waren schon verdorben, hingen ganz an der Mutter, die ihnen alles nachsah, und so war alles umsonst. Es gieng nach diesem Gespräch, welches wir dem Leser zu weiterem Nachdenken mittheilen wollten, wie vorher. — Und wir können nichts, als den Seufzer ausstossen: „Armer Mann!!!“

Obgleich Frau Philidor nie daran dachte, daß ihr Friz auch etwas anständiges in der Welt lernen müsse, weil er von Interessen bequem leben könnte; so gab ihr Mann doch in diesem Stück nicht nach, der für keinen Faullenzer ein Vermögen zusammengeschartt haben wollte. „Wäre Friz, sagt' er, nicht zu sehr versäumt, daß er studiren könnte, so wollt ich das „von Interesse leben“ eher zugeben, da ein Gelehrter, auch ohne eben ein öffentliches Amt zu haben, seinen Mitbürgern auf verschiedene Art nützlich werden kann; allein in jedem andern Stand hält das schwer. Wir Menschen sind geschaffen zur Thätigkeit, und unsre Kräfte und Talente haben wir dazu, damit wir andern nutzbar werden.“

Fritz sollte also die Handlung lernen, und hier sah Herr Philidor neuerdings ein, wie übel er gethan hatte, den Jungen so lang in den Händen seiner Frau zu lassen. Gab er ihm etwas zu arbeiten, so fing er zwar an, aber bald war's ihm zuwider, und er sagte: Papa, ich hätte größere Lust zu jenem Geschäft. Der Vater sah die Folgen der Nachgiebigkeit nicht genug ein, denn nun fing er in einem Tag zehnerley an, vollendete nichts, und wählte jederzeit das leichteste. Man muß die Kinder gleich frühzeitig zur ernsten Betreibung eines Geschäfts gewöhnen, und sie nicht vielerley anfangen lassen. — Fritz sollte rechnen, — das konnt' er nicht. Er sollte französisch lernen, — dazu hatt' er keine Lust, und wollt' ihn der Vater zwingen, so kam die Mutter, gab seinem Eigensinn nach, streichelt' ihm die Backen, und schalt ihren Mann einen hartherzigen Tyrannen seiner Kinder. Kurz, es kam so weit, daß Fritzen niemand mehr zu bändigen vermochte. Das waren die Folgen, weil man seinen Eigensinn nicht frühe gebrochen hatte. Selbst seine Mutter, wenn sie etwas — ob es gleich selten geschah — an ihm tadelte, lachte er hinter dem Rücken aus, und Marianne macht' es nicht besser. Endlich gab es Frau Philidor nicht mehr nach, Fritz —

ohn-

ohngeacht er ein unwissender Pursch war — mußt' in eine fremde Kondition nach * *. Ihr Jammer, als er abreißte, ist unbeschreiblich. Dreimal begleitete sie ihn an die Kutsche, und dreimal hohlte sie ihn wieder zurück, um ihre mütterliche Lehren in seine Brust zu senken, und mit heissen Küssen zu versiegeln. Noch als er sich aus ihren Armen loswand, bat sie ihn mit Thränen, sich nichts abgehen zu lassen, und nur zu schreiben, wenn er Geld nöthig habe, das er denn auch getreulich that.

Friz machte bey jungen Leuten seines gleichen seinem Namen und Vermögen Ehre. Es war kein Kaffeehaus, keine Weinschenke, wo man Friz Philidor nicht kannte. Keine Lustbarkeit ging vorbey, an der er nicht hätte Theil nehmen sollen, und manchen Abend verlor er im Spiel 50 und mehr Thaler. Er war gewohnt seit seinem sechsten Jahr Geld im Ueberfluß zu haben, und auch jezt ließ es seine Mamma an keinem Guten mangeln.

Indeß kein Brunnen ist zu tief, der nicht endlich zu erschöpfen wäre. Der arbeitsame Philidor sah sein Vermögen durch die Thorheiten seiner Frau abnehmen, und prophezeite sich eine unglückliche Zukunft. Stellte ers ihr

noch so dringend vor, so hieß es wie gewöhnlich: „es geht vom meinigen. Sie haben nichts gehabt, und sind durch mich erst ein Mann von Vermögen geworden." Marianne machte ihm zu Hause Unmuth und Verdruß, und die Briefe von Fritzens Patron vermehrten seinen Kummer. Der gute Mann kränkte sich darüber so sehr, daß er in eine auszehrende Krankheit verfiel und starb. Noch kurz vor seinem Tod verheyrathete sich Marianne an einen rechtschaffenen Mann, an einem fremden Ort; der — wenn sie gewollt hätte — ihr Glück gemacht haben würde.

Frau Philidor führte durch Bedienten die Handlung fort, aber mit wenig Glück. Ein Kapital nach dem andern wurde aufgekündet, eins nach dem andern aufgenommen, und sie war nun genöthigt, ihrem Herzens Fritz Einschränkung zu empfehlen. Aber das war er nicht gewohnt, und trieb seine Lebensart fort, wie er sie in der mütterlichen Schule angefangen hatte. Weil die Mamma nicht mehr so starke Wechsel schicken konnte; so fiel er auf andere Auswege. Anfangs macht' er Schulden, und da sich diese so sehr häuften, daß ihm niemand mehr borgen wollte; so griff er seines Herrn Geldkasse an. Der Diebstal, dessen er über-

überwiesen wurde, war beträchtlich, die Schulden konnten nicht zur Hälfte bezahlt werden, und Fritz mußte sich gefallen lassen, drey Jahre auf der Vestung zu karren.

Mariannens Heyrathgut war schon so klein gewesen, daß es nicht mit ihrem prächtigen Anzug accordirte. Ihr Mann suchte ihre Eitelkeit einzuschränken, aber vergebens. Da sie schön von Person war, so bemühte sich bald ein Heer von Liebhabern um sie her, und da man sich ihr durch Geschenke von Schmuck- und Putzwaaren gefällig machen konnte, die der Mann nicht anschaffen wollte; so wurde sie damit reichlich versorgt. Das ging nun, so lang es ging. Allein, da sie ihr Mann mit einem Cicisbeo einst in zu großer Vertraulichkeit überraschte, kam es so weit, daß sie geschieden wurden. Ihr mitgebrachtes war aufgezehrt, und sie — von Schaam und Aergerniß niedergedrückt — machte sich aus dem Ort weg, und diente auf einem Dorf einem Bauern. Allein der harten Arbeit nicht gewohnt, wichen ihre wenige Kräfte, und sie endete ihr Leben im Stall auf einem Bund Stroh, wo sie — von jedermann verlassen — in der Todesstunde vergebens um einen Trunk frischen Wassers seufzte.

Fritz

Fritz kam nach ausgestandener Strafe zu seinem Geburtsort, wo sich bereits die Kreditoren in die Habseligkeiten seiner Mutter getheilt hatten. Sie war entwichen, und niemand wußte wohin, auch hat man in der Folge nichts von ihr gehört. — Hier fand er nun weder Hülfe, noch Rath, noch Beistand. Jedermann verachtete ihn, jeder warf ihm sein voriges Leben vor. Gelernt hatte der junge Mensch nichts, das Geld war dahin, und die prächtigen Kleider ebenfalls. Es kam endlich so weit, daß er für rauhes Essen, und jährlich für einen Zwilchkittel einem Bürger die Schweine hüten mußte, welches Geschäft er vielleicht noch verwaltet, und dabey täglich über die Folgen des Luxus und einer schlechten Erziehung philosophirt.

L.

---

2. Be-

2.

Beschluß der Damentreue:

von N—d.

Als ich meine Geschichte geendigt hatte, warf ich mich mit der Stirne auf den Boden, und küßte den Saum des Teppichs. „Das Mähr„chen dieses Sklaven, sagte der Kalife zu dem „Wesier, kann mich ohnmöglich von dem über„zeugen, wovon Du mich zu überzeugen wün„schest. Hätte Gulrut ihren Betrug auf die „Art eingefädelt, wie diese Christin, so würde „ich ihn noch leichter enthüllt haben, als ich „den Faden zu dem Gewebe ihrer nächtlichen „Buhlschaften heute aufzufinden wußte. Allein, „Gott hat den Ungläubigen den Verstand ver„sagt, den er in so reichem Maaße über die „Nachfolger seines Gesandten ausströmen ließ. „Damit Du mich aber keine Uebereilung oder „einer Ungerechtigkeit beschuldigen kannst, so be„fehle

„fehle ich dem zweiten dieser Jünglinge, die „Erzählungen fortzusetzen.“

Es war Alexis, ein junger Mensch von großen Hofnungen, der mit der einnehmendsten Gestalt, dem feinsten Witz verband, welchen die Wahl des Kalifen traf. Er neigte sich dreimal demüthig, und fing bey dem dritten Gruße folgendergestalt an.

Beherrscher der Gläubigen! Sonne der Vollkommenheiten! Vor wenigen Jahren führte mich ein Handlungsgeschäfte und der Befehl meines Vaters nach Venedig. Ein Freund, der mich begleitet hatte, verliebte sich während unsers Auffenthaltes in eine Krämerin, die uns gegenüber wohnte. Er liebte und wurde geliebt. Aber seine öfteren Besuche machten den Verdacht des Mannes rege, der das zärtliche Paar durch seine kleine Nichte, die in seinem Hause erzogen wurde, beobachten ließ; das Kind schickte sich vortreflich zu dieser Rolle, denn wegen seiner Jugend nahm sich niemand vor ihm in Acht. Als mein Freund eines Tages der Krämerin sehr anlag, ihm eine geheime Zusammenkunft zu erlauben, bat sie ihn, sich einige Zeit zu gedulden, weil ihr Mann nächstens verreisen würde, und sie ihn alsdenn,

in

in aller Sicherheit, durch die hintere Kanal-Thüre ins Haus lassen könnte. Die kleine Kundschafterin verlor vom ganzen Gespräche kein Wort, und hinterbrachte alles ihrem Oheim, der sich den andern Tag stellte, als müsse er Morgen in nothwendigen Geschäften nach Ancona reisen.

Er verreisete auch wirklich, aber des Abends kehrte er in der Dämmerung in die Stadt zurück, und nahm seine Stellung bey der Hinterthüre, indem er nicht zweifelte, daß mein Freund von seiner Abwesenheit benachrichtigt seyn würde. Seine Muthmaßung traf richtig ein. Zur gesetzten Stunde öfnete seine Frau die Thüre, fand ihren Mann, und in der Meinung, daß es ihr Liebhaber sey, umarmte sie ihn, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn auf ihr Zimmer. Der Mann folgte, stillschweigend, aus Furcht erkannt zu werden, und verbarg sich das Gesicht mit dem Mantel. Aber man würde ehe zwanzig Argusse als ein paar Weiberaugen betrügen. So viel Vorsicht erweckten bey der Krämerin Verdacht, Sie bückte sich, ihren Begleiter ins Gesicht zu sehn, und erkannte ihren Mann. Mit einer bewunderungswürdigen Gegenwart des Geistes, sagte sie zu ihm, als wäre es der Liebhaber, mit dem sie spräche: „Mein Geliebter! ich bin Ihnen

„unend-

„unendlichen Dank schuldig, daß Sie meiner Ein-
„ladung gehorcht haben. Aber noch kann ich
„mich nicht ganz dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft
„überlassen, ich muß warten, bis Alles im Hause
„ruhig ist. Folgen Sie mir unterdessen; ich will
„Sie wo verbergen, und sobald ich in Freiheit
„bin, wiederkommen und Sie abholen.“

Dem Manne hüpfte das Herz für Freuden, daß er seine Frau so fein in der Schlinge hielt. Sie führte ihn in einen Stall, wo sie ihn einschloß, und darauf hinging, und meinem Freund zur Hinterthüre hereinließ, der dort schon lange gewartet hatte, und nun um ein bischen freundlicher bewillkommt wurde, als der Mann.

Sie hatten sich so viel zu sagen, und überhaupt ist jede Zusammenkunft so süß, der man so lange entgegen geharrt hat, und die nun noch durch das Vergnügen eines zwiefach betrogenen Eifersüchtigen verschönert wird, daß es eine ziemliche Zeit daurete, bis die Frau Krämerin sich aus den Armen meines Freundes losreißen und ihr Gesinde aufsuchen konnte. „Ihr habt seit eini-
„ger Zeit, sagte sie zu ihnen, einen gewissen Grie-
„chen in unser Haus kommen sehn; der Mensch
„plagt mich mit seinen Liebesanträgen, und alles,
„was ich versucht habe, um seiner los zu werden,
„ist

„ist umsonst gewesen. Endlich bin ich auf den „Einfall gerathen, zu thun, als ob ich in sein Verlangen willigte, und ihm heute, in Abwesenheit meines Mannes, zu mir zu bestellen. Er „steckt unten im Stall. Ich übergebe ihn Euch; „bewillkommt ihn so, daß ihm die Lust vergeht, „ehrlichen Weibern weiter nachzustellen. Wenn „Ihr Eure Sachen gut macht, so sollt Ihr eine „Flasche Wein zum Besten bekommen.“

Auf diese Nachricht waffnete sich alles, was im Hause war, Magd, Knecht, Ladendiener, sogar die kleine Nichte, mit Besen, Stricken, Peitschen, Ofengabeln, und was ihnen unter die Hände kam. Sie stürzten in den Stall, ergriffen den Krämer, stürzten ihm seinen Mantel über den Kopf, daß man sein Geschrey nicht hören sollte, und prügelten so lange auf ihn los, bis er zu Boden sank; hierauf warfen sie ihn zur Thür hinaus, und ließen ihn an der Kanalseite im Koth liegen. Die Krämerin lobte sie wegen ihres Eifers, gab ihnen den versprochenen Wein, und verschloß sich in ihr Schlafzimmer, wo sie mein Freund erwartete, und sich mit Anbruch des Tages, so glücklich als ein Liebhaber einer hübschen Frau nur immer seyn kann, und von niemand bemerkt, in seine Wohnung schlich.

Was den armen Mann anbetraf, den hatte der Keuschheits-Grimm seiner Leute so übel zugerichtet, daß man ihn den andern Morgen nach Hause tragen mußte. Seine Frau kam ihm ganz erschrocken entgegen, und fragte bestürzt, was ihm begegnet sey? Er gestand die Wahrheit nicht, sondern gab vor, er sey unterwegens von Spitzbuben angegriffen, und in diesen Zustand versetzt worden. Sie schickte hurtig nach einem Arzt, wartete und pflegte ihn auf seinem Lager aufs Beste, und er, so sehr ihm auch seine Beulen und Rippen schmerzten, hörte nicht auf, so lange er lebte, von Grund seines Herzens den Himmel zu preisen, daß er ihn mit einem solchen Muster von Weibe geseegnet habe, von deren Treue er sich so nachdrücklich überzeugt fühlte.

(Hier findet sich eine Lücke in der griechischen Handschrift. Sie bringt meine Leser und mich, nach richtigem Ueberschlag, um neun Erzählungen, die vermuthlich alle an Stärke und Erfindung übertrafen, weil sie, wie aus dem Schlusse der Handschrift erhellt, sogar den Kalifen von seinem Vorurtheil bekehrten. Vielleicht hat bey den Einnahmen von Konstantinopel irgend ein christgläubiger Franke, oder hartherziger Muselmann, die herausgerissenen Blätter ohne Rücksicht auf ihr schönes Pergament, und die nette Arbeit des Abschreibers, zum Feuermachen für

den

den ersten besten Feldkessel, oder, der Himmel weiß, zu welchem andern Gebrauch verdammt. Ein Glück ist es noch, daß der Zusammenhang wenig oder nichts dadurch gelitten hat, und der Leser das Fehlende allenfalls durch ein paar Geschichtchen aus der chronique scandaleuse seiner Stadt ergänzen kann. Ich fahre da fort, wo das Manuskript es mir wieder erlaubt.)

Nur die, welche einmal in ihrem Leben glücklich oder unglücklich genug gewesen sind, sich von Seyn und Nichtseyn nur einen Schritt weit entfernt zu sehn, und diesen Schritt nicht thun zu müssen, nur die vermögen sichs lebhaft vorzustellen, wie leicht es uns ums Herz wurde, als wir Gulrui den Platz an der Seite des Kalifen einnehmen sahn, und ihm bey diesem eilften Mährchen von neuem gegen seinen Wesier wiederholen hörten: „wie er sich „immer mehr und mehr überzeuge, daß Untreue zu dem Wesen jedes Frauenzimmers gehöre, und eine Fügung des Verhängnisses „sey, die es unwiderruflich mit ihrem Leben „verknüpfte.“ — —

Es war noch der letzte von meinen Gefährten übrig, und da er den Vorwurf nicht auf sich laden wollte, keine Beisteuer an Mährchen zu unsrer Befreiung geliefert zu haben,

 so

so eilte er, ohne auf eine Auffoderung von dem Monarchen zu warten, zur Erzählung.

Statthalter des großen Propheten! hub er an, ich erinnere mich, daß ein Officier von den Turcopolen *) der Leibwache des Kaisers meines Herrn, wenn wir junge Leute müßig in dem Vorgemache versammelt waren, uns durch eine Menge von Geschichtchen zu unterhalten pflegten, wovon er entweder Theilnehmer oder Augenzeuge gewesen war. Am öftersten wiederholte er uns folgende. Als er zu Bosra in Besatzung lag, hatte er Gelegenheit, mit der Frau eines Emirs der benachbarten Horden ein Liebesverständniß anzufangen, dem zur Vollkommenheit nichts als die letzte und schönste aller Gunstbezeugungen mangelte. Der Emir war sehr reich an Heerden, und that öfters mit ihnen Reisen in die umliegenden Städte, wo er sie mit großen Gewinn verkaufte. Bey einer dieser Reisen gab seine Frau dem Turcopolen durch den einzigen zurückgelassenen Sklaven Nachricht von seiner Abwesenheit, der sich sogleich auf den Weg zu ihrer Wohnung machte, aus einer wunderlichen Jagd-Grille aber

*) So hießen Soldaten, die von einem Griechen und einer Türkin erzeugt, und im Sold der Griechischen Kaiser standen.

aber seinen Falken und sein Windspiel mitnahm, im Fall ihm etwa unterwegens ein Wild aufstoßen sollte. Er ritte einen Schimmel, und war mit dem schönsten und reichsten Kaftan aus seiner Garderobbe bekleidet. Er kam mit einbrechender Nacht, ohne einiges Hinderniß, in dem Hof seiner Geliebten, setzte den Vogel mit seiner Kappe auf eine Stange, band den Schimmel und den Hund an, und eilte nun in die Umarmung der schönen Araberin.

Dem Emir war unterdessen seine beste Stute entsprungen, und da er nicht zweifelte, daß sie den Weg nach ihrer Heimath genommen haben würde, so befahl er seinen Leuten mit der übrigen Heerde dem Zug fortzusetzen, er selbst aber beschloß zurückzureiten, und das Thier der Hut seines zurückgelassenen Sklaven selbst zu übergeben. Wie erstaunte er, als er in seinen Hof kam, und bey dem hellen Mondenschein einen Stosvogel auf einer Stange, ein fremdes Pferd, das ihn anwieherte, und einen angebundenen Hund erblickte? Eifersucht und Wuth bemächtigten sich seiner ganzen Seele, er zuckte den Säbel und lief nach dem Zimmer seiner Frau. Aber das Wiehern und das Geräusch, mit dem er in Hof sprengte, hatte den vertrauten Sklaven geweckt, und die beyden

Verliebten waren noch zeitig genug durch ihn gewarnt worden, um der Gefahr der Ueberraschung zu entgehn. Der Turcopole flüchtete in ein Nebenzimmer unter einen Korb mit Weiberkleidern, den man über ihn stürzte, und die Araberin öfnete nunmehr die Thüre ihrem polternden Manne. Keine Falte, kein Zug von Bänglichkeit oder bösen Gewissen war auf ihrem ganzen Gesichte! Sie sah ihn ruhig mit Ungestüm in alle Winkel gucken, und jedes Geräthe des Schlafgemachs von seiner Stelle rücken. Endlich fragte sie ihn lächelnd, was Alles dieses bedeuten solle? — „Was es be„deuten soll? brummte der Emir: Ich suche „den Herrn des Schimmels, des Falken und „des Hundes, die unten in meinem Hofe seiner „erwarten.“ Die Araberin wußte nicht, daß ihr Liebhaber so entsetzlich unüberlegt handelte, drey solche unläugbare Zeugen seiner Gegenwart eben so unbekümmert zur Schau auszustellen, als ob er ein Recht zu diesem Besuch gehabt hätte; unterdessen besann sie sich keinen Augenblick, sondern erwiederte mit meisterhafter Gegenwart des Geistes: „hat Dir denn mein Bru„nicht begegnet?“ — „Nein!“ — „Es ist „wahr, er war schon einige Zeit weg, ehe Du „anlangtest. Nun, eben dieser mein Bruder, „der Deine Neigung zu schönen Pferden und

„zur

„zur Jagd kennt, kam hieher, Dir ein Ge„schenk mit diesen drey Thieren zu machen, „allein da er Dich verreiset fand, und sich nicht „lange aufhalten konnte, so bat er mich, sie „Dir, in seinem Namen, bey Deiner Rück„kunft zu überliefern. Aber Deine üble Laune „hat mir nicht Zeit gelassen, den Auftrag aus„zurichten. Ich ärgere mich nur über die „Nachläßigkeit unsers Sklaven Zeb, solche „kostbare Thiere der Abendluft Preis zu ge„ben. Mein Bruder versicherte, in der gan„zen Gegend würden keine von gleicher edlen „Abkunft anzutreffen seyn.“

Der Emir fing schon an, dieser Erdichtung Glauben beyzumessen, und war eben im Begriff, in Lobeserhebungen über die unerwartete Grosmuth seines Schwagers auszubrechen, als ihm auf einmal der rothbrokatene Kaftan in die Augen fiel, den der Turcopole auf seiner Flucht vergessen hatte. „Wie? rief er bey diesem neuen „Beweise mit verdoppelten Grimm und funkeln„den Augen aus, ist dieser Kaftan vielleicht „auch ein Geschenk Deines Bruders, meineidi„ge Lügnerin?“ — „Nein, unterbrach ihn „seine Frau, aber Du lässest mich nie ausreden. „Es ist ein Pfand, das mir mein Bruder zurück„lassen mußte, und das verfallen ist, sobald er

„nicht Wort hält, und uns im Anfang des neuen „Monds wieder besucht. Aber, ich sehe nur zu „gut, fuhr sie unter häufigen Thränen fort, daß „Du auf Ursachen sinnst, mich zu beschimpfen, „und einer Gattin los zu werden, deren Liebe „Dir unerträglich ist. Nur hoffe nicht, daß „mich mein Bruder und meine Verwandten nicht „ungehört verdammen. Zittre für ihre Rache!“

Diese Thränen, die Wahrheit, die in ihrer ganzen Erzählung zu herrschen schien, und sonderlich der Gedanke, sich die Rache ihrer ansehnlichen Familie auf den Hals zu laden, kühlten das Blut des Mannes. Er erinnerte sich, daß der Schein sehr oft betrügt, und daß es leicht möglich sey, daß er sich in seinem Verdacht geirrt habe. Er gab also der Frau gute Worte, rief dem Sklaven, befahl ihm, das Pferd, den Hund und den Vogel in den Stall zu thun, verschob die weitere Prüfung bis auf Morgen, und legte sich, von den Strapatzen des Tages und der Erhitzung des Abends ermüdet, auf den Sopha, wo er bald in einen festen Schlaf gerieth.

Den andern Morgen war sein erstes, als er sein Gebet verrichtet hatte, in den Stall zu gehn, und die Geschenke seines Schwagers in Augenschein zu nehmen. Aber er fand weder Pferd, noch Hund, noch Vogel. Sie begleiteten den Turcopolen, der während seines Schlummers Zeit

genug

genug gehabt hatte, sich aus den Staube zu machen. Der Emir rief den Sklaven, und fragte, wo der Schimmel, der Hund und der Stoßvogel sey, die er gestern seiner Aufsicht anvertraut habe? Der Sklave warf sich auf die Erde, und schwur bey dem Leben seines Herrn, daß er nichts dergleichen gesehn noch anvertraut erhalten habe. Der Emir lief voll Zorn zu seiner Frau, um mit ihrem Zeugniß den nachläßigen Sklaven zu beschämen; allein, wie groß war seine Verwunderung, als diese weder von dem Besuch ihres Bruders und von seinen Geschenken, noch viel weniger von einem rothbrokatenen Kaftan das geringste wissen wollte. Vergebens wiederholte er ihr Wort für Wort die gestrige Geschichte. Die Frau und der Sklave leugneten Alles, und behaupteten, daß es ein böser Traum, das Werk irgend eines verworfenen Geistes gewesen seyn müsse, das ihm alle diese Trugbilder vorgespiegelt habe. Der Emir wollte von Sinnen kommen; sich etwas abstreiten zu sehn, wovon er doch so gewiß überzeugt zu seyn glaubte; seine Frau hingegen brach in lautes Wehklagen über das Unglück aus, das ihrem Mann seines Verstandes beraubet habe, und schickte eiligst zu einem Santon *) in der Nachbarschaft, der in dem Geruch

*) Eine Art muhammedanische Mönche.

der Heiligkeit lebte. Der Santon kam, man erzählte ihm den Fall, und er entschied, daß es ein Strafgericht Gottes sey, welches den Emir für seine Sünden durch dieses Gesicht zur Busse habe ermahnen wollen. Er empfahl ihm also, seinem Kloster reichliches Allmosen zu geben, und eine Wallfahrt zu dem Grabe des Propheten zu thun, um die Langmuth des Höchsten nicht von neuem zu reizen. Der Emir, als er sich durch so viele Zeugen überstimmt sah, überredete sich endlich selbst, daß Alles nur die Täuschung eines Traums gewesen seyn müßte, that, was der Santon von ihm verlangte, und wallfahrte nach Mecha, unterdessen daß der Turcopole bemüht war, seine Frau über seine lange Entfernung zu trösten.

Der Kalife konnte sich nicht entbrechen, über die Einfalt des armen Emirs zu lächeln. „Wesier, sagte er hierauf mit etwas ernsterm Gesichte, ich verzeihe der schönen Gulrui; die „Schönheit, selbst wenn sie uns beleidigt hat, „behauptet immer ihre Obergewalt über unser „Herz. Ich verzeihe auch diesen Fremdlingen? „Soll ich sie verdammen, weil sie die Rose, „die sich ihnen darbot, nicht blühen sehn konnten, ohne sich an ihrem Geruche zu ergötzen? „Laß jeden von ihnen hundert Beutel aus meinem

„nem Schatze auszahlen, und von meinen Geschwindschreibern die Geschichten aufzeichnen, „deren Erzählung Du angehört hast. Aber „die nachläßigen Sklaven, welchem ich die „Hut des heiligen Gebiets meines Harems „vertraute, verdienen meinen ganzen Zorn. „Ich will, daß Morgen ihre Köpfe die Ringmauern meines Pallastes, andern zur Warnung, zieren! Jetzt lasse man mich allein „mit Gulrui.“

Diese Worte waren ein Donnerschlag in den Ohren des Kislar-Aga und der übrigen Verschnittenen; sie umringten mit flehenden, kläglichen Gebehrden, die Todesangst und Verzweiflung malten, den Thron des Kalifen. Der menschenfreundliche Wesier wagte es, ihr Fürsprecher zu werden. „Beherrscher der Gläubigen, rief er, Deine Winke sind die Winke „des Höchsten, und Deine Entscheidungen die „Entscheidungen der Gerechtigkeit; aber gestehe „Deinem Sklaven einen Augenblick die Gnade „zu, die Du jedem dieser Fremdlinge zugestanden hast: vielleicht daß seine Worte mit „Deinem Beifall beglückseeliget werden!“ — „Rede! ich erlaube es Dir;“ sagte der Kalife.

Ein *) wohlthätiger Muselmann, fing der Wesier an, wollte das Glück eines seiner Sklaven machen; er schenkte ihm die Freyheit, ließ ein Schiff ausrüsten, und gab ihm so viel mit, als zu seinem reichlichen Fortkommen hinreichte. Der dankbare Sklave ging unter Seegel, aber kaum war er auf dem Meer, als ihn ein Sturm an eine Insel warf, die wüste und unbewohnt schien. Das Schiff war mit der ganzen Ladung untergegangen, und von dem Schiffsvolk hatte sich niemand retten können, als er. In Gedanken über sein trauriges Schicksal vertieft, und ungewiß, was aus ihm werden sollte, ging er, auf gut Glück, Landein, als er plötzlich einen gebahnten Weg entdeckte. Er folgte ihm voller Freuden, und wurde von weitem eine große Stadt gewahr. Indem er seine Schritte darauf zu richtete, sah er mit Erstaunen, daß die Einwohner ihm frolockend entgegen kamen, ihn umringten und ausriefen: „Heil, unserm Sultan! Heil, unserm Monar„chen!“ Sie führten ihn, im Triumph, in die Stadt und in den Königlichen Pallast, wo sie ihm einen Purpurmantel umhingen, und sein

*) Der Verfasser dieser moralischen Erzählung heißt: Amedben Arabchah. Sie befindet sich unter den arabischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Paris, unter Nummer 1509.

sein Haupt mit der Königlichen Binde schmückten. Alle Großen leisteten ihm, in Namen des Volks, den Eid der Treue.

Anfangs glaubte der neue Sultan, Alles dieses sey nur ein Traum, als ihn aber die Länge der Zeit von der Wirklichkeit seines Glücks überzeugt hatte, so quälte ihn Tag und Nacht der Wunsch, zu erfahren, warum ihn dieses Volk zu seinem Oberhaupt erwählt habe? Er wendete sich deswegen an denjenigen von seinen Hofleuten, der ihn am wenigsten verließ, ihn oft mit seinen Rathschlägen unterstützte, und von der Vorsicht bestimmt zu seyn schien, die Regierung mit ihm zu theilen. „Wesier, sagte „er zu ihm, was hat mich zu Eurem Sultan „gemacht? warum gehorcht ihr mir? und was „wird aus mir werden?“ — — „Sultan, „antwortete der Wesier, die Geister, welche „diese Insel bewohnen, baten Gott, ihnen alle „Jahre einen von den Söhnen Adams zu senden, der über sie herrsche. Der Allmächtige „erhörte ihre Bitte, und jedes Jahr kommt „an einem gewissen Tage ein Mensch auf diese „Insel. Das Volk geht ihm voll Freuden „entgegen, und erkennt ihn für seinen Beherrscher, aber seine Regierung kann nicht länger als Ein Jahr dauern. Wenn diese Zeit

„ver-

„verflossen ist, wird er vom Throne gestossen, „seiner Königlichen Zierrathen beraubt, in ein „grobes Gewand gekleidet, und in ein Schiff „geworfen, das ihn auf eine andere Insel bringt. „Diese Insel ist von Natur öde und wüste. „Der, welcher noch vor wenigen Augenblicken „ein mächtiger Monarch war, hat nun weder „Unterthanen, noch Freunde, noch Tröster mehr, „und schmachtet sein Leben unter Mühseelig„keiten und Kümmernissen hin. Das Volk „aber eilt, den neuen König zu empfangen. „Dieses, Sultan, ist das Gesetz, das Deine „ganze Macht nicht ändern kann, und dem „Du Dich, ohne Widerrede, unterwerfen mußt.“

„Sind meine Vorgänger von dem trauri„gen Schicksale unterrichtet gewesen, das auf „sie wartete?“ fragte der Sultan dem Wesier. „Keinem von ihnen war es verborgen, er„wiederte dieser, aber sie scheuten sich den „Rausch ihrer Vergnügungen und den Genuß „ihrer Herrlichkeit durch die Vorstellung einer „traurigen Zukunft zu unterbrechen. So ver„strichen die Tage ihrer Glückseeligkeit, ohne „daß sie es bemerkten, der unglückliche Augen„blick kam, und sie hatten nichts gethan, was „ihnen ihr unvermeidliches und widriges Loos „hätte erträglich machen können.“

Diese

Diese Rede des Wesiers erfüllte den Sultan mit Unruhe und Schrecken. Es schauderte ihm, wenn er daran dachte, daß schon ein guter Theil von dieser kostbaren Zeit ungenützt vorbeygestrichen sey, und er nahm sich fest vor, den Ueberrest so wohl anzuwenden als möglich. Er fragte den Wesier um Rath, wie er es anzufangen habe?

„Herr, sprach der Wesier, erinnere Dich, „daß Du nackt auf diese Insel gekommen bist, „und nackt wieder herausgehn wirst, ohne je„mals wieder hinein zu kommen. Ein einzi„ger Weg bleibt Dir offen, wie Du den Ue„beln ausbeugen kannst, die Dich bedrohen. „Schicke auf die wüste Insel geschickte Arbeits„leute, die Dir Vorrathshäuser bauen, und „fülle diese reichlich mit allen Bedürfnissen des „menschlichen Lebens. Gebrauche die Augen„blicke Deines Wohlstands, um Dir Freunde und „Unterstützung für die Jahre der Trübsale auf„zusparen. Die Zeit eilt; der Augenblick flieht, „und kehrt nicht wieder. Bedenke, daß Du „auf der Insel, wo Du Dein ganzes Leben „zubringen müssest, nichts finden wirst, als „was Du in der kurzen Zeit Deines Hierseyns „hinüber schaffen ließest.“

Der Sultan befolgte den weisen Rath des Geistes; er ließ auf der Stelle Hand an die Ausführung legen, und bevölkerte die Insel mit so viel Einwohnern, als er, zu ihrer Urbachmachung und zu seiner Gesellschafft, für nöthig glaubte. Unterdessen näherte sich der Tag, an dem er seines Reichs beraubt und in die andre Insel verwiesen wurde. Aber der Sultan statt diesem Augenblick zu fürchten, sehnte sich vielmehr nach dem Besitz seiner neuen Staaten, weil er wußte, daß er dort nichts zu befürchten hatte, und daß ihn stillere aber auch dauerhaftere Freuden erwarteten.

Der wohlthätige Mann ist Gott; der Sklave das Kind, das geboren wurde; das Schiff, auf welches sein Herr ihn einschiffen ließ, ist der Leib seiner Mutter; der Schiffbruch, der Augenblick der Geburt; die Insel, auf die er sich rettet, die Welt. Die Geister, die ihm entgegenkommen, sind seine Eltern, die über seine Kindheit wachen. Der Wesier, der ihn von dem traurigen Schicksal benachrichtigt, das ihn treffen wird, ist die Weisheit. Das Jahr seiner Regierung ist die Zeit des Lebens; die wüste Insel, auf die man ihn verbannt, die andre Welt. Die Arbeiter, die er dahin sendet, sind die guten Handlungen, die er in diesem

sem Leben beging. Die Sultane, die vor ihm regierten, und nicht auf die Warnungen des Wesiers achteten, sind Menschen, die sich blos mit den Vergnügungen dieser Welt beschäftigen, ohne Rücksicht auf ein andres Leben zu nehmen, wo sie unglücklich sind, weil sie, vor dem Thron Gottes, leer von guten Werken erscheinen. Beherrscher der Gläubigen! Du hast schon viele Arbeiter in jene Insel gesandt; reiß nicht das Gebäude ihrer Mühe wieder ein, indem Du das Blut einiger Hunderte Deiner treuen Diener, eines einzigen unverschuldeten Versehens wegen, vergießen lässest!

Der Wesier war so vertieft in seine Erzählung, daß er erst jetzt gewahr wurde, daß der Kalife, dessen Aufmerksamkeit schon die Prüfung von zwölf langweiligen Mährchen ausgehalten hatte, bey dem moralischen Opiat des dreyzehnten eingeschlafen war. Der Wesier befahl also durch ein Zeichen, daß jedermann, nur Gulrui nicht, den Saal und den schlafenden Kalifen verlassen sollte, und ließ uns nach der Karavanseral des Gesandten zurückkehren, wohin uns die Geschwindschreiber und die Träger mit den zwölfhundert Beuteln begleiteten.

Ob der Wesier sein Mährchen der Kopie der unsrigen anhängen ließ? ob der Kalife, was er verschlummert hatte, darinn nachlas, und erweicht wurde? oder ob vielmehr die schöne Gul-

rui, nach zwölf Têtes-à Têtes, noch Stoff genug in ihren Reizungen fand, um den Kalifen bey seinem Erwachen vollends von den kleinen Ueberbleibseln von Eifersucht und Laune zu befreyen, die ihn noch anwandeln mögten? das weiß ich nicht. Genug, es prangte weder der Kopf des Kislar-Aga, noch der übrigen Verschnittenen des Harems, auf den Zinnen und Mauern des Pallastes. Allein so sehr auch die Furcht unsers Gesandten nach diesem Abentheuer unsrer Abreise beschleunigte, so konnten wir sie doch nicht so geschwind antreten, daß wir nicht noch wenige Stunden vorher durch dieselbe Unterhändlerin neue Büchschen mit verliebten Einladungen, und von den stärksten Versicherungen der größten Sicherheit unterstützt, hätten erhalten sollen. Doch die Erinnerung an die schöne und schreckliche Nacht war bey uns allen zu tief eingedrückt, als daß wir Lust bezeugten, diesen Einladungen zu folgen, oder sie uns, wie das erstemal, zu verheimlichen. Indem wir uns aber einander die Büchschen zeigten, die einerley Innhalts waren, konnten wir uns der Anmerkung nicht enthalten, daß weder Wächter, noch Liebe, noch Schärfe, noch Gelindigkeit die Treue einer Dame hüten können, die sie nicht gehütet haben will.

3. Die

3.

Die Gewalt einer Frau à sentiment.

Nach Dorat.

Der Ritter Selicour war eines von den allerliebsten Geschöpfen, die zugleich das Vergnügen und die Plage der Gesellschaft sind. Jung, reich, willkommen bey Hofe, von Stand und dazu eine einnehmende Figur!! — Wer würde nicht wie er geglaubt haben, alle andere, zu bürgerliche Tugenden, entbehren zu können? Doch sagt man von ihm, daß er zu löblichen und vortreflichen Handlungen Anlage gehabt habe.

Seine vielen Fehler kommen mehr aus seinem Kopfe als aus seinem Herzen. Nur in der Liebe war er ein wenig boshaft, im übri-

gen aber die Redlichkeit selber. Unbesonnenheit, Leichtsinn, Unachtsamkeit gegen sich und andere, machten zum Theil seinen Charakter aus. Aber was schadete das? In allen, nur etwas glänzenden Zirkeln, fand man ihn doch sehr liebenswürdig. Er war es, dessen Urtheil alle Lustbarkeiten ordnete, nach dessen Geschmack sich die Moden richteten, und der den Ton bey den Soupees angab. Ja er besaß von Natur eine solche Leichtigkeit, alle Arten des Witzes zu fassen, daß er für einen Philosophen hätte gelten können. Diesen ehrenvollen Beinahmen würde er einer gewissen Oberfläche von Wissenschaft zu verdanken gehabt haben, die heutiges Tages auch bey den frivolsten Mannspersonen nichts Seltenes ist. Uebrigens behauptete er noch in allem demjenigen, worinnen sich unsere junge Herren am meisten auszeichnen, den Vorzug. Er hatte unter andern einen Engländer, der ihm schon zwanzig Wetten gewonnen, und der nach seinem Wuchse, nach seiner Stärke und Geschwindigkeit ein so herrliches Geschöpf war, daß seines gleichen in den Marställen der drey Königreiche nicht angetroffen wurde.

Was die Wahl seiner Kleidung, sein freyes ungezwungnes Wesen und seine Suade anbetraf, so konnte er ohne Widerspruch hierinn

zum Muster dienen. Ueberhaupt aber wären alle seine Fehler so beschaffen, daß sie ihm nothwendig zu seyn schienen. Er war eitel nach Grundsätzen, unhöflich nach dem Beispiel anderer, Betrüger aus Nothwendigkeit, und lasterhaft mehr zum Schein, als aus Neigung. Ursache genug, daß er nicht von den Frauenzimmern vergöttert wurde! In seiner Denkungsart vermißte man das Ernsthafte, und bey seinen Verbindungen das Gesetzte. Die Liebe zum Vergnügen und die Sucht sich einen Namen zu machen, waren die Triebfedern aller seiner Intriken. Man konnte sich so wenig Beständigkeit von ihm versprechen, daß es ausgemachte Thorheit gewesen seyn würde, jemals darauf zu rechnen. Zwey oder drey Viertelstunden lang war er die Freude der Schönen, die übrige Zeit aber gewöhnlich ihr Peiniger. Auch beehrten sie ihn alle mit dem Namen eines Ungeheuers von Treulosigkeit. Allein diese und mehrere Titel, die ein langes Verzeichniß ausmachten, dienten nur dazu, seinen Ruf zu vergrößern. Immer war er Betrüger, selten Betrogner. Seine Thorheiten, seine Treulosigkeiten, seine Pracht und sein glänzender Müßiggang führten ihn von Toilette zu Toilette, und das oft mit größerm Glück, als er selbst wünschte. Kurz er war

ein Mann, der die Quintessenz von guten Ton besaß.

Einst als er in einer Anwandlung von Herzensausschüttung mit seinen verliebten Heldenthaten prahlte, rief der Marquis von * *, der es ihm gern gleich thun wollte, aus: Glücklicher Sterblicher, der Du den Preis in allen Liebesabentheuern bestanden, allen unsren „fetirten“ Damen den Kranz aus den Händen gerungen hast; nichts fehlt Dir noch zu Deinem Ruhme, als der Sieg über ehrliche und tugendhafte Weiber, die uns als solche aus der Erfahrung bekannt sind. —

Beym Element! versetzte Selicour, das nenne ich schwer! Kind! glaubst Du, daß ich noch Lehrling sey? Wisse, daß ehrliche Weiber am leichtesten zu bezwingen sind, denn sie sind am treuherzigsten — verlangst Du Proben? ich, der ich mit Dir rede, ich selbst mache mich anheischig zu einer — Top! erwiederte der Marquis mit spöttischem Tone, und Selicour fuhr hitzig fort: Gut, ich will Dir das Vergnügen machen, und um Dir zu zeigen, daß ich meiner Sache gewiß bin, so will ich Dir sogar den Gegenstand zum voraus nennen, den ich deinem wunderlichen Mißtraun aufzu-

opfern

opfern gedenke. Die Frau von Terville soll es seyn. Sie sind Zeugen, meine Herren. Sie wissen, daß Niemand schöner und einnehmender seyn kann. Sie wissen überdies, daß sie sichs in den Sinn kommen läßt, in ihrem zwanzigsten Jahre Sitten zu haben, die man einer vierzigjährigen Matrone nicht verzeihen würde. In Gesellschaft von Romanen, Schauspielen, Turteltäubchen verlebt sie ihre Tage einsam und öde. Mit einem Wort, ihre Tugend geht bis zum Aergerniß. Unsre süßen Herren, die um sie herum flatterten, haben sich alle bey ihr die Flügel versengt. Aber Schwierigkeiten machen mir Muth. Ehedem sah ich sie in verschiedenen Häusern; ich besuchte sie sogar in ihrem eigenen; allein ich gestehe Ihnen, ich fürchtete, eine ordentliche ernstliche Liebschaft mögte sich anspinnen, die mein Tod gewesen seyn würde. Drum untersagt' ich mir selbst die Besuche. Es kostete aber alle meine Kräfte, um mich zu diesem Opfer zu entschließen, und meiner Leidenschaft nicht zu erliegen. Nun bin ich geheilt, und fühle Stärke genug, daß ich mit dieser Tugend, doch ohne meine Freiheit dabey ins Spiel zu mischen, bald fertig zu werden gedenke. Nur bitt' ich, nicht zu voreilig von mir zu urtheilen. So was erfodert Zeit, Plan, Ordnung im Angriffe, es will

klug eingefädelt seyn. Gedulden Sie sich, und lassen Sie mich nur machen; ich werde Ihnen Rechenschaft von allen meinen Unternehmungen geben.

Die Marquise von Terville war seit zwey Jahren Wittwe. Niemals hat man eine sanftere Seele mit einer schönern und reizendern Gestalt vereinigt gefunden. In ihren Blicken war ein gewisses zärtliches Schmachten, daß man sie ohne Gefühl und Gefahr nicht ansehen konnte. Der Ton ihrer Stimme bezauberte. Die Natur schien sie schon zum Organ der Liebe bestimmt zu haben. Ihr Lächeln entzückte.

Von Anbetern umringt gab sie niemals der Verführung nach, selbst nicht einmal bey Lebzeiten ihres Mannes, der sie unglücklich machte, und dessen Tod sie aufrichtig betraurete, so übel er ihr auch begegnet hatte. Himmlische Anmuth, edle Freymüthigkeit, Großmuth ohne Grenzen, ein unglücklicher Hang, andern Tugenden zuzutrauen, die man selbst besitzt, das waren die Eigenschaften ihres Herzens und Geistes. Allein bey den besten Grundsätzen war sie doch auch zu zärtlich und zu empfindlich, als daß sie nicht selbst sich Schwachheiten fähig glauben und sich einer Gefahr zu entziehen hätte suchen sollen, die ihr Herz sie fürchten ließ.

Als sie noch in Gesellschaften kam, hatte sie mehr als eine Gelegenheit, den Ritter Selicour kennen zu lernen. Aber auf die Fehler eines liebenswürdigen Gegenstandes Achtung geben, heißt oft sein Herz seinen Annehmlichkeiten und ihren Eindrücken öfnen. Die Marquise entschuldigte ihn, wenn sie ihn sah, ohne auf das zu hören, was ihr die Vernunft dagegen einwenden konnte, auch ohne just die strengste Untersuchung bey sich darüber anzustellen. Vielleicht daß diese Gemüthsfassung eine der Ursachen von ihrer Eingezogenheit und Zurückhaltung war. Bisweilen bedauerte sie ihn wider ihren Willen; aber immer tröstete sie sich darüber, daß sie ihn nur bedauerte.

Die ganze richterliche Zunft gab der sinnreichen Wahl des Selicour ihren Beifall, und stimmte mit ihm überein, daß die Frau von Terville die Ehre verdiene, die er ihr zu erweisen gedächte.

Der Plan war gemacht, und der Ritter schritt von dem Augenblicke an zu seiner Ausführung. Die Maaßregeln, die er ergriff, waren zwar gewaltsam, aber nöthig. Er verschloß sich, so einsam wie ein Karthäuser, ohnweit Paris auf eins von seinen petites-maisons,

Man suchte ihn zwar auch da auf. Aber vergebens! Er ließ sich verläugnen. Die künstlichst gebrochensten Billets doux blieben ohne Antwort. Sein Läufer verlernte seine Kunst. Sein Engländer scharrte und stampfte für Ungeduld und Langerweile im Stalle. Seine Geliebten, sowohl die gewesenen, als die, die es noch zu werden hoften, vergingen fast für Ungeduld; sie schrieben Briefchens auf Briefchens, so herzerschütternd als möglich. Kein Wort, kein Merkmal des Lebens! Durch einen seiner verschlagensten Bedienten ließ er aussprengen, daß ein tödtender Kummer dem Ritter verzehre. Welche eine allgemeine Bestürzung in den Schauspielhäusern, auf den Rennbahnen und bey den Soupees. Man erkundigte sich, wer denn das verhaßte Geschöpf von Weibe sey, die ihn so gemißhandelt habe? Man ging die Liste aller Spröden durch, und so kurz sie war, so fiel doch niemand auf die, auf die es eigentlich mit dieser ganzen Verwandlung abgesehn seyn sollte, auf Frau von Terville.

Endlich ließ Sellcour durch seine Abgeordnete in den wenigen Häusern, wo Frau von Terville hinzugehn pflegte, ausbreiten, seine Eingezogenheit und der Gram, der ihn nage, sey die Wirkung einer Leidenschaft, die er zwar

in den Zerstreuungen der Welt zu vergessen und durch die Menge seiner Eroberungen zu verdrängen geglaubt habe, die aber jetzt mit grösserer Gewalt als jemals erwache, und ihre alten Rechte zu behaupten suche. Dies Gerücht gelangte bis zur Frau von Terville. Sie hatte zwar wenig Eigenliebe, doch immer genug, um nicht bey dieser Nachricht eine dunkle Anwendung auf sich zu machen, und einige Augenblicke nachdenkend zu werden. Man mag sich anstellen, wie man will, man trägt immer in seinem Herzen, wo nicht die Ueberzeugung, doch wenigstens die Ahndung der Vorzüge, die man verdient.

Die Frau von Terville konnte Ansprüche auf jeden machen, und ohne Stolz zu seyn glauben, daß man in sie verliebt sey, wenns auch nicht schon für sich so was süss'es wäre, zu wähnen, man habe der Person gefallen können, die uns selbst nicht gleichgültig war. Die Marquise fand also gar nichts unwahrscheinliches darinn, daß sie wirklich der Gegenstand von Selicours geheimer Leidenschaft seyn könne. Sie war eine von den ersten Damen gewesen, die er bey seinem Eintritt in die große Welt hatte kennen lernen; sie erinnerte sich sogar, (denn das sind Dinge, die man nie vergißt) daß

er gewisse Geständnisse schon damals gewagt haben würde, wenn sie ihm nicht Stillschweigen aufgelegt hätte; doch mußten diese Geständnisse in petto immer ihre Wirkung gethan haben, weil man sich ihrer noch erinnerte (bey Damen geht nichts verloren!) und sogar bis aufs Erinnern hatte Selicour alles ausgerechnet.

Da er den ersten Eindruck auf das Herz der Marquise gemacht zu haben glaubte, so beschloß er nunmehr einen Besuch.

An dem festgesetzten Tage kleidete er sich so gesetzt als möglich, und wählte einen Putz, der zwar für Eroberungen vortheilhaft, aber doch nicht zu sehr für das in die Augen fallend war, was er seyn sollte. Er machte sich zum Gesetz, ganz ungekünstelt zu seyn; studirte auf ein paar Einfälle, die gefährlich werden könnten, ohne den Schein davon zu haben, nahm ein Gesicht à sentiment an, gab seinen Augen einen Anstrich von Thränen, seufzte zum voraus, und machte sich auf den Weg.

Er fand die Marquise allein, in einem reizenden Neglige, mit etwas matten Augen, und der Clarisse in der Hand. Man urtheile von ihrem Erstaunen und ihrer Verwirrung, als man den Ritter von Selicour anmeldete. Bey

seinem Eintritte bemerkte sie gleich an seiner ganzen Person eine solche Verwandlung, daß sie sichs, trotz allen Erzählen von ihm, nicht würde haben träumen lassen. Wie? Ritter, redete sie ihm mit merklicher Verlegenheit an, sind Sie es? Welcher Zufall verschaft mir das Vergnügen, Sie zu sehen? Und Sie haben mich nicht ganz vergessen? — Sie vergessen? erwiederte der Ritter mit niedergeschlagnen Augen. Ich wollte, es wäre mir möglich gewesen! — O! Sie haben mirs doch bewiesen, daß nichts leichter ist. Aber ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Ich gehe ja so wenig aus, lebe so eingeschlossen, daß man wohl thut, wenn man mich flieht. Ich werde Ihnen besonders heute sehr unerträglich vorkommen müssen, denn ich bin von einer Schwermuth — Sie? Marquise, Sie? Kann es einen Gram geben, den nicht der kleinste Blick, den Sie auf sich thun, den Augenblick zerstreuen muß? Ach, überlassen Sie das denen, die nicht, wie Sie, gleiche Rechte auf Muth und Glück haben! — Ritter, Sie machen, daß ich erstaune; so ein junger Mann, der recht geschaffen ist, um zu gefallen, sollte nicht glücklich seyn? — (keine andre Antwort, als ein tiefer Seufzer von Seiten des Ritters:) In der That, fuhr die Marquise fort, ich bemerke in Ihren

Au-

Augen Spuren von Traurigkeit: aber es sind dies Geheimnisse, in die ich nicht wagen darf, tiefer zu dringen. — Und an denen Ihnen wohl wenig gelegen ist; Sie haben mich schon frühzeitig gewöhnt, dies zu glauben. — Apropos, unterbrach ihm die Frau von Terville, sagen Sie mir doch, ob es wahr ist, was das Gerüchte ausbreitet. Es heißt, alle Ihre bisherigen Zerstreuungen hätten dienen sollen, Sie von einer gewissen Leidenschaft zu heilen. Man behauptet sogar, Ihre Bemühungen dagegen wären vergebens gewesen, und Sie blieben noch bis auf den heutigen Tag das Opfer einer Neigung, die man nicht mit Ihnen habe theilen wollen. — So ist es das erstemal, gnädige Frau, erwiederte der Ritter mit Lebhaftigkeit, daß das Gerüchte seine Erzählungen nicht übertrieben hat. Ich habe immer geglaubt, die Liebe ließe mit sich scherzen, jetzt strafe sie mich. Allein ihre Strafen sind mir lieber, als der Rausch ihrer trüglichen Freuden, die mich betäubt, aber nicht verändert haben. Ich bin zum Lieben, das heißt, zum Unglücke geboren. Ich trotzte meinem Geschicke, ich wollte sein Herr seyn — eitle, stolze Einbildung! Die Mittel haben das Uebel nur schlimmer gemacht — es ist unheilbar. Kann man seinem Herzen wiederstehen?

Mein Gott! versetzte die Marquise, und betrachtete ihn wider ihren Willen mit größerem Antheil, wie kann man Sie so unglücklich machen? Und doch wette ich, bey aller Ihrer Empfindsamkeit, bey allem Ihren Unglück, sind Sie gewiß so übertrieben discret, den Gegenstand einer Liebe nicht zu nennen, der — hier hielt sie inne, und hier fiel dem Ritter ein, daß er die Miene der Verwirrung annehmen müsse; er that es auch so natürlich, daß nichts darüber gieng. Er wurde sogar roth, (denn diese Art Leute haben immer eine Art von Verschämtseyn bey der Hand, die ihnen zu Gebot steht, wenn sie wollen, von der sich die Damen immer fangen lassen.) Ich dringe nicht weiter in Sie, fuhr die Frau von Terville fort, ich verehre eine Liebe von der Art zu sehr, als daß ich sie zu einer Uebereilung verleiten sollte, der Sie nicht fähig seyn würden, und die ich auch eben so wenig verlange.

Nach diesem Gespräche, wo es ihm dünkte, schon einen unmerklichen Schritt gewonnen zu haben, lenkte er die Unterhaltung auf gleichgültigere ganz fremde Gegenstände. Die Marquise versank in Nachdenken; er that als merkt' ers nicht. Er sprach fort, aber nicht in seinem gewöhnlichen leichtsinnigen, kecken Ton; Gebärde, Blick, Ausdruck, alles war gemäßigt; er stellte sich immer schüch-

schüchtern, immer bescheiden; kurz, er wendete alles an, was nöthig ist, um ein Herz dem gewünschten Eindruck zu öfnen.

Wahrhaftig, sagte die Marquise, Sie setzen mich in Verwunderung! Ich kenne Sie nicht mehr: sind Sie doch ganz vernünftig geworden! Aber wie viel vermag auch nicht feine tadellose Empfindung! Selbst die trüben Augenblicke, die sie verursacht, macht sie uns wieder angenehm, und gesetzt, wir verlieren darüber einige Zerstreuungen, Achtung unserer selbst entschuldiget dafür, und dann das Glück — O! Madame, unterbrach sie der Ritter, reden Sie von keinem Glücke, für mich ist keines mehr. Reden Sie lieber mit mir von Ihnen, von Ihren Vergnügungen, von dem, was Ihnen behagt, von allem, was Sie interessirt. Lassen Sie mich meiner vergessen, um mich nur mit Ihnen zu beschäftigen, blos mit Ihnen. Sie sind für die Ruhe und Annehmlichkeiten des Lebens geschaffen; Sie dürfen nicht mit meinem Grame, nicht mit Zergliederung meines Unglücks belästiget werden. —

Die Marquise vergaß sich; es übernahm sie wie Zauber; unwillkührlich überließ sie sich einer Unterhaltung, die ihr schmeichelte, die sie folglich auch bald zur Zärtlichkeit gestimmt hatte. Der Ritter wußte sie mit Geschicklichkeit zu verlängern,

und

und belebte sie mit jener angenehmen Wärme, mit jener stufenweisen Theilnehmung, welche die Eigenliebe der Damen dreiste macht, ohne daß ihre Delikatesse scheu werden darf. Mit einem Lächeln, wie der Grazien ihres, gab sie ihm guten Rath; er lauschte darauf mit angenommener täuschender Gelassenheit, und mit wohlklingenden Versicherungen von Dank, die man ungenossenen Wohlthaten entgegenschickt, blos um sie zu beschleunigen. Es war spät. Sehr zufrieden mit dem Erfolg seines ersten Besuchs, stand der Ritter auf und küßte der Marquise ehrerbietig die Hand. Zugleich bat er mit einer Lebhaftigkeit, die mit Furcht und Verlegenheit vermischt war, um Erlaubniß, wiederkommen zu dürfen, die er auch mit einiger Mühe erhielt: dann gieng er. Im Weggehn warf er ihr noch einen halb zärtlichen, halb schüchternen Blick zu, der ihr während seiner Abwesenheit genug zu thun geben sollte.

In der That, sagte die Marquise zu sich selbst, es ist unmöglich, sich vortheilhafter zu ändern, als der Ritter. Mit der größten Genauigkeit erinnerte sie sich an alles, wie er so schüchtern hereintrat, wie er so unzusammenhängend sprach, so verlegen antwortete, wie ausdrucksvoll seine schmachtenden Blicke waren,

die er auf sie kaum zu erheben wagte. Und alles das hätte sie nicht zu ihrem Vortheil auslegen sollen? Wie? fuhr sie fort, mitten unter Lustbarkeiten und glücklichen Liebschaften hätte sich tief in ihm eine Leidenschaft für mich festgesetzt . . . . . von der er jetzt das Opfer ist? Ich mag niemals mehr davon wissen, ich werde ihm niemals mehr dafür danken, als schicklich ist, aber ich wollte doch — ich weiß selbst nicht warum — seine Veränderung wäre mein Werk? Es ist etwas schmeichelhaftes, eine Liebe einzuflößen, die ein verirrtes Herz zur Tugend zurückführt. Aber Himmel, was hab ich versprochen! Ich will ihn wieder sehen — und bey mir! So lang' er blos faselicht, flatterhaft, zerstreut zu seyn schien, konnt' ich ihn allerliebst finden, ohne das geringste für meine Ruhe zu befürchten: aber sollt' er nicht weit gefährlicher seyn, seitdem er auf den Einfall gekommen ist, vernünftig zu werden und Gefühl zu haben? — Gefährlich? nun das eben nicht: indessen, vorsichtig zu seyn, kann nicht schaden, und das will ich, muß ich, werd' ich seyn. Kein Besuch von ihm soll künftig angenommen werden. Nicht anders! Mein Entschluß ist gefaßt. So oft er kommen wird, bin ich ausgegangen, oder nicht zu sprechen. Ich will das schon befehlen.

Ein Augenblick Ueberlegung vernichtete diesen Vorsatz. Hatte sie nicht Grundsätze? fühlte sie sich nicht stark genug? war sie nicht entschlossen, gleichgültig zu bleiben? Der Ritter sollte angenommen werden. Noch nicht genung! Sie war sogar auf sich selbst sehr böse, daß sie's nur hätte denken können, man müsse ihn fürchten, und fest, fest glaubte sie an die Erfüllung des Vorsatzes, ihn ganz zu vergessen. Zu dem Ende ließ sie sich ein Buch geben; das Buch wurde langweilig: sie machte eine Promenade; die Promenade ermüdete: sie versucht' es mit Nachdenken; Nachdenken machte übel ärger.

So vergingen einige Tage. Sellcour kam wieder. Er war noch trauriger als beym ersten Besuche, das heißt, noch weit verführerischer. Neue Fragen der Marquise — ausstudirte Zurückhaltung des Ritters — von beiden Seiten nicht wenig halbe Worte — überraschte Blicke — wechselseitige Verlegenheit — Stillschweigen, das mehr sagte, als die schönste Rede — zärtliches Nachsinnen, das bemerkt, nach dessen Ursache gefragt wurde — merklicher Fortschritt auf Seiten des Ritters — ernsthafte Besorgnisse der Marquise, die fleißigen Besuche nicht länger zu erlauben! .... Man ging auseinander. Sellcour, zufrieden,

hielt es jetzt für nöthig, länger wegzubleiben; denn nach den Grundsätzen der großen Welt muß man schlechterdings diejenige quälen, von der man geliebt seyn will.

So verstrichen fast drey Wochen. Die Marquise, die es sich fest vorgenommen hatte, dem Ritter keinen Besuch wieder zu verstatten, war sehr unzufrieden, daß er nicht wieder kam. Sie schmälte mit ihrem Mädchen; nichts war ihr recht; zum erstenmale in ihrem Leben hatte sie üble Laune.

Ein Anverwandter von ihrem Manne, ein junger Officier, der eben von seiner Garnison gekommen war, wollte ihr die Aufwartung machen. Sie nahm ihn an, weil sie sonst nichts besser zu thun hatte. Fast zu gleicher Zeit kam auch der Ritter. Der listige Betrüger stellte sich anfangs äußerst kaltsinnig; nach und nach aber zeigte sich in seinen Mienen weniger Gleichgültigkeit; er schien empfindlich, von einer geheimen Leidenschaft beunruhiget zu seyn: endlich spielt' er gar den Eifersüchtigen. Die Marquise wurd' es gewahr; weil es aber eben nicht das Ansehen hatte, als fände sie sich dadurch beleidigt, so gab er noch zuletzt seinen Blicken allen Ausdruck unglücklicher bekümmerter Liebe. Frau von Terville ließ einen Wink fallen. Er

zwang

zwang sich nun: es war als schämt' er sich dieser Aufwallungen, über die er so wenig Herr gewesen wäre, und welche die Geheimnisse seines Herzens wider seinen Willen verrathen hätten. Nicht lange, so verlor sich die Unterhaltung in ein frostiges Stillschweigen, aus dem sie nur zuweilen durch unbedeutende einsylbige Laute wieder erwachten.

Indessen ließ sich der junge Offizier gar nicht irre machen. Er hatte nichts zu thun, wenig Kenntniß von dem Gebrauch der grossen Welt, vornemlich aber die Gabe, lange zu sitzen. Daß man bey den Damen alles verdirbt, wenn man ein gehoftes tête-a-tête stört, davon wußt' er nichts. Sellcour nutzte, wie billig, diesen Umstand, um die Frau von Terville noch ängstlicher zu machen. Einen Augenblick nahm er die Miene an, als sucht' er sich zu fassen; aber mit eins stand er auf und wischte fort. „Bemühn Sie sich nicht wegen meiner," sagt' er noch im Weggehn: er vermuthete wohl, wie sehr ihr dieses plötzliche Verschwinden auffallen würde. Die Marquise war nun allein mit ihrem unausstehlichen grausamen Vetter, und nichts blieb ihr übrig als Gähnen und Schweigen. Endlich merkt' er doch, daß er langweilig, überlästig, unerträglich wäre, und empfahl sich, mit

einem ziemlich ungeschickten Kompliment, dem durch eine eiskalte Verbeugung gedankt wurde. Frau von Terville sank wie athemlos zurück in ihren Fauteuil.

Daß ich doch wieder einmal Luft schöpfe... rief sie... länger war's nicht auszuhalten... ich wär' erstickt... Welch ein Mensch! unausstehlich, abscheulich! Sellcour hat es gewiß gemerkt. Aber er selbst! wie finster er wurde! Was sag ich? Es war mehr als Traurigkeit. Mich dünkt, ich sah so was von Eifersucht; und wahrhaftig, die würd' ich mir sehr verbitten: dazu hat er kein Recht. Und überdies, wie könnt' ihm dieser Vetter verdächtig seyn, der wie vom Himmel gefallen daher kömmt, der nichts sieht, nichts hört, nichts merkt, und von dem mir dieser erste Besuch nur eine sehr mittelmäßige Meinung hinterlassen hat? Er ist jung, auch keine üble Figur; aber dennoch welch ein Unterschied zwischen ihm und — Sie wagt' es nicht auszureden. Sie blieb einige Zeit in Nachdenken verloren. — Was fiel mir ein, sagte sie auf einmal wieder? Eifersüchtig oder nicht, was liegt mir daran? Wünsch ich es denn? Sollt' ich denn mehr als ich glaube für ihn eingenommen seyn? Ich habe ihn immer andern vorgezogen, auch da er es nicht zu ver-

dienen

dienen schien; aber mich mit ihm bis auf einen gewissen Grad zu beschäftigen, alles was er thut, seine Gespräche, seine Eindrücke auf mich, ja sogar sein Stillschweigen mir erklären zu wollen! . . . Nein, nein, es ist unmöglich, nicht einmal wahrscheinlich, daß ich so schwach seyn könnte. Ich, und eine ernsthafte Liebschaft mit Selicour! mit ihm, von dem ich weiß, wie leichtsinnig, wie flatterhaft er war! Ja, aber diese Leichtsinnigkeit, rührte sie nicht vielleicht aus sehr guten Ursachen her? Ich darf ihn nicht nach dem beurtheilen, was er war, oder zu seyn schien, sondern nach dem, was er ist. — — Ach Unglückliche! du liebst ihn, weil du ihn rechtfertigst.

Die ganze Nacht, der ganze folgende Tag verschlich der Frau von Terville in einem Aufruhr widersprechender Vorstellungen und Gefühle. An nichts konnte sie sich halten, zu nichts konnte sie sich bestimmen; nur zitternd wagte sie Fragen an sich selbst. Am Abend war sie noch unruhiger; das Unglück, das ihr drohte, schwebte ihr in dunkeln Bildern vor: sie warf sich auf ein Ruhebette, und vermogte nicht ihre Thränen zurückzuhalten. Ihre Verwirrung, ihre zerstreuten Haare, selbst ihre Thränen, alles schien in diesem Augenblicke sich zu vereinigen, ihre Schönheit zu erhöhen. In diesem Zustande war sie, als sich

der Ritter melden ließ. Sie fühlte in ihre Adern jenen sanften Schauer durchfließen, der allemal die Annäherung des geliebten Mannes ankündigt. Wie, Madam, was fehlt Ihnen, redete sie der Verräther mit dem rührendsten Tone an? Ihre schönen Augen scheinen von Thränen feucht zu seyn! Wer hat sie Ihnen abgenöthiget? Warum so bekümmert?

Ich bin's nicht mehr, versetzte die Marquise, und gleich reute ihr auch, was ihr eben entwischt war: doch faßte sie sich nach und nach wieder, und fing von Stadtneuigkeiten zu sprechen an. Diese Materie war bald erschöpft, und ihr Herz zu voll, als daß nicht die Unterhaltung unvermerkt mehr Interesse hätte bekommen sollen. Unwillkührlich hatte sie das Gespräch auf den letzten Besuch des Ritters gelenkt und auf den jungen Menschen, den er bey ihr antraf. Selicour ergriff diese Gelegenheit, um sie zu einem vorher überdachten Geständnisse, welches nun nicht länger aufgeschoben werden durfte, vorzubereiten. Ich habe gewünscht, sagt' er, Sie allein zu finden; gestern lief ich fort aus Verdruß über das Hinderniß, wegen dessen ich des Glücks, Sie mit weniger Zwang zu sprechen, entbehren mußte: Sie müssen gemerkt haben, wie empfindlich,

wie schmerzlich mir's war: vielleicht sahn Sie mir's an, daß ich unmöglich verbergen konnte, was .... kurz .... Dieser Blick, fuhr er fort, verbietet mir mehr zu sagen .... Dieser Blick verbot eigentlich nichts, aber ihm beliebte diese Auslegung: die Marquise selbst sollte nun die Vollendung eines Geständnisses verlangen, von dem er blos deswegen abbrach, damit sie's desto mehr wünschen mögte; welches auch richtig eintraf. — Mich dünkt, sagte die Marquise, Sie hatten mir noch etwas zu sagen, und Sie sind so vernünftig, ich hab' auch gegen Sie so wenig Mißtrauen, daß ich Ihnen wohl noch ein wenig zuhören will. Wie? Madam, erwiederte Selicour mit Lebhaftigkeit, Sie wollen — Sie erlauben, — ich dürfte — Ja, ich lese Nachsicht in Ihren Augen, sie reden zu meiner Seele, sie durchdringen sie. Länger kann ich nicht schweigen ... Ich muß gestehn, beym Anblick jenes Menschen konnte ich mich eines heimlichen Unwillens, einer gewissen Aufwallung, einer Unruhe nicht erwehren, ich mochte mir auch noch so viel Mühe geben, sie Ihnen zu verbergen. Ein solches Geständniß darf Sie nicht befremden. Es ist keine Folge von Verwegenheit, sondern von Delikatesse, die Liebe dringt es mir ab, Ihre Reize rechtfertigen es: mögt' es doch meine Freymüthigkeit Ihrem Her-

zen werth machen! Liebe darf niemals ein Frauenzimmer beleidigen; nur Leichtsinn, nur Untreue, und davon haben Sie nichts zu befürchten. Ich habe Sie immer geliebt; Sie sind es — erlauben Sie, daß ich Sie daran erinnere — deren Blicke mich lehrten, daß ich ein Herz habe. Sonder Hofnung, Ihnen zu gefallen, wollte ich Ihnen entfliehen. Aber, kann man das, wenn Tugend jede Anmuth verschönert? Indem ich den Pfeil herausziehen wollte, drückt' ich ihn nur noch tiefer hinein; ich trag' ihn überall mit mir umher, er brennt in mir...... Seit sechs Monaten leb' ich nicht, schmacht' ich nur.... Mein ganzes Herz liegt nun offen vor Ihnen; Sie wissen nun jede Empfindung in mir; aber alle sind sie zärtlich, ehrfurchtsvoll und Ihrer werth....

Während dieser Erklärung, die er mit allem möglichen Feuer belebte, auch wenn es nöthig war, durch die künstlichste Pantomime unterstützte, schlug die Marquise die Augen nieder, oder huben sie sich auch einmal von ohngefehr nach dem Ritter auf, so war ihr Blick so voll sanften Ausdrucks, daß er beinahe all das Entzücken, wovon er den Schein annahm, würklich gefühlt hätte. Sie antwortete ihm nichts, aber ihr Stillschweigen sprach für sie. — Ach,

Ma-

Madam, fing Selicour wieder an, Sie wissen nun meine Geheimnisse, dürfte ich nicht auch die Ihrigen wissen? Was befürchten Sie von einem Liebhaber, der Sie anbetet? Reden Sie, machen Sie mich zu dem Glücklichsten unter den Sterblichen, oder zu dem Unglücklichsten! — Hier zu Ihren Füssen zittre ich und warte. — Ach! sagte jetzt die Marquise mit Erröthen, Ihre Geheimnisse machen mich so schon zu verlegen, als daß ich noch stark genug seyn sollte, Ihnen die meinigen zu eröfnen. — Was hör' ich? Ha! Marquise, wenn sie mit einander übereinstimmten! Oder irrt' ich mich? Darf ich mich einer bezaubernden Hofnung überlassen? Bestimmen Sie mein Schicksal! . . . Ich liebe Sie! . . . Sie schweigen! — Ach! ich sehe wohl, ich habe mich geirrt. Sie haben mir nur um deswillen einen schwachen Strahl von Hofnung scheinen lassen, um mich wieder in Verzweiflung zu stürzen. Unsre Empfindungen haben nichts mit einander gemein. Nein, Grausame, Sie hassen, Sie verabscheuen mich. — Halten sie ein, unterbrach ihn die Marquise hastig! Welch eine Auslegung . . . . von dem, was ich Ihnen eigentlich niemals hätte sagen sollen! . . . . Nun, so lernen Sie mich denn ganz, weil's doch so seyn muß. Da Ihnen einmal meine Augen nicht verständlich

ge-

genug reden, da Ihnen wenigstens ihre Sprache verdächtig ist, so lesen Sie in meinem Herzen, in diesem Herzen, wo Sie herrschen. Nicht erst heute fange ich an, meinen Empfindungen Gewalt anzuthun. Aus Pflicht bekämpft' ich sie, aber ihnen ganz auszuweichen, das wollte mein Verhängniß nicht. Mit dem ersten Blick fühlt' ich mich von einem gewissen Reiz dahingerissen, den ich fliehen mußte, den ich nicht überwinden konnte. Als ich Sie nach einer langen Trennung mit neuer Verwirrung wieder sah, war Ihr Bild in meinem Herzen noch nicht erloschen. Ich habe von neuem die Gefahren empfunden, deren ich mich aussetzte, wenn ich Sie sähe. Zum zweytenmal wollte ich mich davon losmachen; zum zweytenmal war die Neigung am stärksten, und Sie siegen über die besten Grundsätze, mit denen sich jemals eine vernünftige Frau gerüstet hat. Sie sehn, Ritter, ich brauche gegen Sie keine vergeblichen Umwege, die nicht sowohl Mittel für die Sittsamkeit, als vielmehr Kunstgriffe der Falschheit sind. Ich glaube, Sie verdienen Offenherzigkeit, ich liebe Sie, ich sag' es Ihnen, und was würde mir's helfen, ein Geheimniß daraus zu machen? Ich bin schwach; aber ich habe doch wenigstens Festigkeit genug, es sehn zu lassen: ich denke, nach dem allen,

wer-

werden Sie sowohl die Verwirrung meiner Liebe, als auch den Triumpf der Ihrigen, tief in Ihrer Seele verschließen. So verhalt' ich mich gegen Sie; könnten Sie mich hintergehen wollen? .... Hintergehen! ich! Welch ein kränkender Argwohn! Denken Sie, was Sie sind, und Sie werden finden, daß es unmöglich ist, Ihnen ungetreu zu werden. Verstand, Schönheit, alles was gefällt, alles was fesselt, — wird man dem ungetreu? Die Liebe, die Sie mir eingeflößt haben, gleicht nicht andern Liebschaften: in Ihnen glaubte ich die Reize einer Geliebten und das Gesetzte einer Freundin zu finden. Alles, sagte die Marquise, alles nach meinem Sinn! Just die Liebe wie ich sie wünschte! Sie ist kein Werk der Laune, sie ist sich selbst genug, lebt von sich selbst, sieht außer sich nichts als falsche Freuden, erkünstelte Empfindungen, die Maske des Glücks.

Frau von Terville war nun nicht mehr im Stande, zu zweifeln, daß Selicour das alles fühle: aber hatte sie auch die Schwachheit gehabt, ihre Neigung zu gestehn, so blieb ihr dennoch noch Muth genug, ihr nicht ganz unter zu liegen. Es fiel ihr nicht einmal bey, zu vermuthen, daß es Augenblicke giebt, wo Liebe, die gefällt, aller Hindernisse von Pflicht entgegengesetzt, spottet.

Dem Ritter fehlte nur noch eine Verführung, scheinbare Ehrerbietung. So feurig auch seine Liebe war, so unterwarf er sie doch den Gesetzen verstellter Delikatesse. Nie war er liebenswürdiger in den Augen der Marquise, die ganz unbefangen die Süßigkeit ihrer Gefühle schmecken wollte, ungestört durch Vorwürfe über vorhergehende Schwachheit. Selicour wußte seinen geheimen Wunsch zu verbergen; er verschob seinen Sieg nur, um ihn desto sicherer zu machen: aber er unterließ doch nicht, ihr merken zu lassen, wie viel es ihn kostete, und dabey seine Ausführung von einer Seite zu zeigen, wo sie als die höchste Wirkung zärtlicher ehrerbietiger Liebe erscheinen mußte. Die Frau von Terville gab diesen Abend zu essen; sie wagt' es nicht, ihn da zu behalten: es mußte geschieden seyn. Selicour erschöpfte sich in Klagen und Betheurungen. Jeden Augenblick ist er auf den Punkt, sie zu verlassen, und bleibt immer. Endlich ging er mit allen Merkmalen der äußersten Betrübniß und — lachte dabey für sich über die Leichtgläubigkeit der Marquise.

Allein dachte Frau von Terville dem Geschehenen nach. Selicour's Geständniß, das ihrige, alles das schien ihr ein Traum. Indessen, da sie vollkommen versichert war, daß seine Liebe untadelhaft sey, so machte sie sich keinen Vorwurf;

sie empfand sogar eine gewisse innere Zufriedenheit, die ihre Furcht verscheuchte, und ihre Hofnungen gut hieß. Sie hielt den Ritter für aufrichtig: Die gänzliche Veränderung seiner Lebensart rechtfertigte ihr Zutrauen. Seit dem er zur Frau von Terville zurückgekehrt war, hatte er die Verstellung so weit getrieben, daß er auch den Umgang mit Herren von seinem Alter ganz entsagt zu haben schien. Man sah ihn jetzt nirgends mehr, als in den ernsthaftesten Gesellschaften, und allenthalben sagte man der Marquise gutes von ihm, ohne zu vermuthen, daß sie Antheil daran nehmen könnte. Ihre Gäste kamen; für sie war nichts. Man sprach mit ihr, sie antwortete nicht. Während der ganzen Mahlzeit hatte sie Zerstreuungen, deren sie sich nicht erwehren konnte. Es wurde darüber gespöttelt; das brachte sie aus der Fassung. Endlich ging die Gesellschaft. Die ganze Nacht dachte sie an Sellcour, und durchwachte sie ohne Murren über den Mangel an Schlaf, den die Liebe so gut zu ersetzen wußte. Beym Aufstehen empfing sie von ihm in einem Körbchen mit Blumen einen zärtlichen Brief voll Leidenschaft, der ihr einen Abendbesuch ankündigte. Sie wartete darauf mit Ungeduld. Je tugendhafter ein Frauenzimmer ist, desto weniger hat sie Vertrauen in ihre Kräfte und

Entschließungen. Indessen beruhigte sie der Gedanke, Selicour, der sie ohne Zweifel so sehr liebe, als sie ihn, werd' es ihr nicht abschlagen, sich durch ein feyerliches Band mit ihr zu vereinigen.

Indem kam er: er war zum Entzücken. Niemals hatt' er seinem Anzug schöner gewählt. Er sprach freyer; eben das machte ihn nur noch liebenswürdiger. Er warf sich ihr zu Füssen: seine Augen flossen von Thränen über: Bald schwur er ihr ewige Liebe, bald beobachtet' er sie mit jenem Schweigen voll Leidenschaft, welches die Damen so gut verstehn. — Wenn Sie mich aufrichtig lieben, sagte sie zu ihm, so muß Ihnen meine Tugend, meine Ehre, ja ihre eigne Glückseeligkeit theuer seyn. Lassen Sie uns in unsern eignen Augen uns ehrwürdig machen; lassen sie uns der Reue so wie den Gesprächen einer leichtfertigen und boshaften Welt zuvorkommen, die das Vergnügen unserer Vereinigung vergiften würden. Kommen Sie und empfangen am Altar den Schwur, den ich dort mit Entzücken aussprechen werde, den Schwur, Sie ewig zu lieben. Selicour schien von diesem Antrag bezaubert zu seyn; nun stellt' er ihr mit sehr gut nachgemachter Betrübniß vor, daß ihm seine gegenwärtige

tige Verfassung nicht erlaube, noch in diesem Augenblicke das schönste Band zu knüpfen. Zugleich aber schwur er ihr bey allem, was heilig ist, keiner andern, als ihr anzugehören, und Anstalten zu treffen, damit diese glückliche Verbindung sobald als immer möglich vollzogen werden könnte. So geschickt, so beredt, so überredend war er noch nie gewesen. Er las in den Augen der Marquise, daß sie nach und nach die Kräfte verlor, die ihr noch gegen ihn übrig blieben. Zum erstenmale wurd' er dringend, ohne deswegen aufzuhören, ehrerbietig zu seyn: Er wuste wohl, daß nur dieses das Mittel war, ein Herz, eine Frau, wie sie, zum Entschlusse zu bestimmen.

Es giebt für die Damen einen Augenblick, den sie nicht voraussehen können, den sie nicht herbeyrufen, von dem sie nichts begreifen, wenn er da ist: einen entscheidenden Augenblick, der alle Kombinazionen verwirrt, alle Entwürfe zerrüttet und sie einem Führer überläßt, dem sie unbewust mit desto größerm Vergnügen folgen, je eifriger er ist, sie irre auf Abwege zu führen. Unwiderstehliches Verhängniß muß wohl den Liebhabern Dienste thun: welche ehrliebende Frau würd' es sonst wagen, von selbst die Scheidewand, die sich zwischen ihren Leidenschaften und ihren Grundsätzen erhebt, von

selbst zu durchbrechen? Der Abgrund ist mit Blumen bestreut: man naht sich ihm ohne Furcht, und stürzt hinein, ehe man ihn wahrgenommen hat.

Das war der Fall der Frau von Terville. Sie wird um desto schwächer seyn, je weniger sie sich's versieht. Ohne daß sie's wußte, wurden ihre Blicke aufmunternder, ihre Stellungen nachläßiger. Schon fühlte sie auf ihren zitternden Lippen jenes wollüstige Beben, den Dollmetscher von Trunkenheit der Leidenschaft, den Vorboten ihrer äußersten Verirrungen. Die Dämmerung kam: ihr geheimnißvolles Dunkel begünstigte die Verlegenheit der Marquise — und ihren Fall. Keins von ihren Leuten war im Zimmer. Selicour verursachte ihr mit jedem Augenblicke neue Unruhe, versicherte sich mit jedem Augenblick eines neuen Vortheils; aber mit solcher Geschicklichkeit, daß man seinen Fortschritt kaum gewahr wurde. Der Verführer brauchte bey seinem Triumpfe alle Nuancen, alle Behutsamkeit, alle Feinheiten, kurz, alle Gradazionen einer Liebe, die verwegen zu seyn besorgt. Verblendet, verführt, getäuscht sah Frau von Terville nicht mehr die Gefahr, die ihr drohte: Ueberlegung, die ihr so natürlich, Tugend, die ihrem Herzen so theuer ist,

lassen sie auf einen Augenblick in Dunkeln . . . ein entscheidender trauriger Augenblick . . . . . der Tückische ließ ihn nicht entgehn! . . .

Sie kam wieder zu sich — und welch ein Zustand! Thränen stürzten ihr aus den Augen; sie konnte nur seufzen; traurige Ahndungen drängten sich ihr zu. Feuriger als irgend vorher berauschte sie Selicour mit glühenden Küssen, tröstete sie durch Versprechungen, beruhigte sie durch eine Beredsamkeit, die aus dem Herzen zu kommen schien. Noch fehlte dem Betrüger ein Pfand, ein Beweis seines Siegs. Er wagt' es, die Frau von Terville um ihr Portrát zu bitten. Sie liebte zu sehr, als daß sie das Herz gehab't hätte, es abzuschlagen. Sie besaß noch dasjenige, welches sich ihr verstorbner Mann hatte machen lassen. Wieder ein wenig ruhiger, gab sie's ihm, und gab es mit einem Lächeln, das den Werth des Geschenkes noch erhöhte. Sellcour küßte tausendmal die Hand, die es ihm reichte, versprach alles, obgleich fest entschlossen, nichts zu halten, und entfernte sich mit wiederholten Versicherungen einer Ergebenheit, die sich nur mit seinem Leben endigen sollte . . . .

Entzückt über das Abentheuer, sah er nicht dabey das Unglück einer liebenswerthen Frau, die

er hintergangen hatte; er sah blos den Triumpf befriedigter Eitelkeit. Wahr ist es allerdings, Mangel an Ueberlegung machte ihn etwas weniger strafbar. Er glaubte keine Frauenzimmer von wahrem Gefühl, glaubte keine Achtung, die sie fordern könnten. Bey ihnen, dacht' er, wär' alles, wie bey ihm, Sache eines Augenblicks, und hätten sie einmal unterlegen, so wäre man ihnen auch nichts mehr schuldig. Diese erhabenen Grundsätze, dieses tiefsinnige System von Unverschämtheit schöpfte er aus dem Umgange der nehmlichen Thoren, die seinem Unternehmen Beifall gegeben hatten. Er eilte, sie aufzusuchen, um ihnen von seiner Eroberung Nachricht zu geben. Er fand sie fast alle in der Komödie, und zeigte ihnen das Porträt der Marquise. Sie jauchzten ihm zu, und die Foyers erschallten von Händeklatschen. Gern hätte Selicour sein vermeintes Glück dem Parterre, den Logen, dem ganzen Publikum verkündigt. Einige Tage darauf sah er im Concerte den Baron von * *, einer von denjenigen, welche bey der Ausfoderung gewesen waren. Selicour hielt viel auf diesen Baron, weil er ihm mit Gelde aushalf. Eigentlich war's ein abgeschmackter Mensch, plump, einfältig, ausschweifend, mit angenommener Ernsthaftigkeit, und der seine Vergnügungen nur

nach seinem Aufwande berechnete. Selicour war in seinen Augen ein Mann vom größten Verdienste. Er war bey allen Lustbarkeiten des Ritters, weil er bezahlte, und machte sich nur durch uneingeschränkte Gefälligkeit erträglich. Selicour ging zu ihm, sagte ihm sein Glück, zeigte ihm zum Beweise das erwähnte Porträt. Hierdurch überführt, konnte der Baron nichts anders als bewundern und schweigen. Das ist nicht genug, sagte der Ritter; man muß das Abentheuer bekannter machen, unter die Leute bringen, vergrößern. Es ist ein Meisterstück; es wird große Würkung thun. Buhlerinnen legen den Grund zu unserm Ruf; ehrliche Weiber vollenden ihn. Weißt Du wohl, Baron, daß sie mit ihren ewigen Präliminarien ungeduldig machen? Eine wahre Tyranney! Sind es nicht sechs Wochen und drüber, daß ich seufze wie ein Seladon? Aber, sag mir doch, wer ist denn das Gesichtchen, das kleine niedliche Ding, das so von Diamanten blitzt, dort in jener Loge? Schon eine Viertelstunde lang beguckt sie uns ganz unbarmherzig. — Wie? Du kennst sie nicht? antwortete ihm sein ernsthafter Bewunderer, und es ist doch eine von unsern Illustren, ein Stern auf der Bühne, der seit kurzem an unserm Horizont erscheint! Ich besuche sie zuweilen; es ist die berühmte Rosis. — Ha! nun besinn' ich mich, versetzte der Rit-

ter; nicht wahr, es ist die nemliche, die den leichtgläubigen Damis und den gezierten Farville ruinirt hat? Und das, sagt man, mit einer Geschicklichkeit, mit einer Leichtigkeit, mit einer Koketterie! Eine herrliche Anlage! — Nur guter Rath, nur Anweisung, und sie bringt es weit. Ich merke, sie kann wohl Lust machen: ich will doch einige Augenblicke an sie wenden. Baron, Du mußt etwas thun. Mich dünkt, Du kennst sie so ziemlich; geh', bitt' Dich bey ihr auf diesen Abend zu Gast. Sag' ihr dabey, Du würdest einen guten Freund mitbringen, der sie anbetete, mit dessen Leidenschaft sich etwas anfingen ließe, es wär' ein junger Geck, sehr reich, den Du ihr in die Lehre geben wolltest. Du sollst Deine Lust an dem Auftritt sehn. Willst Du? Gut, es bleibt dabey! Adieu! ich geh' zum Herzog wegen der berühmten Wette .... Um zehn Uhr bin ich bey der Rosis, vielleicht auch später: ich kann nicht wissen, was vielleicht dazwischen kömmt.

Der Baron richtete seinen Auftrag aus. Rosis machte anfangs Schwierigkeiten, ließ sich einfallen, ernsthaftere Einrichtungen zu verlangen — und gab endlich nach, als man ihr versicherte, die Rede sey nicht von Sellcour. Den konnte sie nicht ausstehen. Mädchen ihrer Art haben

einen

einen scharfen richtigen Blick. Stutzertändeley blendet sie nicht, und oft wissen sie besser als andere Frauenzimmer den Werth davon zu bestimmen. Rosis vornemlich hatte, obgleich noch sehr jung, eine herrliche Gabe dazu. Eine vorgebliche alte Tante, die vieljährige ununterbrochene Erfahrung zum Orakel in Sachen der Galanterie machte, hatte sie gebildet, und that es noch. Rosis begrif ihren Unterricht vortreflich. Die geheime Triebfeder ihrer Aufführung war jener große Grundsatz, daß man, um den Mannspersonen zu gefallen, sie betrügen müsse. Sie diente ihnen auch nach Wunsch. Sie zog sie mit Freundlichkeit an sich, und spielte stolz die Herrin über sie. Kurz, niemand verstand besser die große Kunst, Liebhaber zu erhalten, und sich ihrer Leichtgläubigkeit nach Gefallen zu bedienen.

Nach der Comödie führte sie der Baron nach Hause. Es schlug zehn; Selcour war noch nicht da. Man wurde ungeduldig: endlich hörte man ihn im Hofe. Er brummte eine Arie, gab den Kutscher sehr laut seine Befehle, machte im Vorzimmer ein abscheuliches Geräusche, und trat mit schallendem Gelächter herein. Rosis stutzte anfangs, als sie ihn sah; aber sie hatte zuviel Verstand, als daß sie nicht sich

zu helfen hätte wissen sollen. Gleich in dem Augenblicke war's beschlossen, sie wollte aus ihm eine Eroberung machen, und alle die Weiber rächen, die er bisher so grausam betrogen hatte. Der Baron entschuldigte sich bey ihr ziemlich schwerfällig und durch Grimassen, die Liebäugeln vorstellen sollten. Ich vergeb' es Ihnen, antwortete sie ihm; Sie haben mir eine sehr angenehme Ueberraschung verschaft. — Im Ernst, lieber Engel? sagte Selicour; halt' ich Sie wirklich schadlos? vermissen Sie nicht den Herrn, den man bey Ihnen gemeldet hat? Vortreflich! Sehr schmeichelhaft, auf Ehre! . . Baron, sie ist allerliebst! Welcher guter ehrlicher Mann hat wohl das Glück, alle diese Reize zu besitzen? Was fangen Sie mit Beaulard an? Geben Sie seinen seltenen Talenten ein wenig zu thun? Es ist ein erfinderischer Kopf! Sein Genie für bonnets — niemand hat es darinn so weit gebracht als er. Auch schätz' ich den Mann, das weiß der liebe Himmel! Sehn Sie! zum Exempel, da haben Sie einen hérisson, der Ihnen herrlich steht: ich habe sie für mein Leben gern, sie geben der Physionomie — ich weiß nicht wie ichs nennen soll — etwas Freyes, etwas Wildes, das gegen die gefällige Laune unsrer Damen sehr gut absticht. — Welch ein Wortschwall,

schwall, welch ein Nichts! unterbrach ihn Rosis mit einem spöttischen Lächeln; erlauben Sie nun auch mir, Ihnen dagegen zu sagen, für einen Mann nach der Mode, für einen homme du jour ist das ein sehr mittelmäßiger Ton, ein Persifflage von vielen Jahren her.

Wie? fiel ihr Sellcour in die Rede, wollen wir uns mit einander auf diesen Fuß setzen? Ich sag' es Ihnen zum voraus, eine Kleinigkeit macht mich schüchtern; und geht es so fort....

Sie schüchtern, fuhr Rosis fort! Ich vielmehr, ich werde bald nicht mehr wissen, wie ich Ihnen widerstehen, wie ich auf Ihre schimmerndern Ausforderungen antworten soll. Sie haben mir ein so gefährliches Ansehn, und ich schwöre Ihnen, wäre nicht jetzt der Baron mir zum Beistand da, ich hätte mich schon ergeben. —

Der Baron, der noch kein Wörtchen gesagt hatte, sondern nur auf des Ritters Possen ehrerbietig lauschte, suchte eine Antwort herauszustottern. Sehr vergnügt über diese Neckerey, ließ Sellcour auf Rosis einige beynah' verliebte Blicke fallen. Ihnen folgte mehr dergleichen Spiel. Man präludirte, beobachtete, suchte sich in Vortheil zu setzen. Der Ritter war immer tändelnd, Rosis immer witzig, der Baron immer einfältig.

Man ging zu Tische. Der alten Duenne, die niemals sprach, gab man die erste Stelle. Ihre vortrefliche Zöglingin setzte sich neben dem Ritter, der nur drauf dachte, wie er sich dem Vergnügen überlassen sollte. Selicour und der Baron waren die Götter, denen die junge Hebe unter der Gestalt der Rosis den unsterblichen Nektar einschenkte. Doch nahm sich die schlaue Göttin wohl in acht, daß sie sich nicht das Köpfchen verwirrte. Schmachtende Trunkenheit glänzte ihr in den Augen; aber ihr Herz war ruhig und kalt. Die geheime Absicht, den Ritter in ihr Netz zu ziehen, beschäftigte sie beständig. Um seine Vernunft irre zu führen, mußte sie die ihrige wahren. Lockende Blicke, sinnreiche Einfälle, alles wurde dazu gebraucht. Unser Geck fühlte schon das Aufwallen, die Ungeduld des Verlangens. Wie Glut fuhr' es ihm schnell durch alle Adern; sein Entzücken wurde schon wieder ehrerbietig. Rosis hielt ihn zurück durch einen Blick voll Nachdruck; doch diese Strenge war nur eine List der Liebe: bey ihr hat alles, selbst Verweigerungen, das Ansehn von Wollust. Man stand auf: die Duenna verschwand. Man ging in ein Schlafzimmer, wo alle Feinheiten der Kunst erschöpft waren. In diesem reizenden Orte empfand man bey jedem Schritte neues Entzücken. Beim Anblick der Siegesstätte fühlte der Ritter

den

den Wunsch nach der Eroberung doppelt stark. Doch Rosis hatte ihm die reizende Aussicht blos gezeigt, um ihn zu quälen. Wenig gewohnt, sich etwas zu versagen, brennte er vor Begierde nach Erfüllung. Er gab also dem Baron einen Wink, sich zu entfernen. Ehrerbietig gehorchte der Baron. Rosis merkte den Wink: gleich schellte sie sachte, man sollte einen Spieltisch bringen, und schlug eine Partie Trischäck vor: er wagt' es nicht, zu widersprechen. Der Baron kam wieder, es wurde gespielt. Voll Unmuths war Selicour gar nicht bey seinem Spiel: ihn entfuhr ein Seufzer und Rosis ein lautes Gelächter. Er seufzte immerfort und verlor; sie lachte immer und gewann. Nach einem Verlust von hundert Louisd'or bat er endlich, sie mögte aufhören. Es war schon spät in der Nacht. Rosis sah, daß der erste Streich getroffen hatte; damit zufrieden entließ sie nun beyde unter dem Vorwand von Ruhe, deren sie sehr bedürfe. Sie entschuldigte sich auch bey dem Ritter, daß sie's mit ihm so arg gemacht hätte, und bat ihn, Revange zu nehmen. Diese Einladung begleitete sie mit einem überaus zärtlichen Blick; Lockspeise mußte seyn. Selicour seufzte immer, und ging so verliebt und so thöricht fort, als man's nur seyn kann. Dabey sagt' er kein Wort zum Baron, der nun auch ging, voller Verdruß über die wenige Achtung,

tung, die man gegen den erhabenen Mentor bezeigt hatte.

Seit dem unglücklichen Augenblicke, da die Frau von Terville dem tückischen Bitten des Ritters nachgab, hatte sie nichts wieder von ihm gehört. Alles zeigte sich ihr unter der Gestalt der Verzweiflung. Durch ihre gegenwärtige Leiden niedergedrückt, erblickt sie deren noch unzählich andere in der Zukunft. Mit Schrecken betrachtete sie den Abgrund einer unglücklichen Leidenschaft, und stürzt sich blindlings hinein. Ich aufhören ihn zu lieben, sagt sie bisweilen zu sich selbst, mit hellen Thränen in den Augen! So undankbar, so meineidig, so grausam er ist, so hat er doch ein Recht auf mein Herz; er hat mich durch meine eigne Schwachheit gefesselt. Nur durch die äusserste Zärtlichkeit können wir die Fehler wieder gut machen, zu denen sie verleitet. Er ist jung, hat die lächerlichen Seiten, ach! vielleicht auch die Laster seines Alters! Wenn ich ihn davon befreyen könnte! Zum wenigsten will ich mich an ihm, an mir selbst rächen, indem ich seinen Beleidigungen nur Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit entgegensetze. Auf diese Weise suchte die Marquise eine Neigung, die sie demüthigte, mit schönen Farben zu schmücken. Nie sind die

Frauen-

Frauenzimmer größere Heldinnen, als wenn sie voll von Liebe sind. Die Marquise entschloß sich, an den Ritter zu schreiben, und ihn nach der Ursache seiner abscheulichen Aufführung zu fragen. Das Papier, auf welches sie schrieb, wurde von Thränen befeuchtet. Ihre zitternde Feder scheint sich zu weigern, die Ausdrücke ihrer unglücklichen Liebe zu schreiben. Zuweilen, das Haupt auf beyde Hände gestützt, sank sie in jene tiefe Schwermuth, die man gleichsam nur ein Zusammendrängen von Jammer nennen könnte: fürchterliche Augenblicke, wo es scheint, als sammelte die Seele alle ihre Kräfte zum Leiden, und wo die Last des Unglücks ganz, ganz auf unserm Herzen liegt.

Zu Hause dachte Selicour über sein widriges Schicksal nach. Indem bekam er den Brief von der Marquise; er sah ihn flüchtig durch, und brach wohl hundertmal ab: Rosis, Rosis war der Name, den er immer wieder aussprach. An Rosis wollt' er sich rächen; nur Rosis beschäftigte ihn. Den Tag drauf ging er zu einem seiner Freunde, und vertraute ihm seinen Kummer. Dieser Freund gab ihm den Rath, gegen das kleine Ding zu wüthen, es bis zum Närrischwerden in sich verliebt zu machen, damit es auf diese Art bessere Sitte lernen mögte.

Auf der Stelle eilte der Ritter hin. Man sagte ihm, es sey bey ihr noch nicht Tag; Mademoiselle befinde sich nicht recht wohl, wolle niemanden sprechen. Er wollte doch hinein, zum Trotz der Duenna, des achtzigjährigen Gespenstes, das an der Thüre ihres Zimmers Wache hielt. Endlich mußt' er doch nachgeben, mußt' wieder abgehn. Abends, was denn anfangen? In die Komödie? in die Oper? Doch besser, dacht' er, zur Marquise. Er glaubte ihr, diesen Beweis von Nichtvergessen schuldig zu seyn, wußte sich viel mit etwas, wozu ihn doch blos Langeweile trieb.

Unbeschreiblich ist die Bewegung, die sie bey seinem Anblicke empfand. Sie wurde blaß, wurde roth. Zorn loderte in ihrem Herzen auf, und — erlosch auf ihren Lippen. Sie wollte sich kaltsinnig stellen, ihre Augen widersprachen: in ihnen malte sich beleidigte Liebe; aber Liebe war es doch immer. Sellcour, der ihre Bestürzung wahrnahm, war es anfangs auch. Endlich nach andern gleichgültigen Gesprächen, hatt' er Kühnheit genug, sie nach der Ursache ihrer Traurigkeit zu fragen. Und Sie, gab die Marquise heftig zur Antwort, Sie fragen mich das? Sie wollen sich's verbergen, daß Sie der Urheber meiner Leiden sind.

Sie befürchten ohne Zweifel, dieses Geständniß mögte mir schmeicheln. Ach, Selicour! was that ich Ihnen? Mein ganzes Verbrechen ist Liebe für Sie. Durften Sie mich dafür bestrafen? Ich kann mich nicht verstellen, wie Sie. Ich habe Sie meine ganze Zärtlichkeit sehen lassen. Freuen Sie sich über Vorwürfe, die ich mir mache; erhöhn Sie dadurch nur Ihren Triumpf. — Ach, Madam! was sagen Sie? versetzte Selicour: sie werden nur dazu dienen, daß ich meinen Fehler fühle, daß ich suchen werde, ihn wieder gut zu machen. Ich weiß selbst nicht, welche Fatalität mich einige Tage her des Vergnügens, Sie zu sehen, beraubt hat. Tausend Geschäfte, tausend überlästige Dinge ..... Halten Sie ein, unterbrach ihn die Marquise, Entschuldigung wär' neues Unrecht. Sie waren schuldig, mich zu beruhigen; nichts konnte Sie davon frey sprechen. Schwachheit einer Frau von Gefühl ist heilige Verbindlichkeit für jeden Mann, in dem noch ein Funken von Tugend glimmt. Nicht ich habe nöthig über meine Aufführung zu erröthen: ich liebe die Wahrheit zu sehr, als daß ich nicht leichtgläubig seyn sollte. Sie aber, erröthen Sie über die Ihrige, wenn Sie blos die elende Absicht zu verführen, wenn Sie Empfindungen, die Sie nicht mitempfinden

woll-

wollten, Muth zusprachen, wenn Sie mich zum Opfer einer strafbaren und grausamen Eitelkeit wählten.

Die Heftigkeit, mit der Frau von Terville sprach, färbte ihre Wangen mit der lebhaftesten Röthe: so schön war sie noch nie gewesen. Selicour, der aus allem Vortheil zu ziehen wußte, faßte schnell bey sich den Entschluß, um Vergebung zu bitten, und sich die Versicherung davon durch die Hand des Vergnügens versiegeln zu lassen. Er fiel ihr zu Füssen, schien gerührt, erweicht zu seyn, kurz, er bat .... um weit mehr als um Verzeihung.

Nein, sagte die Marquise, hoffen Sie nichts mehr von mir, bis Sie mich überzeugt haben, daß Sie die Wahrheit sagen. Ich glaubte, Sie liebten mich, als ich Ihnen Beweise von meiner Zärtlichkeit gab. Diese Gewißheit rechtfertigt mich in meinen Augen. Liebe mit zartem Gefühl, durch Gegenliebe belohnt, und Schwüre versichert — eine solche Liebe darf ein Herz wie das meinige gestehn. Gegenwärtig, da ich an der Ihrigen zweifle, würde meine Schwachheit nicht zu entschuldigen seyn, würd' ich Ihnen selbst das Recht, mich zu hintergehen, geben. Bin ich so unglücklich, daß ich Ihnen keine Liebe einflössen kann, so will

ich

ich mir wenigstens Anspruch auf Ihre Hochachtung zu erhalten suchen. Nehmen Sie meinen Widerstand nicht für Feinheit von Koketterie; Sie würden ganz unrecht auslegen. Ich habe blos mein Herz befragt. Ich liebe Sie so sehr, als nur möglich: es kommt ganz allein auf Sie an, ob Sie mich glücklich machen wollen. Richten Sie sich nun nach dieser Versicherung, und lassen Sie mich bald das unaussprechliche Vergnügen schmecken, Ihnen verzeihen zu können.

Selicour war über den Muth der Marquise eben so sehr verwundert als verlegen. Er wagte noch einige Versuche: Frau von Terville blieb unerbittlich. Er konnte sich nicht mehr in die Damen finden.

Indessen machte ihn diese edle Aufrichtigkeit schüchtern, daß er sich unwillkührlich zurückzog. So viel Freymüthigkeit, Zärtlichkeit, Schönheit hätte ihm die Augen öfnen sollen: aber Rosis verdunkelte durch ihre Koquetterie die natürlichen Reize der Frau von Terville. Er fing sogar an, die Augenblicke zu zählen, die er bey ihr zugebracht hatte; endlich verließ er sie mit wiederholten Betheurungen von schmelzender Zärtlichkeit. Sie gehn, sagte die Marquise; ist das nicht wieder Treulosigkeit gegen

mich? Grausamer Mann! bleiben Sie . . . . . was sag' ich? — nein, gehen Sie! aber nicht anders, als um über mein ganzes Verfahren, über meine Zärtlichkeit und über mein Unglück nachzudenken . . . . Selicour empfahl sich, und — noch hatt' er keinen Schritt aus ihrem Hause gethan, so war auch alles vergessen, Pflicht und Versprechen.

Zu Rosis, zu Rosis eilt er wieder; sie war nicht zu Hause. Welch ein Donnerschlag! Er läuft von Theater zu Theater: keine Rosis. Den andern Morgen schreibt er: man erwarte ihn gegen Abend, bekömmt er zur Antwort. Welch eine Länge bis zum Abend! Endlich kömmt er: Selicour fliegt.

Rosis wußte, daß Selicour, einer von den ersten Günstlingen der Damen, ihr leicht entwischen könnte, wenn sie sich gleich anfangs mit allzugroßer Strenge gegen ihn rüstete. Ehe sie triumphiren wollte, mußte sie des Siegs gewiß seyn. Dieser Abend war zur Ausführung ihres Plans bestimmt. Nachläßig lag sie auf einem Sofa; ihr Roth war blässer als gewöhnlich aufgetragen, und gab ihr etwas Schmachtendes, eine schöne Nuance zu dem Feuer, das in ihren Augen glänzte: so schlummert die Göttin der Liebe. Welche glückliche

Augenblicke versprach sich Selicour! Er setzte sich neben ihr, die Unterredung wurde lebhafter. Rosis war lustig bis zum Muthwillen. Selicour, der sie ernsthafter gewünscht hätte, that ihr geschwind, geschwind seine Erklärung. Rosis, die sich ihrer schon versah, fand sie so drollicht als möglich. Mit eins stand sie auf, ging einmal im Zimmer herum, sah den Ritter an, mit Blicken, in denen sich alles malte, und die doch nichts bedeuteten. Ein wahrer Proteus! Gefühl und Gleichgültigkeit, Zurückhaltung und Verlangen, alles malte sich, vermischte sich in einem Augenblick auf ihrem Gesichte. Selicour, der das Wesentliche niemals aus den Augen verlor, führte sie unvermerkt wieder auf den Sofa. Hier warf er sich ihr zu Füssen, und fühlte sich so ziemlich aufgelegt, bey der Göttin etwas mehr zu thun als zu flehn ... O kommen Sie doch, sagte Rosis, indem sie hastig aufstand, kommen Sie doch und sehn das allerliebste Ding, das ich mir gekauft habe, die niedliche Circassienne ..... Hohl' der T... die Circassienne, murmelte Selicour zwischen den Zähnen! Ohne sich darum zu bekümmern, zog sie ihn wider seinen Willen fort. Gern oder nicht gern, genug, sie nöthigte ihn zu Lobreden über den Geschmack im Ganzen, über die Schönheit des

Desseins — über die Lebhaftigkeit der Farben. Er hätte indessen vor Liebe und Verdruß vergehen mögen. Doch damit war's noch nicht gut: mit vieler Geschicklichkeit zeigte sie ihm alle Schätze ihres Schmuckkästchens, und veranlaßte ihn ganz ungezwungen zu der Bemerkung, daß ihr zwey Quasten und eine Sultane fehlten. Die verwünschten Mylords, sagte sie, fangen an, gute Wirthe zu werden! ich werde mir wohl nächstens selbst damit aufwarten müssen .... Selicour verstand sie vollkommen: aber er dachte jetzt auf nichts anders, als seine Eroberung zu beschleunigen. Rosis setzte sich wieder auf ihren Platz; er nahm den seinen wieder. Ein Lächeln ließ ihn glauben, der entscheidende Augenblick sey gekommen. Indem hörte man ein Geräusch: ein Bedienter meldete jemanden: es war der Graf von ***, l'amant de fantaisie.

Rosis, die den Ritter quälen wollte, hatte dem Grafen einen Wink gegeben, daß er um diese Stunde zu ihr kommen sollte; und was sie vorausgesehen hatte, geschahe. Selicour wurde wie rasend, Eifersucht mahlte sich auf seiner Stirn; endlich, da er nicht mehr an sich halten konnte, mußt' er fortgehn. Rosis begleitete ihn mit scheinbarer Betrübniß und innerlicher

licher Freude, aber auch mit aller ersinnlichen Anmuth, denn sie hatte ein Gelübde gethan, diesen Abend allerliebst zu seyn. Er schlich noch lange um das Haus herum, um zu sehen, wann der Graf wieder herauskommen würde. Endlich würd' er's überdrüßig, unter freyem Himmel herumzuwandern, und seine Seufzer den Winden anzuvertraun, und ging nach Hause, um da ernsthaft über eine Intrike nachzudenken, die blosses Spiel hätte seyn sollen. Die Eigenliebe flüsterte ihm bald zu, daß er nothwendig suchen müßte, das Abentheuer glücklich auszuführen. Wie? sagt' er zu sich selbst; ich hätte bey einer eben so schönen als ehrliebenden Frau meinen Endzweck erreicht, und gegen den muthwilligen Eigensinn einer Koquette sollt' ich scheitern? Lieber alles daran gewagt, als einen solchen Schimpf ertragen! Nur eine solche Begebenheit und es ist um den besten Ruhm geschehen. Um deswillen schienen ihm alle Mittel recht, und er nahm sich vor, lieber als ein Engländer zu bezahlen, als wie ein Gimpel abgewiesen zu werden. Sie hatte ihm zu verstehen gegeben, daß sie eine Sultane brauche: Sie sollte eine bekommen. Seine ganze Baarschaft bestand nur noch in tausend Louisd'or, und die waren zur Bezahlung eines Wechsels bestimmt, wegen dessen man ihn schon

zehn Tage lang gemahnt hatte. Er entschloß sich, die Summe aufzuopfern: ließ Sultane und Quasten holen. Eilig, eilig wurde beydes zu Rosis geschickt. Es war noch nicht Mittag. Sie schlief noch. Die alte Wächterin machte erst einige Schwierigkeiten es einzulassen; aber da sie merkte, daß es ein Geschenk war, so ließ sie etwas von ihrer Strenge nach; ohne Bedenken durfte nun Mademoiselle geweckt werden. Mademoiselle erwachte, beklagte sich, schrie, schmälte auf die Duenna und auf den Ritter: und was giebt's denn nun, fragte sie? Man gab ihr das Kästchen mit den Diamanten. Sie macht' es auf, warf darauf einen flüchtigen Blick, befahl, man sollte das auf die chiffonniere setzen, und sie schlafen lassen. Der Kammerdiener sagte das alles dem Ritter wieder. Selicour fand es gar nicht artig: doch waren ihm die Launen seiner übermüthigen Göttin ehrwürdig: er machte sich selbst Vorwürfe, daß er sie im Schlaf gestört hätte, und schmeichelte sich mit der Hofnung, daß er selbst besser würde aufgenommen werden.

Nach seinem Mittagessen ging er zu ihr, und fand sie an der Toilette. Sie nahm sich fest vor, sie bis auf den Abend zu verziehen. Die Alte war auch zugegen, und machte unterdessen ver-

verstohlen mit höllischen Lächeln ihre Anmerkungen über die lange Figur des Ritters. Wahrhaftig, sagte Rosis, Sie sind ein grausamer Mensch! Lassen mich da heute Morgen wecken — weiß der Himmel um welche Zeit! — Sie sind schuld, daß meine Augen zum Erbarmen eingefallen sind. Sellcour stand da versteinert, beschämt durch einen solchen Vorwurf. Er glaubte ganz treuherzig, sein Morgengeschenk müßte diese Wölkchen zerstreut haben, sie dürfte nicht über das Aufwecken klagen. Unter andern Umständen würd' er sie alle verdiente Verachtung haben fühlen lassen; jetzt machte ihn seine Leidenschaft nachgebend und geschmeidig; jede Laune seiner unbegreiflichen Angebeteten war ihm ein Heiligthum. Je unbescheidener sie ist, desto verliebter wird er: aus einem Gecken ward er ein Simpel: Liebe ist die Gottheit der Verwandlungen. Ungeduldig wartet' er, bis die Toilette zu Ende wäre. Rosis verlangte die Sultane. Er hofte, sie würde ihm doch wenigstens einen geneigten Blick, ein huldreiches Lächeln einbringen: umsonst. Sie wurde gleichgültig aufprobirt; es wurde nicht einmal gethan, als wußte man noch, von wem das Geschenk herrührte. — Wie wird mir? rief Rosis; ich ersticke . . . gehn Sie, Ritter, ich bitte, lassen Sie mich allein. . . .

Welche Zumuthung! Er wollte noch einige Klagen murmeln: Rosis befahl als Königin; es mußte gehorchet seyn. Er ging endlich, äusserst empfindlich: sie schien es nicht einmal zu bemerken.

Er nahm nunmehr alle Umstände, die ihm seinen Verdruß noch bitterer machen konnten, zusammen. Den ersten Tag seiner Bekanntschaft mit ihr hundert Louisd'or an sie verloren: viermal seinem Siege nahe, viermal mitten in seiner Eroberung aufgehalten: er schickt ihr eine prächtige Aigrette von Diamanten: das macht ihm üble Laune. Wie verschieden dagegen das Betragen der Marquise, einer jungen, liebenswürdigen, geistreichen und vernünftigen Frau, gegen die er treulos ist, die er entehrt, und die sich kaum eine Klage, einen Vorwurf erlaubt. Diese Betrachtungen beunruhigten, quälten ihn, aber ihn zu ändern vermogten sie nicht: sie vermehrten nur noch seine Liebe.

Sein Unglück voll zu machen, wurd' er, als er bey sich ins Haus trat, wegen des nicht bezahlten Wechsels in Verhaft genommen. Er schrieb seine besten Freunde, bat sie aufs dringendste um Hülfe: seine besten Freunde bezeigten ihm sehr viel Mitleid, aber — sie halfen

 ihm

ihm nicht. Er meldete Rosis, welch ein Unfall ihn betroffen hätte; sie ließ ihm tausend Komplimente sagen. So etwas ist verdrüßlich, setzte der Graf von * * * lächelnd hinzu. Dem Ritter wurd' es wiedergesagt, auch das Lächeln dabey nicht vergessen: dieser letzte Schlag beugte ihn. Verspottet, verrathen, seiner Freiheit beraubt, war's nicht mehr der angenehme, stolze Ueberwinder, mit dem Waffen und Flügeln der Liebe: es war ein Mensch, der unter dem Drucke der Erniedrigung seufzte, der nicht einmal des süssen Trostes, sich rächen zu können, genoß.

Sein unglückliches Schicksal hatte sich allenthalben verbreitet. Die Marquise hatte von seiner neuen Leidenschaft gehört, und von deren traurigen Folge. Im ersten Augenblicke brach sie in Vorwürfe aus, schwur, ihn niemals wieder zu sehen, weil er ihr eine so unwürdige Nebenbuhlerin vorgezogen hätte. Bin ich nun, rief sie aus, bin ich nun genug erniedrigt, genug beschämt? Wer bin ich denn, da mir das allerverachtungswürdigste Geschöpf vorgezogen wird? Unglückliche, wer bin ich! Treuloser! . . . grausamer Mann: Und lieben sollt' ich ihn noch! ich dich lieben! lieben einen Verräther, über den ich errőthen muß! Nein . . . . . ich mag nichts mehr von dir wissen. Geh', schmachte

 in

in den schimpflichsten Fesseln, und der ganze Genuß von deiner Liebschaft sey die bittere Frucht der Reue. In Schande müssest du leben, und sterben in quälender Rückerinnerung! Geschlecht von Tyrannen, grausame betrügerische Männer, hoft nicht mehr, mich zu hintergehen! was sind eure Ansprüche, ihr, die ihr euch mit unsrer Schwachheit wafnet, um eure Rechte, auf die ihr so stolz seyd, geltend zu machen, die ihr uns mit Blumen schmückt, wie Opfer, die zum Altar geführt werden sollen; die ihr euch eine Freude daraus macht, Verwirrung und Unruh' in Seelen zu verbreiten, die für Ruhe und Liebe geschaffen sind!

Auf diese Art ließ sie den ersten Bewegungen ihres Zorns freyen Ausgang: aber nicht lange, so überwog ihn ihre natürliche Sanftmuth, ihre Großmuth. Nach und nach rührte sie das Schicksal eines Unglücklichen, den sie liebte; und es lag in ihrem Karakter, daß sie's für Pflicht hielt, ihn nicht ohne Hülfe zu lassen. Sie wußte, wegen wieviel Selicour in Verhaft war, und sie beschloß, für eben soviel Schmuck zu verkaufen: nur sollte der Ritter nicht im geringsten vermuthen können, welche Hand seine Fesseln abnähme. In dieser Absicht ließ sie einen alten Bedienten rufen, der von ihren Wohlthaten

thaten lebte, der nach langen treuen Diensten, ihres Vertrauens würdig zu seyn schien. Sellicour kennte ihn ganz und gar nicht: sie befahl ihm, das Geld zu überbringen; band ihm aber zugleich ein, sie ja nicht zu verrathen. Wie erstaunte nicht Sellcour, als er's erhielt! Er bemühte sich, seinen Wohlthäter zu errathen; aber er mag noch so sehr in den Ueberbringer dringen; er konnte nichts erfahren. Voll Freude schickt' er nun fort, seine Schuld abzutragen, und verließ das Gefängniß.

Wie tyrannisch und blind sind nicht die Leidenschaften! Sein erster Schritt war — zu Rosis. Er wurde bald dafür bestraft. Indem er in ihre Wohnung hineintreten wollte, begegnete ihm eben der Graf, der sich über sein Unglück so lustig gemacht hatte. Diese Beleidigung schwebte ihm wieder lebhaft vor: Aufwallung von Eifersucht verband sich damit. Er ging auf ihn zu, setzte ihn deswegen zur Rede, und foderte Genugthuung. Sie gingen und schlugen sich. Sellcour wurde gefährlich verwundet. Es schien, als ob sich alles vereinigte, die Marquise zu rächen. Rosis erfuhr diesen unglücklichen Vorfall: kaum zeigte sie darüber etwas mehr als Gleichgültigkeit: Frau von Terville vergaß bey der Nachricht davon alle ihre

Em-

Empfindlichkeit, und überließ sich der lebhaftesten unverstelltesten Betrübniß.

Inzwischen fing es sich mit dem Ritter zu bessern an. Mit dem Bewußtseyn seiner Empfindungen erstaunt' er, daß er, so zu sagen, mit einem neuen Herzen wieder auflebte. Der Schleyer fiel, die Wolke, die ihn umgab, zerstreute sich. Feuer einer neuen Liebe entzündete sich in seinem Herzen. Rosis erschien ihm wie ein Ungeheuer, das seinen ganzen Abscheu verdiente; Frau von Terville wie eine Gottheit, der seine ganze Verehrung gebührte. Sie war nun der Gegenstand aller seiner Gedanken: er sprach nur, um ihren Namen zu nennen. Dürft' er sich nur zu ihren Füssen werfen! Allein das Haus der Marquise war ihm untersagt. Er schrieb Brief auf Brief: alle wurden unerbrochen zurückgeschickt. Die Marquise liebte ihn noch; aber eben weil sie ihn liebte, wollte sie ihn weder sehen noch hören. Man denke sich Sellcour's Lage! Nichts kann wohl schrecklicher seyn: bey der feurigsten Liebe Vorwürfe der gehäßigsten Treulosigkeit! Einer reizenden Frau, die er anbetet, hatt' er das Recht gegeben, ihn zu verabscheuen! . . . Von Schaam durchdrungen, von Reue verzehrt, war er unglücklich durch alles, was ihn hätte glücklich machen sollen. Ihm fielen die tausend Louisd'or,

die

die er im Gefängniß bekommen hatte, wieder ein. Eine geheime Stimme sagte ihm, daß er der Frau von Terville diese Wohlthat zu danken habe. Er wäre gar zu gern gewiß davon gewesen: er konnte sich darauf berufen, wenn er neue Versuche wagen wollte, konnte seine Liebe in den Schleyer der Dankbarkeit verhüllen. Wenigstens dürft' er nicht länger das unschuldige Vergnügen entbehren, seine Wohlthäterin zu kennen, zu verehren, anzubeten. Seine unvorsetzliche Undankbarkeit dünkte ihm ein Verbrechen; er konnte diese Ungewißheit nicht ertragen. Für ihn gab es kein Vergnügen mehr. Paris war ihm eine Einödde, wo er niemanden sah, als die Frau von Terville. Wenn er noch Schauspiele besuchte, so that er's in der Hofnung, sie da zu sehen. Eines Tags, als er in die Oper fuhr, erkennt' er, eben am Eingang, denjenigen, der ihm in seinem Gefängniß wie ein Schutzgott erschienen war. Er rufte ihn, ließ ihn neben sich setzen, und befahl, nach Hause zu fahren. Hier schloß er sich mit diesem Menschen ein, der von dem ganzen Abentheuer nichts begreifen konnte. Freund, sagt' er zu ihm, beruhigt Euch: wir sind allein. Ihr müßt mir eine Gefälligkeit, eine sehr große Gefälligkeit erzeigen. Ich hab' Euch erkannt, und ohne Zweifel kennt Ihr mich auch. Ihr werdet Euch noch der tausend Louisd'or erinnern, die ich von Euch bekam: wer gab

sie Euch? Dies Geheimniß müßt Ihr mir aufklären. Das kann ich nicht, antwortete der alte Bediente; ich habe versprechen müssen, verschwiegen zu seyn. Sie werden doch nicht wollen, daß ich etwas wider meine Schuldigkeit und mein Wort thun soll? — Willst Du mich in Verzweiflung stürzen? erwiederte Selicour: weißt Du wohl, daß mein Leben von diesem Geständniß abhängt? Was hast Du zu befürchten? Durch Deine Verschwiegenheit entziehst Du dem Urheber einer so schönen Handlung den Ruhm, der ihm dafür gebührt, und mir das unaussprechliche Vergnügen der Dankbarkeit. Gestehst Du aber, so erhälst Du alles, alles von mir, und Dein Glück ist gemacht. Ich habe schon Muthmassungen, Du sollst sie nur bestätigen. — Nein, gnädiger Herr, war die Antwort; und selbst Ihre Anträge sind eine Ursache mehr, daß ichs nicht sage. Ganz ausser sich, hielt nun Selicour für's Beste, den unbestechlichen Menschen furchtsam zu machen. Du sollst reden, fuhr er ihn an, Du sollst reden, oder ich stehe für meine Hitze nicht. Deine Verschwiegenheit entehrt mich: die Schuld fällt mit auf Dich, wenn ich mich schämen muß. Nur noch einen Augenblick: rede oder zittere! Der Bediente blieb unerschüttert. Selicour war nicht mehr Herr über sich: er zog den Degen, drohte ihn, damit zu durchboren. Der gute Mann, den

locken-

lockender Gewinn nicht hatte verführen können, war unvermögend, der Furcht zu widerstehen. Fast ohnmächtig fiel er nieder, und gestand mit zitternder abgebrochener Stimme, Frau von Terville hätt' ihm das Geld gegeben. — Frau von Terville, rief der Ritter, Frau von Terville! . . . Genug! — Fürchte nichts . . . . Ich will alles verantworten. Nimm einstweilen das Geld, das ich Dir hier gebe, und erwarte noch mehr Gutes von mir. Mehr kann ich Dir nicht sagen. Geh . . . Ich kann mich kaum besinnen. Du hast mich zum glücklichsten Menschen gemacht. — Gleich flog er zur Marquise. Er bat, bat dringend, bat noch dringender: man wollte ihn nicht einlassen. Seine Leidenschaft verblendete ihn: er vergaß sich, bis zu Gewaltthätigkeiten gegen den Thorwärter. So drang er in's Zimmer der Marquise, warf sich zu ihren Füssen, benetzte sie mit Thränen. Frau von Terville war ein wenig bestürzt, heimlich aber gefiel ihr diese Heftigkeit. Sie wollte ihm Strenge entgegensetzen: doch Selicour ließ seine Dankbarkeit und seine Liebe mit solcher Wahrheit, mit solcher Wärme ausströmen, daß sie ihm endlich Vergebung zusagt, wenn er nämlich Zeit gönnen würde, ihn hinlänglich zu prüfen. Seine Aufführung war auch von jetzt an so vernünftig, seine Reue so anhaltend, sein Bestreben um ihre Gunst so mannichfaltig, daß ihr nicht das geringste

Wölk-

Wölkchen von Mißtrauen übrig blieb. Er schuf für sie — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — eine neue Kunst zu gefallen, Aufmerksamkeiten, die bisher unbekannt waren. Sich in der Welt durch großmüthige Handlungen und einen edlen Ehrgeitz auszuzeichnen, dünkte ihn das sicherste, das schmeichelhafteste Mittel, wodurch er sich die Liebe der Marquise gewinnen könnte. Sonst war er ein Muster von Geckerey, Treulosigkeit und Ausgelassenheit; jetzt ward er das Beispiel für feinempfindende Liebhaber, und bewieß, daß es keinen Mann giebt, er sey auch noch so leichtsinnig, er sey auch sogar noch so lasterhaft, den nicht eine liebenswürdige Frau mit wahrem Gefühl bessern könnte, wenn er nur ein Herz hat.

Selicour heyrathete Frau von Terville: zwey Jahre sind sie nun vereiniget. Ihr Glück und ihre Liebe haben nichts von ihrem ersten Reiz verloren.

---

4. Die

4.

Die abgeschnittene Nase.

(Aus dem Arabischen.)

Ein König von Persien schenkte dem ehrwürdigen Schach-Aly, zum Zeichen seiner Achtung, einen Mantel von Goldbrocat. Das Gerüchte von dieser Freigebigkeit verbreitete sich bald durch Hispahan. Jedermann lobte die weise Großmuth des Prinzen, der wahres Verdienst durch Ehren und Wohlthaten zu belohnen wußte. Aber Aly war nicht lange Besitzer des Geschenks des Königs von Persien. Ein Räuber, der destomehr zu fürchten war, weil er den Schein von einem ehrlichen Mann mit seinem häßlichen Gewerbe verband, machte einen Anschlag auf diesen Mantel. Dieser Räuber würde die Vesten des Saturns untergraben, oder Venus die Binde ihrer schönen Augen ge-

geraubt haben, wenn er es sich einmal vorgesetzt hätte, und auch jetzt gelang ihm der Entwurf, der seine Gedanken unaufhörlich beschäftigte. Er kam zum Derwisch, und stellte sich, als ob der Ruf seiner Tugenden eine so große Verachtung der Güter der Welt in ihm gewirkt habe, daß er Willens sey, ihr zu entsagen, und Theil an seinen heiligen Lehren zu nehmen. Den Derwisch entzückte dieser edle Vorsatz, und er nahm ihn in die Zahl seiner Schüler auf. Der Betrüger bezeugte soviel Eifer, und eine so ungeheuchelte Frömmigkeit, daß er sich bey Schach-Aly immer mehr und mehr einschmeichelte, und bald sein ganzes Zutrauen gewann. Alles begünstigte sein Vorhaben, und in einer dunkeln Nacht schlich er sich in die Zelle seines Meisters, nahm den köstlichen Mantel, und ergriff die Flucht. Als Schach-Aly bey seinem Erwachen den goldbrocatnen Mantel nicht fand, und ihm die Flucht seines jüngsten Schülers gemeldet wurde, so blieb ihm kein Zweifel mehr übrig, daß dieser Elende den Raub begangen habe. „Grosser Gott! rief er, welcher Schliche, welcher „Kunstgriffe bedienen sich doch die Bösen, um „ihren Zweck zu erreichen!“ Er stieg auf, und ging nach der Stadt, um den Dieb nachzuspüren. Kaum hatte er sich von seinem Klo-

ster

ster entfernt, als er in der Ebene zwey Hirsche gewahr wurde, die wie Widder miteinander kämpften. Die Wunden, die sie sich versetzten, hatten von den benachbarten Bergen einen Fuchs herbeigelockt, der sich an dem vergossenen Blute dieser Kämpfer labte; aber der listige Bewohner der Büsche gerieth zwischen die Hirsche, als sie mit der größten Heftigkeit ihren Anfall erneuerten, und wurde von ihren Geweihen gespießt. Alle seine Verschlagenheit konnte ihn nun vor dem Tode nicht schützen, den seine zu große Gierigkeit ihm zugezogen hatte.

Dieses Schauspiel weckte in dem Derwisch tausenderley Betrachtungen über das Unglück, in welches die Menschen ihre Haabsucht stürzt. Er setzte seinen Weg nach der Stadt fort, und langte mit Einbruch der Nacht daselbst an. Die Thore waren verschlossen. Schach-Aly irrte lange, gleich einer Taube, die von ihrem Nest verscheucht ist, in der umliegenden Gegend umher, ohne ein Plätzchen zu finden, wohin er seine Zuflucht nehmen konnte. In dieser Unruhe wurde ihn eine alte Frau aus ihrem Fenster gewahr. Sie errieth leicht an seiner Verlegenheit und Bestürzung, daß er hier fremd seyn müsse. Er daurete ihr, und sie öfnete ihm ihr Haus. So eine leutseelige Aufnahme

von einer Person, die ihn ganz und gar nicht kennte, rührte den Derwisch ungemein. Er vereinigte mit seinem Dank unzählige brünstige Gebete für ihr Wohl. Er wußte nicht, daß diese Frau ein Geschäfte trieb, das sie der Gnade des Himmels ganz unwürdig machte. Fahiche, so hieß diese Elende, erzog verschiedene Sklavinnen ihres Geschlechts bey sich, die sie in allen den Künsten der Wollust unterwies, die in den Herzen der Männer Begierden anfachen können, um sie hernach ihren Leidenschaften Preis zu geben. Unter diesen Sklavinnen war eine von blendender Schönheit. Der kleinste ihrer Reize verdunkelte alle Huris des Paradieses. Glühende Eifersucht verzehrte das Gestirn der Welt, wenn es die Wangen der Katidje beschien; Wangen, die zu Küssen einluden, zu Küssen, deren Süßigkeit werth war, von der ganzen Erde dem Glücklichen beneidet zu werden. Ihre Blicke glichen vergifteten Pfeilen, deren Wunden niemals genesen. Ein Kuß auf ihren Lippen gab Leben dem Todten und Freude den Traurigen. Ihre Haarlocken waren soviel Ketten, welche die tausend Herzen ihrer Sklaven fesselten.

Aber nie hatte die liebenswürdige Katidje, den Ausschweifungen ihrer Gefährtinnen gefrohnt. Ihr

Ihr Herz schlug nur für Einen; nur Hassan-Echelebi, der Jüngling, dessen Schönheit der ihrigen glich, besaß ihre Gunst. Hassan-Echelebi zierlicher Wuchs war wie der Wuchs der Cypresse; sein Gesicht wie der Mond. Worte, süß wie Honig, flossen von seinen Lippen. Seine Haare waren künstlicher geordnet, als die Haare der Chineser. Selbst die Einwohner Samarcandens würden die Annehmlichkeiten seines Mundes beneidet haben. Vom Stral seiner Schönheit entbrannte die Sonne, hätte nicht der dichte Schleyer seiner Haare ihm gemäßigt. Das Band der Sympathie kettete die Seelen der beyden Liebenden; der Gürtel der Liebe umwand ihre Herzen. Sie waren vereint, wie Venus und Jupiter, wenn beyde Gestirne am Himmel in Einem Felde stehn.

Hassan-Echelebi heftige Leidenschaft machte ihn, bis zur Ausschweifung, eifersüchtig. Niemand durfte es wagen, Katidje mit Augen der Liebe anzusehn. Im Ausbruche seiner Zärtlichkeit wiederhohlte er ihr unaufhörlich die Worte: „Jeder Augenblick fern von Dir ist „schon Marter für mein Herz; ach, was würde aus mir werden, wenn Du mir einen Nebenbuhler zugeselltest? Ich stände auf der höchsten Stufe des Unglücks, ich könnte es nicht „überleben.“

Fahiche konnte nicht länger das Glück dieses liebenden Paars ertragen; der Aufwand, den sie für ihre Unterhaltung machte, war beträchtlich; und doch zog sie nicht den mindesten Vortheil von ihnen. Ihr Interesse machte es nothwendig, daß dies Band zerrissen würde; aber es war nicht mehr Zeit. Ihre Sklavin schien sich schon ihrer Oberherrschaft entzogen zu haben. Nur dem Hassan-Echelebi, den sie über alles liebte, war ihr Herz bestimmt; keinem andern! Mehr brauchte es nicht, um Fahiche, die boshafteste der Weiber, zu allem zu vermögen. Sie beschloß in ihrer Wuth, den Hassan-Echelebi zu vergiften. Die Zeit, die sie zu dieser Schandthat wählte, war dieselbe Nacht, wo sie den Derwisch bey sich aufgenommen hatte. Die Ankunft dieses neuen Gastes diente ihr zum Vorwand eines großen Schmauses, wo der Wein nicht gespart wurde. Es kostete ihr wenig Mühe, den Liebhaber ihrer Sklavin zu berauschen; er war in einem Alter, wo man sich gern ohne Rückhalt den Freuden in die Arme liefert, und überdieses argwöhnte er nichts von dem schwarzen Anschlag der Fahiche. Jedermann hatte sich nach Tische entfernt. Hassan-Echelebi legte sich auf einen Sofa, und schlief ein. Sogleich eilte das Ungeheuer auf ihr Zimmer, füllte die Röhre

eines Knüpfschifchens mit einer starken Dosis Giftpulver, und kehrte zu dem Jüngling zurück, den sie in tiefen Schlaf fand. Sie näherte sich ihm, steckte das Röhrchen in sein Naseloch, und wollte ihm den Gift ins Gehirn blasen; aber Gott, um diese Elende zu strafen, ließ in dem Augenblick zu, daß der junge Mensch niesete, und das tödliche Pulver in den Schlund der schändlichen Fahiche zurückfuhr. Sie starb auf der Stelle, und die Erde wurde von ihr gereinigt.

Schach-Aly war Zeuge von diesem Allen gewesen. Fahiche's Greul und tragischer Tod machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nicht ruhig schlafen konnte. Diese Nacht ward für ihn eine Ewigkeit. Unter tausend ängstlichen Vorstellungen erwartete er den Tag mit Ungeduld. Kaum brach die erste Morgendämmerung durch die dichte Finsterniß, welche die Oberfläche der Erde einhüllte, so verrichtete er sein Gebet, stand auf, und verließ dies Haus der Unreinigkeit. Nicht weit davon traf er einen Trödler, Namens Ahmed, an, der sich für einen von seinen Schülern ausgab; und ihn voll Ehrfurcht bat, bis zum Aufgang der Sonne in seinem Hause auszuruhen. Der Derwisch nahm das Anerbieten an; Ahmed, nach-

dem er ihn in sein Haus geführt, und ihm alle die Ehrenbezeugungen erwiesen hatte, die er einem so heiligen Manne schuldig war, ließ ihn allein, um einige Freunde aufzusuchen, die ihn erwarteten. Schach-Aly nützte die Zeit, wo man ihn allein ließ, um sich für die böse Nacht zu entschädigen, die er bey Fahiche zugebracht hatte; aber ein neues Abentheuer störte seine Ruhe. Die Frau des Trödlers unterhielt schon seit geraumer Zeit einen strafbaren Umgang mit einem jungen Menschen, der mit der vollkommensten Schönheit so viel Anmuth in seinem Betragen und seinem ganzen Wesen verband, daß er auch die Unempfindlichste hätte rühren müssen. Beyde liebten einander mit einer Innigkeit, die alle Schilderung übersteigt, und hatten die Frau eines Arztes auf ihre Seite gebracht, die ihr Verständniß aus allen Kräften unterstützte. Diese Frau war eine zweite Dellee-Muthaie, *) oder sie übertraf vielmehr noch an Kunst diese berühmte Zauberin. Die Gewalt ihrer Zauberey zwang Feuer und Wasser, in Eintracht beysammen zu verweilen: auf den Ruf ihrer Zauberworte näherte sich das Siebengestirn dem Stern Canops, schmolz der Stahl, löseten sich die Festen des

*) Berühmte Hexe bey den Türken.

des Tempels zu Jerusalem auf. Selbst die Geister der Hölle kannten die Geheimnisse ihrer Kunst nicht. Der Schleyer der Heucheley bedeckte alle ihre Handlungen. Ein langer Tesbuch kam nie aus ihrer Hand. Ihr Haupt verhüllte ein schwarzer Flor. Unter der Larve der Bescheidenheit lauschte ein Herz, das Betrug, Ränkesucht und Zauberey, zu allen Lastern abgehärtet hatten. Ihr ganzes Leben war in den schändlichsten Ausschweifungen verflossen, und jetzt fluchte sie dem herannähernden Alter, das sie zur Enthaltsamkeit verdammte.

Fatime, so hieß die Frau des Trödlers, hatte kaum die Abwesenheit ihres Mannes erfahren, als sie ohne Zeitverlust die Frau des Arztes rief: „Lauf, sagte sie, zum Liebling „meiner Gedanken; sag ihm von meinetwegen, „daß der Herr des Hauses unsre Liebkosungen „heute nicht stören kann, und daß niemand „die süssen Augenblicke unterbrechen wird, die „uns erwarten.“

Die Botschafterin der Liebe richtete ihren Auftrag mit aller der Geschwindigkeit aus, die man von ihr verlangen konnte. Der junge Mensch begab sich, im Taumel seiner Freude, eiligst an die Thüre seiner Gebieterin. Sie

war verschlossen. Er wagte nicht anzuklopfen, aus Furcht, der Mann möchte unversehens zurückgekommen seyn. Fatime hingegen, die ihren Liebhaber nicht sobald vermuthete, dachte nicht daran, sie aufzumachen. Indem er nun ungeduldig und in Sorgen vor ihrer Thüre weilte, und sehnlich nach ihren Fenstern blickte, wurde ihn der Trödler gewahr, den ein unvermuthetes Geschäfte nach Hause rief. Ahmed hatte schon lange die Tugend seiner Gattin in Verdacht; nach dem, was er alleweile sah, zweifelte er keinen Augenblick länger an ihrer Untreue. Eifersucht bemächtigte sich seiner Sinne, und er stürzte in das Haus; in seiner Wuth vergaß er die Thüre zu verschließen; er ergriff sein Weib bey den Haaren, und mishandelte die Unglückliche, ohne sich durch ihr Bitten oder ihre Thränen erweichen zu lassen, auf das entsetzlichste. Er band sie hierauf an eine Säule, und überließ sie ihren traurigen Betrachtungen.

Der Derwisch, der alles gesehn hatte, was vorgefallen war, ergrimmte über die Grausamkeit des Ahmeds, der jedes Gefühl des Mitleidens erstickte, und hielt Fatimen für unschuldig; aber bald wurde er von seinem Irrthum überzeugt.

Die Frau des Arztes, die von diesem Allen nichts wußte, und es auch nicht von dem jun-

gen

gen Menschen erfahren konnte, weil diesen seine Liebe allein, und in einem so hohen Grade beschäftigte, daß er nicht einmal seinen furchtbaren Nebenbuhler ins Haus hatte gehen sehen. Voll Ungeduld, daß niemand kommen wollte, näherte sie sich endlich der Thüre, und warf Fatimen vor, daß sie einen so liebenswürdigen Menschen so lange warten lassen könne. Fatime, der diese Vorwürfe bis ans Herz gingen, erzählte ihr, *) was vorgefallen sey, und wie hart ihr Mann ihr begegnet, und sie an eine Säule gebunden habe. „Ach, wenn Dich das „Schicksal einer Unglücklichen rührt, fuhr sie „fort, wenn Du den Wunden eines Herzens, „das der Schmerz zerfleischt, den Balsam des „Mitleids gönnst, so befreye mich von diesen „Banden, täusche die Wachsamkeit meines grau„samen Mannes; nimm meine Stelle ein; laß „mich einen Augenblick den sprechen, der mein „ganzes Glück ausmacht. Soll ich vergebens „weinen? Wirst Du dies einzigemal unerbitt„lich seyn? O rechne auf meinen Dank, und „einer Belohnung, die der Größe dieses Dien„stes angemessen ist.“

Die

*) Hier ist etwas vom Anfang. „Turteltäubchen, „Du kannst auf dem Wipfel der Cypresse ruhn; „Du weißt nicht, daß der Vogel meines Her„zens im Netz der Traurigkeit gefangen liegt ꝛc.“ Ich habe diese ganze Rede abgekürzt.

Die Frau des Arztes konnte den Bitten Fatime's, sonderlich aber den mächtigern Trieben des Eigennutzes nicht wiederstehn. Sie band sie los, und sich an ihre Stelle. Alles dieses ging ebenfalls unter den Augen des Derwisches vor, der nun nicht mehr Ahmeds Grausamkeit tadelte, sondern über das unkluge Betragen Fatimen's aufgebracht war, die eben zu der Zeit, wo sie die Züchtigung ihres Verbrechens duldete, sich noch strafwürdiger zu machen strebte.

Der Trödler wachte unterdessen auf, und rief zu wiederhohltenmalen Fatimen. Die Frau des Arztes wagte nicht zu antworten, aus Furcht, er möchte sie an der Stimme erkennen. Denn Fatime war schon bey ihrem Geliebten, und rächte sich, in seinen Armen, für die empfangenen Schläge. Ahmed schrieb endlich das hartnäckige Stillschweigen seiner Frau einem beleidigendem Trotze zu; seine Wuth entbrannte von neuem; er sprang im Dunkeln auf, ergriff ein Messer, eilte ohne Licht zu der Säule, wo die Frau des Arztes angebunden war, und schnitt ihr die Nase ab. „Du „Nichtswürdige, sagte er mit bitterm Spott, „Du bist nicht werth, daß Du den Namen „meiner Frau führst, geh' und bring dies Ge-

„schenk

„schenk dem Liebling Deines Herzens!“ Mit diesen Worten gab er ihr die Nase in die Hand, und entfernte sich.

Die Frau des Arztes befürchtete kläglich, ihn nur noch mehr zu erbittern, wenn sie ihm seinen Irrthum entdeckte; das Uebel war doch einmal geschehn; sie verbiß ihren Schmerz, und beweinte im Stillen ihr Unglück, das sie zum Opfer ihrer Gefälligkeit machte. In dieser traurigen Beschäftigung fand sie Fatime. Bey dem Anblick ihrer verstümmelten Freundin konnte sie sich nicht enthalten, sich heimlich zu freuen, daß sie durch so einen besondern Glücksfall einer so grausamen Begegnung entgangen sey; doch sie wußte sich zu gut zu verstellen, als daß sie ihre Freude der Frau des Arztes hätte merken lassen. Thränen kosten diesem verführerischen Geschlechte nichts. Sie brauchte sie mit so gutem Erfolg, daß sie ihre Vertraute völlig überzeugte, wie untröstlich sie über diesen Vorfall sey. „Ich bin allein die „Schuldige, sagte sie, und benetzte ihre Füsse „mit ihren Thränen; warum verschont man mich, „und warum trift Dich die Rache?“

Sie that, als ob sie für Schluchzen nicht weiter könnte, band ihre Freundin los, und nahm ihren alten Platz wieder ein. Sie schien so gerührt zu seyn, und so herzlichen Antheil zu nehmen,

men, daß die zugefällige Frau des Arztes alle Vorwürfe, die sie ihr hatte machen wollen, unterdrückte, alles auf die Fügung ihres eigenen widrigen Verhängnisses schob, und seufzend, und die Nase in der Hand, nach Hause wanderte. Dann und wann mußte sie doch bey allem ihren Unglücke lachen, wenn sie an die neue Strafe dachte, die Ahmed für die Untreue einer Frau ersonnen hatte. Der Derwisch seiner Seits bewunderte anbetend die göttliche Vorsicht, welche sogern die Entwürfe der Menschen durch unvorhergesehene Zufälle vereitelt.

Fatime hatte eine ganze Stunde Zeit, ruhig nachzudenken, wie sie sich an ihrem Mann für seine üble Begegnungen am besten rächen könnte. Sie fiel endlich auf eine Lüge, die gewöhnliche Zuflucht dieses Geschlechts, das eben so trügerisch als liebenswürdig ist. „König der Könige! schrie sie „plötzlich überlaut, und mit gen Himmel gefalte„nen Händen, allmächtiger Gott, dem nichts „verborgen ist, und der die Gerechten von dem „Bösen zu unterscheiden weiß! kannst du zulassen, „daß ich dem falschen Argwohn meines Mannes „zum Opfer werde? daß er mir ein Laster andich„tet, dessen ich nicht schuldig bin, und mich als „eine Verworfene behandelt, mich, deren Reinig„keit dir bekannt ist? Gieb, o Herr, um den

„Wü-

„Wüterich zu verwirren, gieb mir den Theil „wieder, der die Zierde meines Angesichts war. „Räche mich an seinen Zweifel und seiner Ei„fersucht. Auf meiner Stirne lese er das Zei„chen der Unschuld, und der Gift des bösen „Leumunds beflecke nicht weiter das Gewand „meiner Lauterkeit!“

Ahmed hatte nicht ein Wort von diesem Gebet verloren. Es erregte seine Verwunderung und seinen Abscheu. „Wie? erhob er „seine Stimme, wie, Unglückliche, treibst Du „Deine Ruchlosigkeit so weit, daß Du auch „nicht einmal Gott mehr scheuest? Weißt Du „nicht, daß er nicht auf das Gebet der Un„zucht achtet, und daß im Himmel das Fle„hen der Lasterhaften nicht gehört wird?“ — Kaum hatte er diese Worte geendigt, als seine Frau in ein Freudengeschrey ausbrach, und zugleich ausrief. „Bösewicht, den seine Grau„samkeit verblendet, komm und erkenne Dein „Unrecht! sieh das Wunder, das der Allmäch„tige für die geschmähte Tugend thut! Er giebt „mir wieder, was Deine barbarische Eifersucht „mir geraubt hat, und meine Unschuld ist ge„rechtfertigt!“

Ahmed Erstaunen kannte keine Gränzen, er stand auf, zündete eine Lampe an, und beleuchtete

leuchtete Fatimen's Gesicht, das die schönste Nase von der Welt hatte. Nicht einmal eine Narbe vom Schnitt war zu sehn. „Das hat Gott gethan!“ rief er, und fiel ihr zu Füssen. Er suchte sie nun durch tausenderley Liebkosungen und Entschuldigungen zu besänftigen, und gestand, daß er der strafbarste von allen Männern sey. Die süssesten Namen, die zärtlichsten Ausdrücke wurden verschwendet, ihren verstellten Zorn zu erweichen. „Fatime, Dir „soll alles in Zukunft allein gehorchen; ich „will nur der erste von Deinen Sklaven seyn: „ich kann meine Uebereilung nicht genug büssen.“ — Wie lachte die Schlaue! wie triumphirte sie über die Leichtgläubigkeit und Schwäche ihres Mannes!

Der Frau des Arztes war unterdessen bey ihrem Nasenverlust nicht so wohl zu Muthe. Wie sollte sie ihre Verstümmelung vor ihrem Mann, und vor ihren Verwandten verbergen? Was sollte sie auf ihre Fragen antworten? die Wahrheit gestehn? das würde sie zum Spott und Scheusal ihrer ganzen Familie machen. Sie verfiel in eine tiefe Schwermuth, aus der sie endlich die Stimme ihres Mannes weckte, der ihr zurief, „daß der Tag zu dämmern „anfange, und daß sie ihm hurtig seine Messer

„brin-

„bringen solle, weil er verschiedene Operatio-„nen in der Stadt vorzunehmen habe, und „Willens sey, bey früher Zeit an die Arbeit „zu gehn.“ Diese Worte waren ein Donnerschlag für die arme Frau. Sie sollte also in diesem Zustand vor ihren Mann erscheinen. Lange zauderte sie, ihm zu gehorchen, und hundertmal stand sie im Begriff, lieber die Flucht zu ergreifen. Aber endlich siegte ein Einfall, den ihr ihre Verschlagenheit an die Hand gab, über ihre Schaam. Sie wußte, daß wenn sie noch länger zögerte, dieses nothwendig ihres Mannes, dessen Hitze sie kannte, Galle reizen, und Gelegenheit zu Ausführung ihrer List geben würde. Nachdem sie ihn lange vergebens hatte rufen lassen, brachte sie ihm endlich mit der einfältigsten Mine von der Welt, ein Scheermesser, das halb von Rost verzehrt war. Der Arzt, der so lange hatte warten müssen, und sich nun so schlecht bedient sah, riß ihr das Scheermesser aus der Hand, und warf es ihr ins Gesicht. „Gott, schrie die Frau! was „hast Du gethan: ich arme Frau, ich habe „keine Nase mehr! Was soll aus mir werden?“ Sie begleitete ihr Geschrey mit so vielen Thränen, und wehklagte so laut, daß die ganze Nachbarschaft herbey kam. Es kostete ihr wenig Mühe, das Mitleiden der Zuschauer zu

erregen; die Wunde war noch frisch, und das Blut, das in Strömen floß, brachte alle gegen den Mann auf, der selbst insgeheim seinen Jähzorn verfluchte.

Sobald die Sonne anbrach, brachten die Verwandte der Frau sie und ihren Mann vor dem Cadi, und verlangten Gerechtigkeit. Es fügte sich, daß zu eben der Zeit Schach-Aly vor eben dem Cadi, wegen seines gestohlenen Mantels erschien. Er wunderte sich nicht wenig, den Arzt und seine Frau, nebst vielen andern Personen hier zu finden, die alle wider den Arzt zeugten, und die Klage seiner Frau unterstützten, die ihn beschuldigte, sie auf diese Art verstümmelt zu haben. Der Cadi, den dieses einstimmige Zeugniß betrog, wollte eben an dem Arzt die Strafe der Wiedervergeltung vollstrecken lassen, als Gott, der nicht gestattet, daß der Schuldige den Unschuldigen unterdrücke, dem Derwisch eingab, die Vertheidigung des Arztes zu übernehmen. „Herr, redete er den „Richter an, eine Sache von dieser Wichtigkeit verdient größere Aufklärung, und die „Klugheit will, daß Du Dich in Deinem Urtheil nicht übereilst. Mein diebischer Schüler „ist nicht Schuld an dem Raub des Mantel, „den mir der König geschenkt hat; die Hirsche

„haben

„haben nicht den Fuchs getödtet: Fahiche ist „nicht am Gift gestorben; der Trödler hat „nicht die Nase der Frau abgeschnitten, die „ihren Mann bey Dir verklagt: Unsre bösen „Handlungen sind es, wo wir den Stof zu „den Unglücksfällen suchen müssen, die uns be„gegnen, wenn wir uns von den Leidenschaf„ten in den Abgrund der Gefahr hinabreis„sen lassen.“

Diese Worte waren für den Cadi so viele Räthsel. Er bat den Derwisch um den Schlüssel. Schach-Aly erzählte darauf, ohne weitere Bildersprache, was in der vergangenen Nacht vor seinen Augen vorgegangen war. Die Geschichte Ahmeds und Fatimen's wirkten auf zwey ganz entgegengesetzte Weisen, auf den Arzt und seine Frau, und alle die für diese gezeugt hatten, schämten sich nun ihrer Leichtgläubigkeit.

Der Derwisch schloß seine Erzählung mit der Moral: „Hätte der Ehrgeitz, Schüler zu ha„ben, mich nicht gegen den falschen Eifer des „Räubers verblendet, so besäße ich noch des „Königs köstliches Geschenke; hätte der Durst „nach Blute den Fuchs nicht zu den kämpfen„den Hirschen getrieben, so wäre er noch am

„Leben; hätte nicht Fahiche den grausamen „Anschlag gefaßt, den Geliebten ihrer Skla„vin zu vergiften, so wäre sie selbst nicht ver„giftet worden; hätte endlich diese Frau, die „vor Dir steht, nicht Fatimen in ihrem straf„baren Umgang unterstützt, so würde sie noch „ihre Nase haben.“

Schach-Aly schwieg, und der Richter, der nun besser unterrichtet war, ließ dem armen Arzt alle Genugthuung wiederfahren, die er nur von seinen Klägern verlangen konnte; er gab seine Frau einen derben Verweiß, und jagte sie, mit Schimpf und Schande, von sich.

Spat oder früh kommt das Verbrechen am Tag. Thue nicht Böses, sagt der Koran, denn Böses bringt Böses!

Inhalt
des siebenten Bandes.

Seite

I. Ritter-Romane.

Geschichte der vier Söhne Herzog Aymon's. 5.

II. Volks-Romane.

Vacant.

III. Deutsche Romane.

Die Mörin. Eyn schöne Kurtzweillige vnd liebliche Histori, welch durch weilandt Herr Herman von Sachsenheym Ritter (eyns abentheuerlichen Handels halben, so jm inn seiner jugent begegnet) beschriben, vnd hernach die Mörin genant ist. Allen denen, so sich der Ritterschafft gebrauchen: Auch zarter fräw-

Seite

frâwlin Diener gern sein wolten: Nit alleyn zu lesen lustig vnd kurtzweilig, sonder auch zu getrewer warnung nützlich vnd erschießlich ꝛc. an Tag geben. Zu Worms 1538. 41.

IV. Romane der Ausländer.

1. Beschluß der Romane der la Fayette. Die Gräfin von Tende. 73.

2. Miß Betsy Thoughtleß, ein Englischer Roman. 99.

V. Episoden und kleine Geschichten.

1. Die Folgen des Luxus, und einer schlechten Erziehung. Eine Erzählung. 155.

2. Beschluß der Damentreue. 173.

3. Die Gewalt einer Frau a sentiment. Nach Dorat. 195.

4. Die abgeschnittene Nase. Aus dem Arabischen. 257.

J.
Bibliothek

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

Bd.: 7.

Riga 1781

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277801-9
VD18 80005187-001